

TÜRKISCHE NETZWERKPERSPEKTIVEN

**Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von
BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz**

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Magistra der Philosophie

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Sandra ZETTLER

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft
Begutachter: Univ.Prof. Dr. Arno Heimgartner

Graz, 2013

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht verwendet und die den benützten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, Mai 2013

Sandra Zettler

DANKSAGUNG

Während meines Studiums und der Erarbeitung meiner Masterarbeit haben mich viele Menschen begleitet und unterstützt. Wie die vorliegende Arbeit zum Ausdruck bringt, spielen soziale Netzwerke und soziale Unterstützung im menschlichen Dasein eine bedeutende Rolle. An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die durch ihre verschiedensten Unterstützungsleistungen zum Erfolg meines Studiums und zum Gelingen dieser Masterarbeit beigetragen haben.

Allen voran möchte ich meiner Schwester Sylvia danken. Niemand hat meine studentische Laufbahn intensiver mitverfolgt als sie. Von der ersten Seminararbeit an bis hin zur Korrektur dieser Masterarbeit hat sie mir viele hilfreiche Ratschläge, Inputs und Feedbacks mit auf den Weg gegeben. Beharrlich und mit viel Geduld konnte sie mir mit ihren wertvollen Anregungen und ihrer konstruktiven Kritik stets neue Denkanstöße bereiten und versorgte mich zudem mit großartiger emotionaler Unterstützung. Ohne ihr unendliches Engagement hätte die Masterarbeit nicht in der vorliegenden Form entstehen können und wäre mein Studium womöglich nicht auf diese Art und Weise verlaufen. Um es mit den Termini der Masterarbeit zu formulieren: Es gibt wohl kaum eine Form von sozialer Unterstützung, die mir meine Schwester vorenthält. Ihr gilt mein größter Dank!

Ebenso ein herzlicher Dank gebührt meinem Mann Hannes, der die Phasen der Masterarbeitserstellung mit mir gemeinsam durchlebt hat und mir stets mit gutem Rat und guter Tat zur Seite gestanden ist. Ausdrückliche Dankbarkeit möchte ich ihm für sein großes Verständnis und seine außerordentliche Geduld sowie für seine aufmunternden und motivierenden Worte aussprechen. Auch danke ich ihm dafür, dass er versucht hat, meinen „inneren Perfektionisten“ zu zähmen und mir dabei geholfen hat, von Zeit zu Zeit genügend Abstand zu nehmen, um den Blick auf das Wesentliche nicht zu verlieren. Nicht zuletzt verhalf er mir immer wieder bei kniffligen IT-Fragen aus der Patsche.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinen Eltern Brigitte und Erich für die liebe, verständnisvolle, warmherzige und unermüdliche Unterstützung, die sie mir in jeglichen Situationen entgegenbringen. Durch ihren Zuspruch, ihr Vertrauen und ihren Glauben an mich haben sie mir stets Kraft gegeben. Ich danke euch von ganzem Herzen dafür!

Ein großes Dankeschön gebührt auch meinem Bruder Stefan, meiner Schwägerin Martina und insbesondere meinem kleinen Neffen Fabian. Sie haben mir gezeigt, dass es neben dem Studium auch andere wichtige Bereiche im Leben gibt und haben mir dadurch geholfen, einen reflektierten Abstand zu gewinnen, um mit neuer Kraft und Motivation weiterarbeiten zu können.

Ganz herzlich möchte ich mich auch bei meinen Vorgesetzten Beatrice und Ralph bedanken. Ohne ihr geduldiges und nimmermüdes Verständnis sowie die große Flexibilität, die sie mir entgegengebracht haben, hätte ich das Studium nicht in dieser Form absolvieren können.

Weiters bedanke ich mich bei Herrn Univ. Prof. Dr. Arno Heimgartner für seine freundliche und motivierende Betreuung meiner Masterarbeit sowie für seine Unterstützung bei der Umsetzung des von mir gewählten Themengebietes.

Ein spezielles Dankeschön gehört allen KorrekturleserInnen für ihr großartiges Engagement sowie die wertvollen Tipps und Anregungen, die ich erhalten habe. Zusätzlich zu meiner Familie seien an dieser Stelle insbesondere meine Freundinnen Gerti und Petra namentlich genannt.

Nicht zuletzt möchte ich mich sehr herzlich bei den InterviewpartnerInnen bedanken, die sich die Zeit genommen haben, an meiner Studie teilzunehmen und mir dadurch diese Forschung ermöglichten. Ich danke ihnen für ihre Offenheit und ihr Vertrauen meiner Person gegenüber.

Schlussendlich gilt mein herzlicher Dank allen Personen, die an mich und die Fertigstellung dieser Masterarbeit geglaubt haben!

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	7
1.1. Aufbau der Arbeit.....	9
I. THEORETISCHER TEIL	11
2. BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Österreich	11
2.1. Historische Entwicklung der Migration aus der Türkei	11
2.2. Statistischer Hintergrund.....	12
2.3. Lebenssituation.....	17
2.3.1. Arbeitssituation.....	19
2.3.2. Wohnsituation	22
2.3.3. Vorurteile und Diskriminierung	24
3. Soziale Netzwerke	28
3.1. Einleitende Bemerkungen und Begriffsdefinition	28
3.2. Historische Entwicklung der sozialen Netzwerkforschung	31
3.3. Arten von sozialen Netzwerken.....	34
3.3.1. Totale und partielle Netzwerke	34
3.3.2. Gesamtnetzwerk und egozentrierte Netzwerke	35
3.3.3. Formelle und informelle Netzwerke	36
3.3.4. Primäre, sekundäre und tertiäre Netzwerke	36
3.4. Merkmale sozialer Netzwerke	37
3.4.1. Relationale Merkmale.....	38
3.4.2. Morphologische Merkmale	42
3.4.3. Kollektiv und individuell bedeutsame funktionale Merkmale	44
4. Soziale Unterstützung	47
4.1. Einleitende Bemerkungen und Begriffsdefinition	47
4.2. Historische Entwicklung der sozialen Unterstützung	49
4.3. Formen von sozialer Unterstützung.....	50
4.3.1. Taxonomie nach Keupp (1987)	51
4.3.2. Taxonomie nach Diewald (1991).....	51
4.3.3. Taxonomie nach Laireiter (1993).....	53
4.4. Wirkungszusammenhang sozialer Unterstützung.....	54
4.4.1. Direkt- und Puffereffekt-These	55
4.4.2. Soziale Netzwerke und Beziehungen	55
4.4.3. Lebenslage	57
4.4.4. Weitere Bedingungen.....	57
4.5. Belastende Aspekte sozialer Unterstützung	58

5. Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund	60
5.1. Soziale Netzwerke und Migration.....	60
5.2. Soziale Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund	62
5.2.1. Relationale Merkmale.....	62
5.2.2. Morphologische Merkmale	76
5.2.3. Zusammenfassung.....	80
5.3. Soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund	82
5.3.1. Psychologische Formen	82
5.3.2. Instrumentelle Formen	84
5.3.3. Zusammenfassung.....	86
5.4. Die Stärke schwacher Bindungen	87
5.5. Kontaktwunsch der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund	89
II. EMPIRISCHER TEIL.....	92
6. Methodik.....	92
6.1. Ziel der Untersuchung und Forschungsfragen	92
6.2. Auswahl und Beschreibung der Stichprobe.....	93
6.2.1. Auswahl der GesprächsteilnehmerInnen.....	93
6.2.2. Beschreibung der GesprächsteilnehmerInnen.....	94
6.3. Erhebungsverfahren	97
6.3.1. Datenerhebung	97
6.3.1.1. Soziale Unterstützung	97
6.3.1.1.1. Problemzentriertes Interview	98
6.3.1.1.2. Interviewleitfaden	99
6.3.1.2. Soziales Netzwerk.....	100
6.3.1.2.1. Netzwerkanalyse	101
6.3.1.2.2. Netzwerkkarte	102
6.3.1.2.3. Kurzfragebogen.....	105
6.3.1.3. Zufriedenheit und Optimierungsbedarf	105
6.3.2. Interviewsituation	106
6.4. Aufbereitungsverfahren.....	106
6.5. Auswertungs- und Analyseverfahren.....	107
6.5.1. Auswertung und Analyse der Interviews.....	108
6.5.2. Auswertung und Analyse der Netzwerkkarten und Kurzfragebögen	108
7. Darstellung der Forschungsergebnisse.....	109
7.1. Soziale Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz	109
7.1.1. Fallspezifische Ergebnisdarstellung	110
7.1.1.1. Tahir.....	110

7.1.1.2. Nurcan	111
7.1.1.3. Gino	113
7.1.1.4. Nilgün.....	114
7.1.1.5. Güven	115
7.1.1.6. Semiha.....	116
7.1.2. Fallübergreifende Ergebnisdarstellung	117
7.1.2.1. Relationale Merkmale.....	117
7.1.2.2. Morphologische Merkmale	121
7.1.3. Typologie	124
7.1.4. Einflussfaktoren.....	125
7.1.5. Zusammenfassung.....	130
7.2. Soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz	131
7.2.1. Kontakt.....	132
7.2.2. Emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung.....	132
7.2.3. Kognitive Unterstützung, Information und Ratschläge	134
7.2.4. Finanzielle Hilfen und Sachleistungen.....	135
7.2.5. Praktische Hilfen	136
7.2.6. Zusammenfassung.....	136
7.3. Zufriedenheit und Optimierungsbedarf	137
7.3.1. Kontakt.....	138
7.3.2. Emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung.....	140
7.3.3. Kognitive Unterstützung, Information und Ratschläge	141
7.3.4. Finanzielle Hilfen und Sachleistungen.....	142
7.3.5. Praktische Hilfen	142
7.3.6. Zusammenfassung.....	143
8. Conclusio	145
LITERATURVERZEICHNIS	150
ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	164
ANHANG.....	165
ANHANG 1: Erhebungsleitfaden (inkl. Interviewleitfaden).....	165
ANHANG 2: Kurzfragebogen Biographie GesprächsteilnehmerInnen	167
ANHANG 3: Netzwerkkarte.....	168
ANHANG 4: Kurzfragebogen Netzwerkpersonen.....	169
ANHANG 5: Codesystem.....	170
ANHANG 6: Exemplarisches Beispiel - Codierte Version.....	171

1. Einleitung

*Insanın vatani dogdugu yer degil,
doydugu yerdir.*

‚Heimat ist nicht da, wo man geboren ist, sondern da, wo man satt wird‘. Dieses türkische Sprichwort symbolisiert meiner Meinung nach – gewiss im metaphorischen Sinne – die Thematik der vorliegenden Masterarbeit, in dem es die beiden Themenkomplexe ‚Migration‘ sowie ‚soziale Netzwerke und die daraus resultierende soziale Unterstützung‘ sehr gut widerspiegelt: Der Heimatbegriff nimmt für gewöhnlich insbesondere im Migrationskontext einen bedeutenden Stellenwert ein. Satt werden steht für mich in diesem Kontext in einem engen Zusammenhang mit Zufriedenheit, nicht nur im Hinblick auf materielle Bedürfnisse, sondern vor allem auch hinsichtlich sozialer Belange.

Wie sich die soziale Komponente bei türkischen MigrantInnen gestaltet und wie diese von den betroffenen Personen bewertet wird, soll die folgende Ausarbeitung demonstrieren, indem sie das Ziel verfolgt, die sozialen Netzwerke und die soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz zu untersuchen. Des Weiteren soll ihre Zufriedenheit im Hinblick auf die erhaltenen Unterstützungsleistungen erforscht sowie ein etwaiger damit verbundener Optimierungsbedarf aufgezeigt werden.

Wir leben in einer vernetzten Welt – Netzwerke sind überall. Spätestens seit der fortschreitenden Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie ist der Netzwerkbegriff in aller Munde und erfreut sich eines inflationären Gebrauches. Networking findet sowohl in beruflicher als auch in privater Hinsicht statt. Aus den verschiedensten gesellschaftlichen Kontexten sind Netzwerke jeglicher Art nicht mehr wegzudenken. Auch im wissenschaftlichen Bereich hat die Netzwerkforschung in den unterschiedlichsten Disziplinen Einzug gefunden, so beispielsweise in den Sozial- und Erziehungswissenschaften sowie auch in der Sozialpädagogik. Die Netzwerkperspektive konnte sich zudem in der (psycho-)sozialen Praxis etablieren. So stellen die soziale Netzwerkarbeit und das soziale Unterstützungsmanagement wichtige Handlungskonzepte in der Sozialen Arbeit dar. Von Netzwerken kann folglich in den unterschiedlichsten Bereichen die Rede sein (vgl. Bommers/Tacke 2006, S. 37; Fischer/Krumpholz/Schmitz/Patocs 2007, S. 60; Holzer 2006, S. 5f. und S. 107; Perner 2006, S. 6; Schenk 1983, S. 88; Straus/Höfer 1998, S. 78; Nestmann 1991, S. 32; Nestmann 2005a, S. 1687).

In der vorliegenden Arbeit konzentriert sich das Interesse – wie bereits erwähnt – auf den Begriff des sozialen Netzwerkes, der nach Diewald (1991) die „(...) Gesamtheit der sozialen Beziehungen einer Person“ (Diewald 1991, S. 61) meint. Diese sozialen Beziehungen und die daraus bezogene soziale Unterstützung, worunter Ressourcen und Leistungen innerhalb eines sozialen Netzwerkes zu verstehen sind, welche die grundlegenden sozialen Bedürfnisse einer Person befriedigen, sind für Menschen unerlässlich und nehmen – nicht zuletzt bedingt durch die prophezeite Krise des Wohlfahrtsstaates mit einhergehenden Wachstumsgrenzen formeller Hilfen und sozialstaatlicher Maßnahmen – einen bedeutenden Stellenwert ein. Soziale Netzwerke und Unterstützungsleistungen spielen – wie später noch gezeigt werden wird – auch im Migrationsgeschehen bzw. für die Lebensrealität und Lebenschancen von MigrantInnen in ihrer neuen Heimat eine maßgebliche Rolle (vgl. Angermeyer/Klusmann 1989a, S. 5; Diewald 1991, S. 59; Garms-Homolova/Schaeffer 1991, S. 183; Jungk 1997, S. 65; Klusmann 1986, S. 3f.; Klusmann 1989, S. 18 und S. 28; Kühnemund/Kohli 2010, S. 309; Nestmann 1988, S. 50; Röhrle 1994, S. 2f. und S. 18; Röhrle 1998, S. 479). Die hohe Bedeutsamkeit der sozialen Netzwerke und sozialen Unterstützung im menschlichen Dasein hat mich u.a. dazu bewogen, mich mit dieser Thematik näher zu befassen.

Der Grund, warum der Fokus speziell auf türkische MigrantInnen gerichtet ist, lässt sich zum einen auf persönliches Interesse und wissenschaftliche Neugier zurückführen. Zum anderen stellen Menschen mit türkischer Herkunft in Österreich immerhin die drittgrößte Gruppe von ZuwandererInnen dar und gelten als jene Migrationsgruppe, die am stärksten von migrationstypischen Problemen betroffen ist. TürkInnen nehmen in Österreich eine spezielle (Außenseiter-)Rolle ein, sie spiegeln den ‚prototypischen Fremden‘ – sozusagen den ‚Paradeausländer‘ – wider und gelten als sozial isoliert sowie integrationsunwillig. Nicht selten sind in diesem Zusammenhang Begriffe wie Parallelgesellschaft, Ghettobildung, ethnische Konzentration oder Marginalisierung zu vernehmen. MigrantInnen im Allgemeinen und türkische MigrantInnen im Besonderen werden sowohl im politischen und medialen, als auch im gesellschaftlichen Diskurs häufig mit Stereotypen, Vorurteilen und Klischees behaftet, mit Halbwahrheiten und Verallgemeinerungen konfrontiert und darüber hinaus Diskriminierungen sowie fremdenfeindlichen Verhaltensweisen ausgesetzt. Viele dieser Zuschreibungen, Generalisierungen und xenophoben Haltungen basieren auf Unwissenheit und Unsicherheit, können auf Desinteresse und ein mangelndes Verständnis für andere Lebensweisen, Kulturen bzw. Religionen zurückgeführt werden und resultieren oftmals aus fehlenden persönlichen Kontakten und Beziehungen zu den MigrantInnen (vgl. Aschauer 2006, S. 263f.; Demir 2009, S. 68; Einem 2000, S. 7; Fassmann/Stacher 2003, S. 1; Frey 2010, S. 38; Greschonig 2006, S. 49; Hintermann 2000, S. 1; Kecskes 2003, S. 78; Kohlbacher/Reeger

2002, S. 243ff.; Statistik Austria 2012a, S. 9 und S. 27; Thränhardt 2000, S. 201; Volkar 2004, S. 5 und S. 41 und S. 229). Insofern soll die vorliegende Arbeit nicht zuletzt der Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung dienen sowie einen Beitrag dazu leisten, die vorhandene Unwissenheit zu verringern und das fehlende Interesse zu wecken sowie in- folgedessen interethnische Begegnungen und Freundschaften zu fördern.

Ein weiteres wichtiges Anliegen der Forschungsarbeit besteht – wie der Titel bereits verrät – insbesondere auch darin, die Menschen mit türkischem Migrationshintergrund selbst zu Wort kommen zu lassen, ihre subjektiven Sichtweisen und Erfahrungen als essentiell zu erachten sowie die Thematik aus ihrer Perspektive zu erschließen. In diesem Sinne hoffe ich, mit der vorliegenden Masterarbeit zu einem besseren Verständnis über die ‚türkischen Netzwerkperspektiven‘ beitragen zu können.

1.1. Aufbau der Arbeit

Neben der Einleitung und dem Resümee gliedert sich die Masterarbeit in zwei Hauptteile: Während sich der erste Teil, welcher Kapitel 2 bis 5 umfasst, einer theoretischen Auseinandersetzung mit der vorliegenden Thematik widmet, konzentriert sich der zweite Teil, welcher Kapitel 6 und 7 inkludiert, auf die vorgenommene empirische Untersuchung. Ausgangspunkt der theoretischen Aufarbeitung, welche als Grundlage für die empirische Forschung gilt, bildet Kapitel 2 mit einem kurzen Überblick über die BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Österreich. An dieser Stelle wird zusätzlich zur Beleuchtung ihrer Lebenssituation auch über die historische Entwicklung der Migration aus der Türkei sowie über den statistischen Hintergrund jener MigrantInnenpopulation informiert. Kapitel 3 und 4 zielen darauf ab, eine Einführung in die Themenbereiche soziale Netzwerke und soziale Unterstützung zu geben. Neben einem Abriss über die historische Entwicklung folgt jeweils eine sowohl begriffliche als auch inhaltliche Klärung der beiden Konzepte. Dabei nehmen die Merkmale sozialer Netzwerke den Schwerpunkt des dritten Kapitels ein. Im vierten Kapitel stehen die Formen von sozialer Unterstützung im Zentrum. Empirische Befunde aus anderen Forschungsarbeiten stehen in Kapitel 5 im Mittelpunkt des Interesses. Nach einer einleitenden Schilderung der Bedeutung der Netzwerktheorien im Migrationskontext werden daran anschließend Erkenntnisse und Ergebnisse aus diversen Studien zu sozialen Netzwerken und sozialer Unterstützung von türkischen MigrantInnen erörtert. Im darauf folgenden empirischen Teil der Arbeit beschreibt das Kapitel 6 die methodische Vorgehensweise und skizziert neben dem Ziel und den Forschungsfragen der Untersuchung ebenso den Zugang zum Feld sowie das Erhebungs-, Aufbereitungs- und Auswertungs- bzw.

Analyseverfahren. Gegenstand des Kapitels 7 bildet eine umfassende Darstellung der Forschungsergebnisse. Unter Bezugnahme auf die Fragestellungen werden hierbei die gewonnenen Erkenntnisse im Hinblick auf die sozialen Netzwerke und die soziale Unterstützung der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz sowie ihre Zufriedenheit mit den Unterstützungsleistungen und ein damit einhergehender Optimierungsbedarf präsentiert. In der abschließenden Conclusio werden die zentralen Ergebnisse zusammengefasst und interpretiert sowie Handlungsempfehlungen für Wissenschaft und Praxis unterbreitet.

I. THEORETISCHER TEIL

2. BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Österreich

2.1. Historische Entwicklung der Migration aus der Türkei

Ein durch den Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg ausgelöstes erhebliches Wirtschaftswachstum in Österreich führte zu einer baldigen Ausschöpfung der heimischen Arbeitskräfte und sorgte dafür, dass Staat und Wirtschaft begannen, ausländische GastarbeiterInnen anzuwerben, um gegen den Arbeitskräftemangel anzukämpfen. Im Jahr 1964 wurde das bilaterale Anwerbeabkommen mit der Türkei unterzeichnet¹. Neun Jahre später lag der GastarbeiterInnen-Anteil der türkischen Staatsangehörigen in Österreich bei rund 12 Prozent. Im Vordergrund stand die Integration von billigen Arbeitskräften in den Arbeitsmarkt. Andere relevante Lebensbereiche wie gesellschaftliche, kulturelle, sprachliche und religiöse Aspekte wurden ausgeblendet. Die ArbeitsmigrantInnen, welche häufig mit niedriger Bildung und keinerlei Deutschkenntnissen ausgestattet waren, wurden mit kulturellen und sprachlichen Problemen, arbeitsbedingten Erschöpfungszuständen, bürokratischen Hürden sowie schlechten Wohnbedingungen konfrontiert. Sie waren in Sammelunterkünften mit Verzicht auf Privatsphäre und Kontakt zur Außenwelt untergebracht und lebten großteils unter ärmlichen Bedingungen. Obwohl rund 30 Prozent der türkischen GastarbeiterInnen zwischen 1966 und 1973 qualifizierte Arbeitskräfte darstellten, wurden sie in den Aufnahmeländern hauptsächlich in unqualifizierten und unsicheren Arbeitsplätzen beschäftigt und mussten die schwersten Arbeiten verrichten (vgl. Biffi 1995, Tabellen 11 und 12 zit.n. Nationaler Kontaktpunkt Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk 2004, S. 14; Dörler 2003, S. 17; Frey 2010, S. 15; Janßen 2010, S. 333; Karakaşoğlu 2008, S. 1054f.; Karner 2003, S. 17; Nationaler Kontaktpunkt Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk 2004, S. 13; Ulutas 2007, S. 9; Volkar 2004, S. 38; Zach 2002, S. 65).

Diese staatlich gelenkte Arbeitskräfteanwerbung war ursprünglich als Rotationsprinzip konzipiert, d.h. es war geplant, dass die Arbeitskräfte aus dem Ausland zeitlich befristet in Österreich tätig sind und nach einigen Jahren wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Auch die türkischen ArbeitnehmerInnen selbst waren mit der Absicht gekommen, nur für eine begrenzte Zeit zu bleiben und anschließend mit ihren finanziellen Ersparnissen eine Existenzgrundlage in der Heimat aufzubauen. Diese Perspektive, in das Herkunftsland zurückzukehren, wurde von zahlreichen türkischen MigrantInnen – nicht zuletzt aufgrund der

¹ „Das erste Anwerbeabkommen schloß Österreich 1962 mit Spanien, ein zweites 1964 mit der Türkei, ein drittes 1966 mit Jugoslawien“ (Fassmann/Münz 1992, S. 14).

wirtschaftlichen Lage in der Türkei sowie aufgrund des Ausbleibens der erhofften großen Ersparnisse – zunehmend revidiert, sodass sie beschlossen, ihre Familien nachzuholen und dauerhaft in Österreich zu bleiben. Eine ökonomische Stagnation und das Nachrücken geburtenstarker Jahrgänge führte in Österreich im Jahr 1974 zu einem Anwerbestopp und einem deutlichen Abbau der GastarbeiterInnenkontingente. Danach kamen türkische MigrantInnen meist im Rahmen der Familienzusammenführung nach Österreich (vgl. Fassmann/Münz 1992, S. 13f.; Karakaşoğlu 2008, S. 1054f.; Karner 2003, S. 19ff.; Nationaler Kontaktpunkt Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk 2004, S. 14; Volkar 2004, S. 38; Zach 2002, S. 65f.).

Infolge der politischen Entwicklungen in der Türkei in den 1970er und 1980er Jahren bzw. mit dem Beginn der „(...) militärischen Auseinandersetzungen zwischen der kurdischen PKK² und dem türkischen Militär im Jahre 1984 (...)“ (Karner 2003, S. 32) immigrieren TürkInnen ferner als AsylwerberInnen nach Österreich. Aber auch wirtschaftliche Krisen in der Türkei veranlassen viele TürkInnen dazu, sich als WirtschaftsmigrantInnen Arbeitsplätze in Österreich zu suchen (vgl. Karakaşoğlu 2008, S. 1054; Karner 2003, S. 20ff. und S. 208; Özer 2010, S. 43).

2.2. Statistischer Hintergrund

Zu Jahresbeginn 2012 umfasst die ausländische Bevölkerung (Staatsangehörigkeit und Geburtsort) in Österreich insgesamt 1.493.375 Personen, was einen Anteil von ca. 17,7 Prozent an der Gesamtbevölkerung ergibt. Die Menschen mit türkischer Herkunft stellen dabei mit einer Anzahl von knapp 186.000 Personen (siehe Abbildung 1) die drittgrößte Gruppe von ZuwandererInnen dar. Die meisten MigrantInnen kommen aus Deutschland (ca. 227.000 Personen), gefolgt von Serbien, Montenegro und dem Kosovo (ca. 209.000 Personen) (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 9 und S. 27).

² „Am 27. Oktober 1978 ging (...) die PKK als Partei hervor, mit dem Führer und Gründer Abdullah Öcalan. Das Programm dieser Partei, das sich an nationalistischen und marxistisch-leninistischen Ideen orientierte, hatte das Ziel eines unabhängigen Kurdistan in den kurdischen Gebieten des Iraks, Irans, Syriens und der Türkei. Im Gegensatz zu den anderen kurdischen Organisationen bekannte sich die PKK dazu, ihre Forderungen auch mittels Gewalt zu erreichen“ (Karner 2003, S. 27).

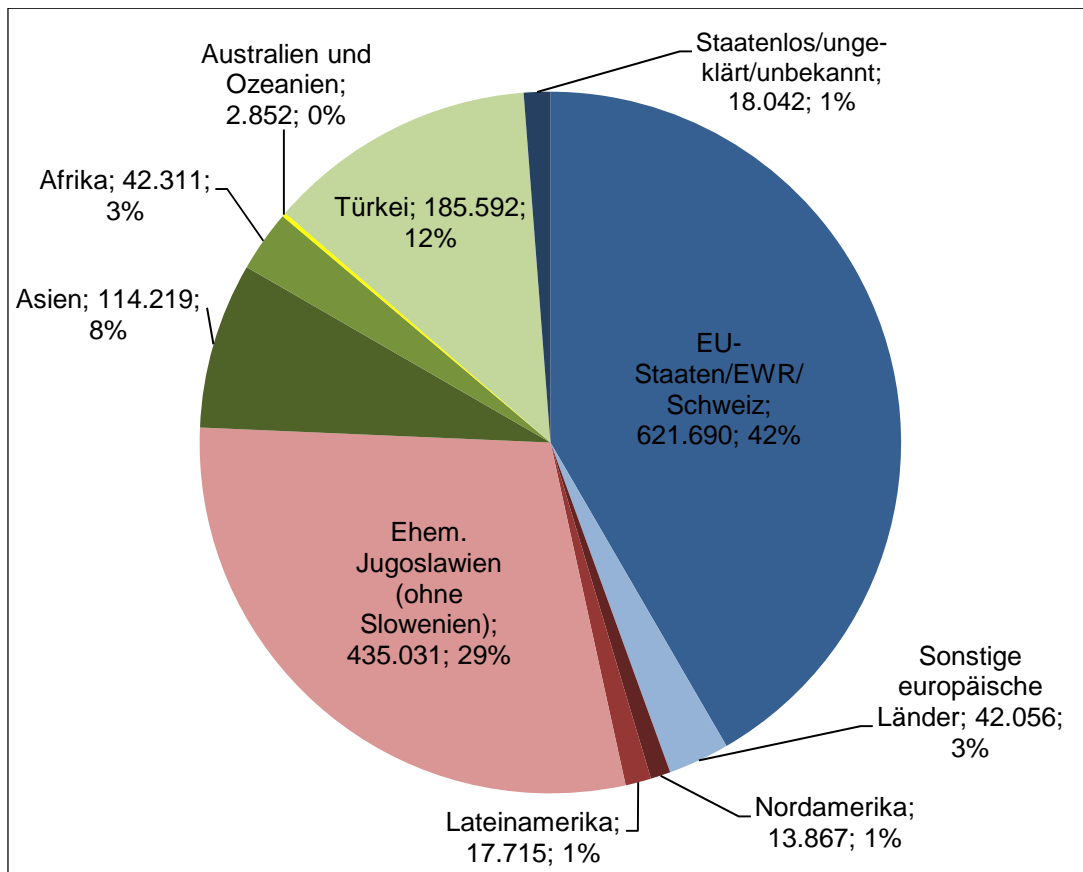


Abbildung 1: Bevölkerung ausländischer Herkunft am 1.1.2012 nach Staatsangehörigkeit/Geburtsland (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 27: eigene Darstellung)

Aufgeschlüsselt in die Rubriken (a) Staatsangehörigkeit und (b) Geburtsort ergibt sich in Österreich folgende Datenbasis:

- (a) Mit Stichtag 1.1.2012 leben 114.011³ türkische StaatsbürgerInnen in Österreich; der Großteil davon in Wien (44.256), gefolgt von Niederösterreich (15.525), Oberösterreich (14.120), Vorarlberg (13.661) und Tirol (11.933). Die Steiermark reiht sich diesbezüglich mit einem Prozentsatz von ca. 5,5 Prozent und einer absoluten Zahl von 6.224 österreichweit auf dem drittletzten Rang ein (siehe Abbildung 2). Was die Geschlechter- bzw. Altersverteilung anbelangt, wohnen zu Jahresbeginn 2012 rund 52 Prozent Männer und 48 Prozent Frauen mit türkischer Staatsangehörigkeit in Österreich und die 25- bis 49-Jährigen unter ihnen stellen mit über 47 Prozent die mit Abstand größte Altersgruppe dar (vgl. Statistik Austria 2012b).

³ Im Jahr 2002 lebten vergleichsweise 127.147 türkische StaatsbürgerInnen in Österreich (vgl. Statistik Austria 2012b).

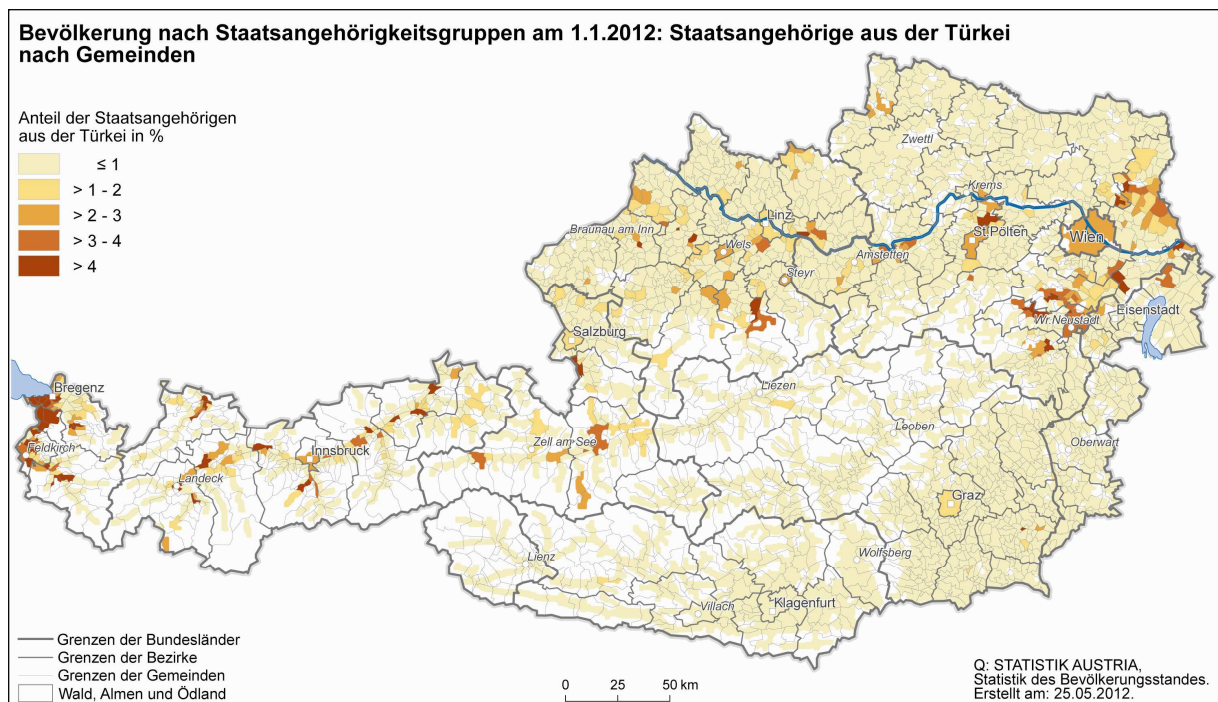


Abbildung 2: Bevölkerung nach türkischer Staatsangehörigkeit (Statistik Austria 2012b)

(b) Betrachtet man – ebenfalls mit Stichtag 1.1.2012 – die Anzahl der in Österreich wohnhaften Bevölkerung, die in der Türkei geboren wurde, so ergibt sich ein Ausmaß von 160.145⁴ Personen. Die Verteilung auf die Bundesländer gestaltet sich mit geringen Abweichungen nahezu analog zu den o.a. Ausführungen. Die Steiermark befindet sich mit einem Anteil von ca. 4,8 Prozent und einer absoluten Zahl von 7.616 verglichen mit den anderen Bundesländern mengenmäßig wiederum im unteren Bereich (siehe Abbildung 3). Während der Männeranteil rund 53 Prozent und der Frauenanteil knapp 47 Prozent ausmacht, ist mit über 59 Prozent abermals in der Altersgruppe der 25- bis 49-jährigen der höchste Anteil an Menschen zu verzeichnen, die in Österreich leben und in der Türkei geboren wurden (vgl. Statistik Austria 2012b). Das Durchschnittsalter der türkischen MigrantInnen liegt zu Jahresbeginn 2012 bei 36,2 Jahren (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 9).

⁴ Zehn Jahre zuvor belief sich diese Zahl auf 126.828 Personen (vgl. Statistik Austria 2012b).

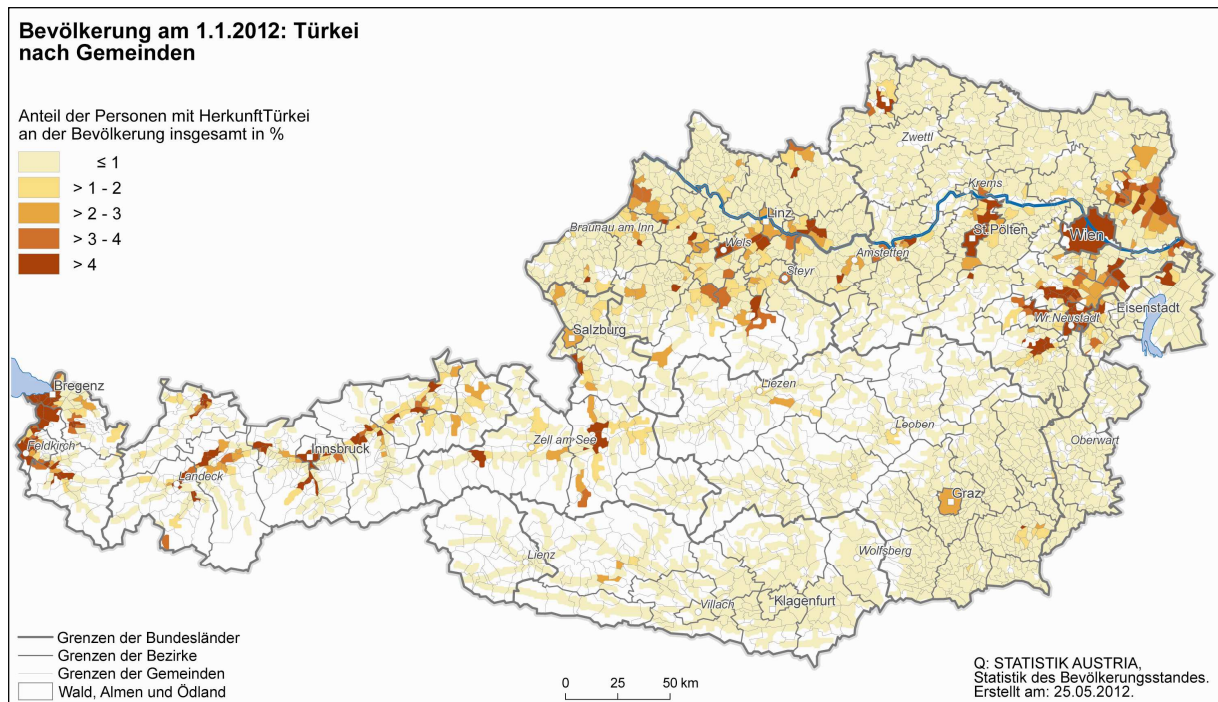


Abbildung 3: Bevölkerung nach Geburtsort Türkei (Statistik Austria 2012b)

Zahlenmäßig ergibt sich bei Personen mit Migrationshintergrund – womit nach Angaben der Statistik Austria Menschen bezeichnet werden, deren beide Eltern im Ausland geboren wurden⁵ – in Österreich folgendes Bild: Im Durchschnitt des Jahres 2011 sind 1,569 Mio.⁶ Menschen mit Migrationshintergrund registriert, wovon BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund mit einer absoluten Zahl von 280.000 Personen knapp 18 Prozent ausmachen (vgl. Statistik Austria 2012d, S. 1). Für die Steiermark existieren lediglich Zahlen über das Ausmaß der gesamten Bevölkerung mit Migrationshintergrund, infolgedessen kann an dieser Stelle keine Angabe über die explizite Anzahl der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund, die im steirischen Bundesland leben, gemacht werden.

Von den rund 130.000 Zuzügen aus dem Ausland im Jahr 2011 nehmen MigrantInnen aus der Türkei mit einer Anzahl von 3.900 Zuzügen ein vergleichsweise geringes Ausmaß ein⁷. Dieses Faktum ist u.a. auf das Inkrafttreten neuer gesetzlicher Bestimmungen im Jahr 2006

⁵ „Diese Gruppe lässt sich in weiterer Folge in Migrantinnen und Migranten der ersten Generation (Personen, die selbst im Ausland geboren wurden) und in Zuwanderer der zweiten Generation (Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind) untergliedern. Diese Definition von Migrationshintergrund folgt den ‚Recommendations for the 2010 censuses of population and housing‘ (...) der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE)“ (Statistik Austria 2012c).

⁶ Jeweils ein Drittel stammt aus einem anderen EU-Staat sowie aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und weitere 16 Prozent entfallen auf übrige Staaten (vgl. Statistik Austria 2012d, S. 1).

⁷ Den größten Anteil nehmen mit fast 18.000 Zuzügen deutsche Personen ein (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 8).

zurückzuführen, welche die Zuwanderung aus Nicht-EU-Staaten stark zurückgehen ließ. Subtrahiert man darüber hinaus die Abwanderungen aus Österreich, beträgt der positive Wanderungssaldo 2011 bei TürkInnen nur rund 600 Personen (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 8 und S. 34).

Des Weiteren sind im Jahr 2011 österreichweit 6.690 Einbürgerungen zu verzeichnen, wovon 18 Prozent der eingebürgerten Personen aus der Türkei stammen. 56 Prozent von ihnen wurden bereits in Österreich geboren. Die Zahl der Asylanträge umfasst im selben Jahr insgesamt 14.000 Stück, darunter befinden sich 414 türkische AsylwerberInnen. Im letzten Jahrzehnt – also zwischen 2001 und 2011 – wurde in Österreich 36.782 Personen Asyl zuerkannt, wobei sich der Anteil von türkischen Personen auf ca. 3,2 Prozent beläuft (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 8f. und S. 36 und S. 84).

In Graz leben zu Jahresbeginn 2012 insgesamt 42.221 (15,9 Prozent der Grazer Gesamtbevölkerung) ausländische StaatsbürgerInnen, davon 4.285 Personen mit türkischer Staatsbürgerschaft, was einen Anteil von rund 1,6 Prozent der Grazer Bevölkerung ausmacht sowie 6.110 Personen, die in der Türkei geboren wurden, was einem Anteil von ca. 2,3 Prozent der EinwohnerInnen der steirischen Landeshauptstadt entspricht (vgl. Statistik Austria 2012b). Im Vergleich zu anderen MigrantInnengruppen stellen die türkischen Staatsangehörigen in der Stadt Graz die drittgrößte Gruppe dar. Die meisten ausländischen StaatsbürgerInnen kommen aus anderen EU-Staaten (15.457; 5,8 Prozent der Grazer Gesamtbevölkerung), gefolgt von StaatsbürgerInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien (13.272; 5 Prozent der Grazer Gesamtbevölkerung) (vgl. Landesstatistik Steiermark 2012a).

Die Geschlechterverteilung der GrazerInnen mit türkischer Staatsbürgerschaft ist im Dezember 2012 mit einem 52-prozentigen Männeranteil und einem 48-prozentigen Frauenanteil ziemlich ausgewogen. Fast die Hälfte der in Graz lebenden türkischen StaatsbürgerInnen ist zwischen 25 und 49 Jahre alt, hingegen sind nur knapp 2 Prozent älter als 64 Jahre (vgl. Stadt Graz 2012).

Was die Aufteilung der türkischen Wohnbevölkerung innerhalb der Stadt Graz anbelangt, ist durchaus eine räumliche Segregation festzustellen. So lebt im Jänner 2012 der Großteil der türkischen MigrantInnen in den Bezirken Gries (ca. 30 Prozent), Lend (ca. 25 Prozent) und Jakomini (ca. 10 Prozent) (vgl. Landesstatistik Steiermark 2012b).

Prinzipiell gilt es zu erwähnen, dass die o.a. Daten sowohl Personen mit türkischer, als auch mit kurdischer Abstammung meinen. Über Letztgenannte sind keine konkreten Zahlenan-

gaben möglich, da sie in Österreich nicht explizit erfasst werden, sondern in den Statistiken als türkische StaatsbürgerInnen aufscheinen (vgl. Greschonig 2006, S. 50; Karner 2003, S. 22). Eine Schätzung des Verbands der Kurdischen Vereine in Österreich (Feykom) aus dem Jahr 2011 ergibt eine Anzahl von insgesamt ca. 60.000 bis 100.000 Personen mit kurdischem Hintergrund, die in Österreich leben (vgl. Medien-Servicestelle Neue ÖsterreicherInnen 2011). In Graz schätzen ExpertInnen einen Anteil von 70 bis 80 Prozent der kurdischen an der türkischen Bevölkerung (vgl. Karner 2003, S. 22 und S. 208); für Europa gibt es Prognosen, die von ca. 30 Prozent an Menschen mit kurdischer Herkunft berichten (vgl. Karakaşoğlu 2008, S. 1054). Generell kommen viele der in Österreich wohnhaften türkischen MigrantInnen ursprünglich aus Zentralanatolien – häufig aus dem Bereich Konya (Konya Bölümü) – und der nördlich davon gelegenen Schwarzmeerregion (vgl. Greschonig 2006, S. 51; Gümüšoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 16; Karner 2003, S. 22).

2.3. Lebenssituation

Eingangs sei erwähnt, dass im österreichischen Raum im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eine verhältnismäßig geringe Anzahl an wissenschaftlichen Studien über MigrantInnen aus der Türkei publiziert wird. Es existieren zwar zahlreiche „(...) Untersuchungen über verschiedene Teilgebiete der Migration und auch über die Einflüsse der Migration auf die verschiedenen Teilgebiete des Lebens (...)“ (Gümüšoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 42), dennoch sind Veröffentlichungen, die sich speziell mit den Lebenssituationen und sozialen Gegebenheiten der türkischen BürgerInnen in Österreich befassen, eher spärlich gesät⁸ (vgl. Gümüšoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 15 und S. 42).

Auch die vorliegende Arbeit kann und will diesen Anspruch einer umfassenden Schilderung jeglicher Lebensbereiche von türkischen MigrantInnen nicht erfüllen, zumal der Schwerpunkt dieser Untersuchung vordergründig in der Erläuterung der sozialen Netzwerke und der sozialen Unterstützung der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund liegt. Nichts desto trotz erscheint es der Autorin wichtig, einen kleinen Einblick in die Lebenswelt der türkischen Bevölkerung zu geben. Zu diesem Zweck werden im Folgenden spezifisch ausgewählte Bereiche – die Arbeitssituation, die Wohnsituation sowie die Situation hinsichtlich Vorurteile und Diskriminierung – in Bezug auf Österreich überblicksmäßig dargestellt. Die Wahl ist deshalb auf jene drei Lebensbereiche gefallen, da sie zum einen Problembereiche darstellen, mit denen türkische MigrantInnen häufig konfrontiert werden. Zum

⁸ Eine Ausnahme bildet beispielsweise die Publikation ‚Türkische Migranten in Österreich‘ von Gümüšoğlu, Batur, Kalaycı & Baraz (2009).

anderen hängen sie nach Ansicht der Autorin insofern eng mit der Netzwerk-Thematik zusammen, als sich – wie sich noch zeigen wird – die Zusammensetzung der sozialen Netzwerke sowohl positiv als auch negativ auf die Arbeits- und Wohnungssuche sowie auch auf das Ausmaß an Vorurteilen und Diskriminierungen auswirken kann.

Des Weiteren ist es der Autorin ein wichtiges Anliegen, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass türkische Personen im Allgemeinen sowie auch türkische MigrantInnen im Besonderen – wie zahlreiche Studien verdeutlichen – keinesfalls als homogene Gruppe betrachtet werden dürfen. Sie unterscheiden sich zusätzlich zu den allgemeinen soziodemographischen Merkmalen (wie z.B. Alter, Bildung, Beruf, Familienstand, ökonomische Situation) auch hinsichtlich der religiösen⁹ und ethnischen¹⁰ Zugehörigkeit, dem Ausmaß an Religiosität¹¹ sowie der politischen Ideologien. Im Migrationskontext muss zudem eine Differenzierung bezüglich der Herkunftsregion¹², der Herkunftskultur¹³, dem Migrationsmotiv und der Aufenthaltsdauer sowie dem Aufenthaltsstatus bzw. der Staatsangehörigkeit¹⁴ erfolgen. Des Weiteren gilt es stets, die persönlichen Norm- und Wertorientierungen sowie die allgemeinen Lebensgewohnheiten des einzelnen Menschen zu betrachten (vgl. Ceylan 2006, S. 61; Greschonig 2006, S. 119; Hadeed 2005, S. 111; Kecskes 2003, S. 74; Pfliegerl 1996, S. 24; Six-Hohenbalken 2001, S. 72; Ulutas 2007, S. 13f.). All diese Komponenten zeigen, dass sich insgesamt ein sehr heterogenes Bild ergibt und nicht von allgemein gültigen Merkmalen und pauschalierten Lebensweisen ausgegangen werden kann, wie es fälschlicherweise häufig – insbesondere im Zusammenhang mit der Stereotypenbildung über TürkInnen – der Fall ist. Die Ausführungen über türkische Personen sind somit lediglich in der Lage, eine gewisse Tendenz bzw. Durchschnittswerte oder Ergebnisse einzelner Stichproben abzubilden.

⁹ „Im religiösen Bereich bekennt sich der Großteil der TürkInnen zum Islam, wobei unter den Migranten Anhänger zweier Hauptrichtungen des Islam vertreten sind: die Sunniten und die (Anm.d.Verf.: aus dem schiitischen Islam entstandenen) Aleviten. Die beiden zusammen stellen in der Türkei die Mehrheit unter den Gläubigen dar. Die Aleviten, die auch als ‚heterodoxe‘ Richtung des Islam bezeichnet werden, gelten als weniger streng und konservativ als die sunnitische Gruppe“ (Greschonig 2006, S. 119). Letztere lässt sich wiederum in einzelne Rechtsschulen untergliedern, wobei „Türken (...) überwiegend der sunnitisch-hanefitischen Rechtsschule des Islam an[gehören], Kurden überwiegend der sunnitisch-schafiitischen“ (Karakasoğlu 2008, S. 1054).

¹⁰ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass in der Republik Türkei rund 47 Ethnien leben (vgl. Tasci 2006, S. 131).

¹¹ (z.B. traditionelle Volksfrömmigkeit, fundamentalistische oder säkulare Einstellung) (vgl. Six-Hohenbalken 2001, S. 72)

¹² (z.B. Land oder Stadt, Westen oder Osten der Türkei, wirtschaftliche Entwicklung der Provinz) (vgl. Six-Hohenbalken 2001, S. 72)

¹³ (z.B. ländlich traditionell, städtisch, liberal etc.) (vgl. Six-Hohenbalken 2001, S. 72)

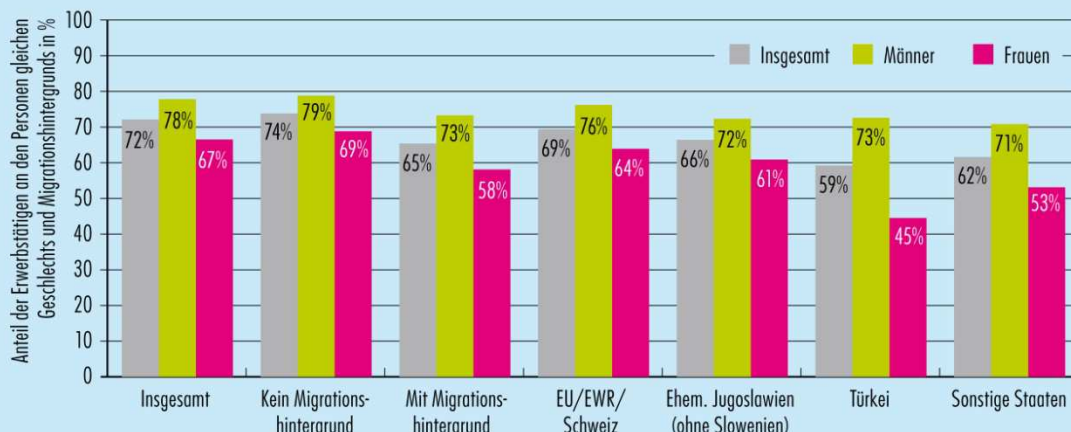
¹⁴ Nicht-eingebürgerte Personen unterscheiden sich in stärkerem Maße von der Mehrheitsgesellschaft als eingebürgerte MigrantInnen, vor allem bei „(...) der Partner- und Freundeswahl, im generativen Verhalten, in der Schulbildung, Erwerbstätigkeit und anderen integrationsrelevanten Bereichen (...)“ (Haug 2006, S. 88).

Wie aus dem vorigen Kapitel ersichtlich, sind unter dem Begriff ‚türkische MigrantInnen‘ sowohl türkische StaatsbürgerInnen, als auch Personen, die in der Türkei geboren wurden, sowie Menschen mit türkischem Migrationshintergrund zu verstehen. Im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit werden diese Termini synonym behandelt. Einerseits erfolgt dies aus linguistischen Gründen¹⁵, andererseits erscheint es nach Ansicht der Autorin nicht zielführend, die verschiedenen Ausführungen über türkische MigrantInnen getrennt nach türkischen StaatsbürgerInnen, Personen mit Geburtsland Türkei und Menschen mit türkischem Migrationshintergrund darzulegen.

2.3.1. Arbeitssituation

Im Jahr 2011 umfassen 18 Prozent der Erwerbstätigen in Österreich Personen mit Migrationshintergrund sowie 11 Prozent der Erwerbstätigen ausländische StaatsbürgerInnen. Staatsangehörige aus der Türkei nehmen mit einem Anteil von 1 Prozent hinter den ausländischen Staatsangehörigen aus den EU-27-Ländern und StaatsbürgerInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien den dritten Rang ein. Im Allgemeinen stehen in Österreich Menschen mit Migrationshintergrund (2011: 65 Prozent) in geringerem Maße im Erwerbsleben als jene ohne Migrationshintergrund (2011: 74 Prozent). Diese geringere Erwerbstätigenquote bei MigrantInnen ist insbesondere auf die verhältnismäßig niedrige Erwerbsbeteiligung der weiblichen Migrantinnen zurückzuführen, welche speziell bei türkischen Frauen im Vergleich zu anderen Nationalitäten mit einer Quote von 45 Prozent besonders gering ausfällt. Bei den türkischen Männern findet sich eine durchschnittliche Erwerbsbeteiligung von 73 Prozent, sodass die Erwerbstätigenquote bei Personen mit türkischem Migrationshintergrund insgesamt bei 59 Prozent liegt (siehe Abbildung 4) (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 11 und S. 52 und S. 56).

¹⁵ (insbesondere um Wortwiederholungen weitgehend zu vermeiden)



Q.: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2011, Jahresdurchschnitt über alle Wochen. – Bevölkerung in Privathaushalten.

Abbildung 4: Erwerbstätigenquote 2011 nach Geschlecht und Migrationshintergrund (Statistik Austria 2012a, S. 53)

Im Hinblick auf die berufliche Stellung sind Personen aus der Türkei zu 69 Prozent als ArbeiterInnen tätig, was – verglichen mit den österreichischen Beschäftigten (2011: 23 Prozent) – einen besonders hohen Wert ergibt. Während die Selbständigenquote bei der österreichischen Bevölkerung bei 15 Prozent liegt, umfasst sie bei türkischen MigrantInnen nur knapp 5 Prozent (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 11 und S. 18 und S. 54). Im Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht (2001-2006) wird zum Ausdruck gebracht, dass besonders MigrantInnen aus der Türkei (sowie auch aus dem ehemaligen Jugoslawien) in hohem Maße Hilfs- und Anlernarbeiten verrichten sowie ZuarbeiterInnenfunktionen einnehmen (vgl. Fassmann 2007, S. 4). Gümüšoğlu, Batur, Kalaycı & Baraz (2009) berichten diesbezüglich in ihrer österreichischen Studie¹⁶, dass knapp 30 Prozent ihrer türkischen ProbandInnen als HilfsarbeiterInnen tätig sind (vgl. Gümüšoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 62ff.), bei den türkischen Frauen beträgt dieser Anteil nach Angaben der Statistik Austria sogar fast 60 Prozent (vgl. Statistik Austria 2009, S. 45). Des Weiteren ist dem Modul der Arbeitskräfteerhebung der Statistik Austria aus dem Jahr 2008 zu entnehmen, dass jeder Fünfte der türkischen Männer in der Baubranche und knapp 30 Prozent mit der Herstellung von Waren beschäftigt sind. Zudem arbeiten türkische MigrantInnen häufig als LeiharbeiterInnen und sind von regelmäßiger Abend- und Nachtarbeit am stärksten betroffen (vgl. Statistik Austria 2009, S. 45ff.). Insgesamt geht aus

¹⁶ Die Studie von Gümüšoğlu, Batur, Kalaycı & Baraz (2009) wurde im Jahr 2004 in den Erhebungsstandorten Wien, Salzburg und Bregenz durchgeführt. Sie umfasst eine Stichprobe von 497 türkischen Personen mit einem Durchschnittsalter von 32,1 Jahren (vgl. Gümüšoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 47f.).

den Ergebnissen der Arbeitskräfteerhebung hervor, dass MigrantInnen „(...) selbst bei gleicher formaler Ausbildung in niedrigeren beruflichen Positionen anzutreffen [sind] als in Österreich Geborene“ (Statistik Austria 2009, S. 15).

Das Lohnniveau von MigrantInnen ist deutlich niedriger als das mittlere Netto-Jahreseinkommen in Österreich. So liegt beispielsweise das Einkommen von türkischen Personen knapp ein Fünftel unter dem Durchschnitt. Ganzjährig Erwerbstätige aus der Türkei befinden sich besonders häufig im niedrigsten Einkommensbereich. Zudem ist seit 2006 eine Vergrößerung der Lohnniveauunterschiede zwischen den in- und ausländischen Staatsangehörigen zu verzeichnen. Betrug das Einkommen der türkischen StaatsbürgerInnen im Jahr 2005 noch 88 Prozent des Medianeinkommens, belief es sich 2010 auf nur mehr rund 80 Prozent (siehe Abbildung 5) (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 12 und S. 19 und S. 64). Somit sind erwerbstätige Personen mit türkischer Staatsbürgerschaft am häufigsten vom Phänomen der working poor betroffen (vgl. Dorfer 2009, S. 14).

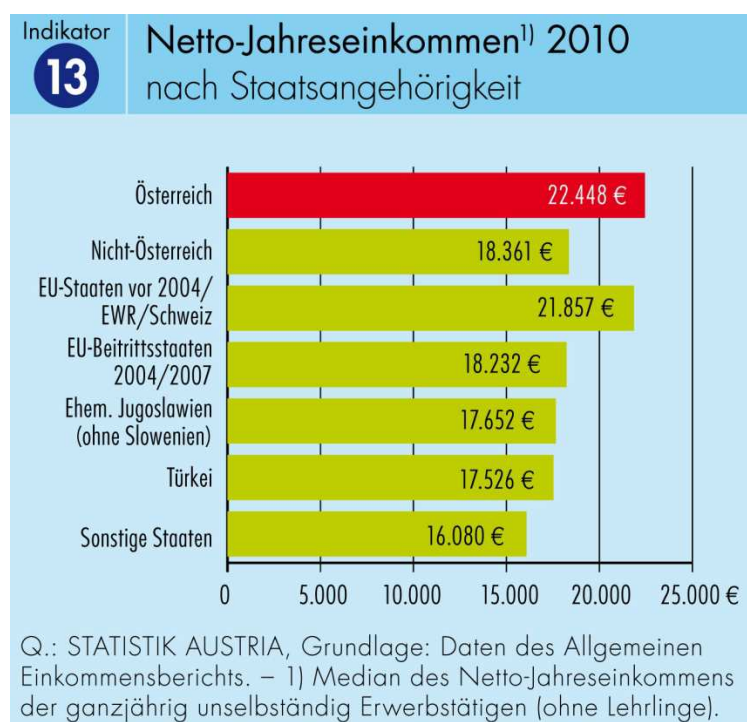


Abbildung 5: Netto-Jahreseinkommen 2010 nach Staatsangehörigkeit (Statistik Austria 2012a, S. 15)

Infolgedessen ist auch eine besonders hohe Armutsgefährdung der türkischen Staatsangehörigen festzustellen. In den Jahren 2008 bis 2010 belief sich ihr Armutsrisiko durch-

schnittlich auf 40 Prozent¹⁷. Die manifeste Armut beträgt im selben Zeitraum 20 Prozent und hat sich im Durchschnitt der Jahre 2005/2007 bis 2008/2010 bei Personen aus der Türkei um zwölf Prozentpunkte erhöht, bei österreichischen Staatsangehörigen vergleichsweise um einen Prozentpunkt. Auch von Arbeitslosigkeit sind die in Österreich lebenden TürkInnen vermehrt betroffen. Trotz eines Rückgangs zum Jahr davor weisen sie im Jahr 2011 mit einem Anteil von 12,7 Prozent einen fast doppelt so hohen Wert als die österreichische Gesamtarbeitslosenquote auf, welche knapp 7 Prozent beträgt. Die Langzeitarbeitslosenquote gestaltet sich hingegen bei türkischen Personen mit einem Anteil von 1,3 Prozent niedriger als jene der ÖsterreicherInnen. Unter Letztgenannten befinden sich 2,2 Prozent, die 2011 länger als zwölf Monate ohne Erwerb waren (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 11ff. und S. 60ff.).

2.3.2. Wohnsituation

Dem statistischen Jahrbuch 2012 ist zu entnehmen, dass die Wohnverhältnisse von MigrantInnen durch hohe Segregation¹⁸ und beengten Wohnraum gekennzeichnet sind. Besonders stark davon sind Personen mit türkischem Migrationshintergrund betroffen. Während im Jahr 2011 die durchschnittliche Wohnfläche pro Person in Österreich bei rund 44m² liegt, leben türkische MigrantInnen mit 21m² pro Kopf in deutlich beengteren Wohnverhältnissen (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 13 und S. 76).

Des Weiteren hat das Modul der Arbeitskräfteerhebung aus dem Jahr 2008 ergeben, dass die „(...) Wohnungskosten pro Quadratmeter (...) für Bürgerinnen und Bürger sonstiger Drittstaaten am höchsten [sind], Österreicherinnen und Österreicher (...) [hingegen] die geringsten Wohnungskosten [aufweisen]“ (Statistik Austria 2009, S. 16). Besonders für MigrantInnen mit türkischem Migrationshintergrund ist die Wohnkostenbelastung überdurchschnittlich hoch. Knapp die Hälfte von ihnen muss im Durchschnitt der Jahre 2008 bis 2010 mehr als ein Viertel des Haushaltseinkommens für das Wohnen ausgeben. Im Vergleich dazu betrifft das hingegen nur 16 Prozent der ÖsterreicherInnen. Diese hohe Wohnkostenbelastung – gemessen am Haushaltseinkommen – ist weniger auf überhöhte Mieten zurückzuführen, sondern vielmehr auf das bereits im vorigen Kapitel erwähnte

¹⁷ Wirft man einen Blick auf ganz Österreich, waren im selben Zeitraum „(...) 12% der [gesamten] Bevölkerung armutsgefährdet, 6% der Bevölkerung waren akut armutsgefährdet. Dabei ist die Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit (25%) deutlich stärker armutsgefährdet als die inländische Bevölkerung (11%)“ (Statistik Austria 2012a, S. 12).

¹⁸ Was die Aufteilung der türkischen Wohnbevölkerung innerhalb der Stadt Graz anbelangt, wurde bereits in Kapitel 2.2. erwähnt, dass Anfang des Jahres 2012 der Großteil der türkischen MigrantInnen in den Bezirken Gries (ca. 30 Prozent), Lend (ca. 25 Prozent) und Jakomini (ca. 10 Prozent) lebt (vgl. Landesstatistik Steiermark 2012b).

niedrige Einkommen der türkischen Bevölkerung. Zudem manifestieren sich die höheren Wohnkosten auch als Folge des niedrigeren Anteils an Eigenheimen oder Eigentumswohnungen, wobei die MigrantInnen aus der Türkei den geringsten Anteil an Wohneigentum aufweisen. Über 80 Prozent der Haushalte mit türkischen HaushaltsrepräsentantInnen befinden sich im Jahr 2011 in einem Mietverhältnis (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 13f. und S. 76f.).

Hinsichtlich der Wohnungsausstattung ist anzumerken, dass in Österreich das Bewohnen von Substandardwohnungen in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen ist. Dennoch leben im Jahr 2011 immerhin noch 7 Prozent der türkischen Bevölkerung in solchen Substandardwohnungen (siehe Abbildung 6). Darunter sind schlecht ausgestattete Domizile der Kategorie D zu verstehen, die kein WC bzw. keine Wasserinstallation in der Wohnung aufweisen (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 76f.; Statistik Austria 2009, S. 16). Die Forschungen von Gümüšoğlu, Batur, Kalaycı & Baraz (2009) zeigen diesbezüglich, dass rund 11 Prozent der türkischen ProbandInnen über kein Innen-WC verfügen (vgl. Gümüšoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 91) und der Migrantinnen-Bericht aus dem Jahr 2007 informiert darüber, dass mehr als 15 Prozent der türkischen Bevölkerung Substandardwohnungen ohne jeglichen Komfort bewohnen (vgl. Fassmann/Reeger/Sari 2007, S. 34).



Abbildung 6: Anteil der Haushalte in Substandardwohnungen 2011 nach Migrationshintergrund der HaushaltsrepräsentantInnen (Statistik Austria 2012a, S. 77)

2.3.3. Vorurteile und Diskriminierung

„Männer mit Turban und Schnauzbart; Frauen, die Kopftuch tragen und in lange Gewänder gehüllt sind; kinderreiche Familien, Moscheen und religiöse Symbole, fremde Bräuche, und exotische Riten (...)“ (Beck-Gernsheim 2007, S. 19). Die Frauen „(...) stehen ver mummt beieinander, sprechen eine unverständliche Sprache, kochen unbekannte Speisen. Sie gehen demütig zwei Schritte hinter ihren Männern her, und selbst die eigenste Domäne der Frau, den Einkauf von Lebensmitteln oder Kleiderstoffen, überlassen sie ihren Männern oder Kindern“ (Paczensky 1978, S. 7 zit.n. Beck-Gernsheim 2007, S. 53).

Stereotype, Vorurteile und Klischees wie die oben angeführten stellen in Österreich keine Seltenheit dar. Sie sind in den unterschiedlichsten Situationen zu vernehmen. Menschen mit Migrationshintergrund werden häufig mit Halbwahrheiten und Verallgemeinerungen versehen und die Migrations- und Integrationsthematik wird oftmals undifferenziert und unreflektiert behandelt. Besonders stark davon betroffen sind türkische MigrantInnen. Sie sind im Bewusstsein der Bevölkerung sehr präsent¹⁹ und nehmen im öffentlichen Diskurs eine spezielle (Außenseiter-)Rolle ein. Für viele ÖsterreicherInnen spiegeln sie den ‚prototypischen Fremden‘ wider und gelten als ‚ParadeausländerInnen‘ (vgl. Kohlbacher/Reeger 2002, S. 243; Volkar 2004, S. 5).

Überdies sind MigrantInnen im Allgemeinen und türkische Personen im Besonderen ablehnenden und ausgrenzenden Haltungen, fremdenfeindlichen Einstellungen und Übergriffen sowie Diskriminierungen ausgesetzt²⁰ und nehmen in Österreich vorwiegend einen randständigen und abgewerteten kulturellen Status sowie ein niedriges soziales Prestige ein (vgl. Aschauer 2006, S. 263f.; Frey 2010, S. 38; Hintermann 2000, S. 1; Thränhardt 2000, S. 201; Volkar 2004, S. 41). Eine Befragung des Österreichischen Gallup-Instituts im Jahr 2000 kommt in diesem Zusammenhang zu dem Ergebnis, dass „(...) die Türken (...) zweifellos die marginalisierteste Zuwanderergruppe [repräsentieren]“ (Kohlbacher/Reeger 2002, S. 253).

¹⁹ Dies demonstriert beispielsweise eine Studie des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: „Auf die Frage ‚Wenn Sie an die in Österreich lebenden Ausländer denken, aus welchen Ländern kommen diese, welche Herkunftsländer spielen da eine Rolle?‘ antworteten (...) 93% mit Türkei“ (Holzer/Münz 1994, S. 12 zit.n. Hintermann 2000, S. 1).

²⁰ Dem Migrationsbericht aus dem Jahr 2003 ist zu entnehmen, dass „(...) ein Viertel bis ein Drittel der Österreicher (...) tendenziell fremdenfeindlich [sind]“ (Fassmann/Stacher 2003, S. 6). Lebhart & Münz (2000) bringen in ihrer Studie diesbezüglich sogar zum Ausdruck, dass „(...) beinahe jede/r zweite Befragte in Österreich (45%) ein Einstellungsmuster [zeigt], das sich – aufgrund der Antworten und Haltungen zu einzelnen Fragen und Themen, die die ausländische Bevölkerung betreffen – als mehr oder weniger ‚ausländerfeindlich‘ charakterisieren lässt“ (Lebhart/Münz 2000, S. 27). Dennoch gilt es an dieser Stelle auch zu betonen, dass „(...) die Einstellung der Österreicher – sowohl hinsichtlich ihres Wissens als auch ihrer Wahrnehmung – in Bezug auf die ausländische Bevölkerung zu heterogen [ist], als dass sie pauschal als fremdenfeindlich gelten könnte“ (Lebhart/Münz 2000, S. 30).

Jene Forschung des Gallup-Instituts ergibt ferner, dass „(...) die Türken stets das höchste Ausmaß an erlebter Diskriminierung artikulieren (...)“ (Kohlbacher/Reeger 2002, S. 246). Dieser Befund wird von zahlreichen anderen Publikationen bestätigt. So kann beispielsweise in der österreichischen Integrationsstudie von Ulram (2009) nachgelesen werden, dass rund zwei Drittel der Personen mit türkischem Migrationshintergrund negative Erfahrungen²¹ mit der Mehrheitsgesellschaft zu Protokoll geben (vgl. Ulram 2009, S. 5). Auch dem Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht aus dem Jahr 2003 kann entnommen werden, dass sich ablehnende Haltungen – wie zum Beispiel Gruß-, Kontakt- und Kommunikationsverweigerungen, Verleumdungen oder verbale Übergriffe – insbesondere gegen die türkische Bevölkerung richten und ein Fünftel bis ein Viertel der türkischen ProbandInnen über diese Formen der Diskriminierung klagen (vgl. Fassmann/Stacher 2003, S. 6). In der bereits erwähnten Studie ‚Türkische Migranten in Österreich‘ wird festgestellt, dass diskriminierende Handlungen meist im Arbeitskontext stattfinden. Jede/r zweite Befragte gibt an, bereits Diskriminierung erfahren zu haben und ein Viertel informiert, „(...) dass sie sehr oft mit Diskriminierung gegenüber Türken konfrontiert wurden und dass ihnen dies im Arbeitsleben widerfahren ist“ (Gümüšoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 104). Des Weiteren erläutert das aktuelle Statistische Jahrbuch zu Migration und Integration, dass Menschen mit türkischem Migrationshintergrund signifikant häufiger über Benachteiligungen berichten und ca. 58 Prozent zum Ausdruck bringen, „(...) ‚immer oder meistens‘ bzw. ‚eher schon‘ Benachteiligungen zu erfahren“ (Statistik Austria 2012a, S. 94). Darüber hinaus verweist die Statistik Austria auf die Tatsache, dass im Jahr 2011 überdurchschnittlich oft BürgerInnen aus der Türkei – neben Personen aus den seit 2004 beigetretenen EU-Staaten sowie sonstigen Drittstaaten – Opfer von Straftaten waren²² (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 13). In diesem Zusammenhang sei auch auf die von ZARA (Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit) dokumentierten rassistischen Vorfälle und Diskriminierungen im jährlich erscheinenden Rassismus Report hingewiesen (vgl. ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit 2012).

Im österreichischen Kontext machen vor derartigen Zuschreibungen und xenophobischen Verhaltensweisen bzw. Gedankengut auch diverse Medien und populistisch agierende

²¹ „Die häufigsten negativen Erfahrungen betreffen ‚andere Leute sehen mich seltsam an‘ (37%) und ‚man hat mir gegenüber über Ausländer/Migranten abwertende Bemerkungen gemacht‘ (34%). Immerhin jeweils ca. ein Viertel geben an, beim Einkaufen unhöflich behandelt zu werden (26%), von Behörden wie Polizei und Ausländerbehörde nachteilig behandelt zu werden (25%), oder als Ausländer/Migrant absichtlich beleidigt, angepöbelt oder beschimpft worden zu sein (24%). Geringer, aber absolut erschreckend sind persönliche Erfahrungen mit absichtlicher Sachbeschädigung (7%) bzw. tätlichen Angriffen auf offener Straße (6%)“ (Ulram 2009, S. 60).

²² Der Vollständigkeit halber ist zu erwähnen, dass sich hingegen die Verurteiltenquoten der MigrantInnen aus der Türkei – sowie aus dem ehemaligen Jugoslawien – im selben Jahr deutlich niedriger als jene anderer MigrantInnengruppen gestalten (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 72).

politische Parteien keinen Halt. So tendieren gewisse Medienberichte dazu, sich Klischees und Extremen zu bedienen sowie ein defizitäres Bild von (türkischen) MigrantInnen zu zeigen, welches sie entweder als gefährlich oder als hilfsbedürftig erscheinen lässt. Mehrere Studien deuten auf eine Unausgewogenheit in den medialen Darstellungen hin. So zählen beispielsweise die Lebensbedingungen der türkischstämmigen Bevölkerung in Österreich oder positive Ereignisse zu den in den Medien unterrepräsentierten Themen. Hingegen finden sich häufig negative Berichterstattungen über TürkInnen bzw. die Türkei oder den Islam (vgl. Ceylan 2009, S. 62; Dörler 2003, S. 24; Volkar 2004, S. 192). „In vielen Artikeln begegnet man einer offenen Feindseligkeit und/oder einer diskriminierenden Art gegenüber AsylwerberInnen (...) sowie allgemein gegenüber AusländerInnen, zumeist Türkinnen oder andere Muslime“ (Demir 2009, S. 77). Auch die Kriminalität ist in österreichischen Zeitungen nach Volkar (2004) „(...) ein wichtiger Aspekt des TürkInnen-Stereotyps, denn innerhalb der erfaßten Gesamtberichterstattung nimmt dieses Thema mit 31,4 % aller Berichte den meisten Platz ein“ (Volkar 2004, S. 209). Ehgartner (2010) bringt des Weiteren zum Ausdruck, dass in den LeserInnenbriefen der Kronen Zeitung ‚Türken‘ auffallend häufig genannt werden (vgl. Ehgartner 2010, S. 128). Eine Analyse hinsichtlich der Verbreitung von Vorurteilen gegenüber TürkInnen in österreichischen Wochenzeitschriften von Begusch (2006) dokumentiert zudem, dass „(...) beispielsweise die Überschriften von 30 untersuchten Artikeln in ‚NEWS‘ zu 40 Prozent negative Formulierungen bezüglich der Türkei enthielten. Die Bilder in diesen Artikeln waren häufig mit Stereotypen, wie kopftuchtragenden Frauen, betenden Menschen oder Moscheen versehen“ (Begusch 2006, S. 69 und 80ff. zit.n. Bertsch 2010, S. 40). Nicht zuletzt stellt Terkessidis (2011) in einem Interview mit dem Standard fest, dass Sarrazins Provokationen in den Medien besser ankommen als differenzierte Untersuchungen (vgl. Terkessidis 2011).

Die Tatsache, dass auch in der österreichischen Politik ethnische Zuschreibungen, Vorurteile und Diskriminierungen gegenüber MigrantInnen und Fremdenfeindlichkeit keine Rarität darstellen, haben spezifische Parteien sowie deren WählerInnen zu verantworten. An dieser Stelle möchte die Autorin das Ergebnis der österreichischen Nationalratswahl von 1999 in Erinnerung rufen, bei der die FPÖ zweitstärkste Partei wird. Oder um ein aktuelleres Beispiel anzuführen, sei die Nationalratswahl im Jahr 2008 genannt, die starke Gewinne von jeweils rund 6,5 Prozent für die rechtspopulistischen Parteien FPÖ und BZÖ einbrachte (vgl. Bundesministerium für Inneres 2012). Indizien dafür, dass Österreich von xenophoben und minderheitenfeindlichen PolitikerInnen nicht verschont ist, stellen beispielsweise einschlägige politische Diskussionen und Provokationen sowie fremdenfeindliche und diskriminierende Parteiprogramme dar. Überdies sei auf jene politischen Parteien hingewiesen, die Menschen mit Migrationshintergrund als Zielscheibe ihrer Angriffe verwenden, sie als Ursache von

(wirtschaftlichen) Krisen titulieren und auch nicht davor zurückschrecken, auf ihren Wahlplakaten mit ‚Anti-AusländerInnen-Slogans‘ zu werben (vgl. Bertsch 2010, S. 29f.; Demir 2009, S. 65; Dörler 2003, S. 46; Hintermann 2000, S. 1).

Viele dieser Abwehrhaltungen sowie xenophoben Handlungen gegenüber MigrantInnen resultieren aus Unwissenheit, Unsicherheit und Ängsten sowie aus einem fehlenden Verständnis für andere Lebensweisen, Kulturen bzw. Religionen (vgl. Einem 2000, S. 7; Fassmann/Stacher 2003, S. 1; Frey 2010, S. 38; Greschonig 2006, S. 49; Kecskes 2003, S. 78; Volkar 2004, S. 229). Als eine weitere wichtige Ursache von Vorurteilen und Fremdenfeindlichkeit können fehlende Kontakte zu den MigrantInnen genannt werden. Zahlreiche Studien belegen, dass negative Einstellungen gegenüber MigrantInnen umso geringer sind, je mehr Kontakte und konkrete Erfahrungen mit ihnen bestehen (vgl. Dornmayr 2000, S. 136; Lebhart/Münz 2000, S. 24). Das heißt, persönliche interkulturelle Beziehungen sowie die Kontakthäufigkeit wirken sich prinzipiell positiv auf die Meinungsbildung über Menschen mit Migrationshintergrund aus und sind „(...) bis zu einem gewissen Grad in der Lage, bestehende Vorurteile abzubauen und Stereotypen zu verändern“ (Lebhart/Münz 2000, S. 30). Infolgedessen werden „(...) Fremde als umso weniger bedrohlich und furchterregend empfunden (...), je mehr man von ihnen weiß und je mehr sie als Menschen und Individuen wahrgenommen werden“ (Volkar 2004, S. 229). Diese Erkenntnis stellt für die vorliegende Masterarbeit zweifelsohne einen grundlegenden Gedankengang dar und verdeutlicht, dass soziale Kontakte und Netzwerke sowie Vorurteile und Diskriminierungen in einer engen Verbindung zueinander stehen bzw. sogar einen reziproken Einfluss aufeinander ausüben können.

3. Soziale Netzwerke

3.1. Einleitende Bemerkungen und Begriffsdefinition

Soziale Netzwerke spielen im menschlichen Dasein eine wesentliche Rolle und nehmen im Leben eines Menschen einen bedeutenden Stellenwert ein. Es existiert kaum ein Bereich, der nicht durch soziale Verflechtungen und Kontakte geprägt ist. Das soziale Netzwerk beeinflusst in einem nicht unbeträchtlichen Ausmaß die Handlungsmöglichkeiten sowie die gesellschaftliche Partizipation und soziale Integration eines Individuums, stellt Unterstützungsleistungen und Ressourcen für seine Mitglieder bereit und verbindet Menschen untereinander durch direkte und indirekte Beziehungen (vgl. Angermeyer/Klusmann 1989a, S. 5; Jungk 1997, S. 65; Klusmann 1986, S. 3f.; Klusmann 1989, S. 18 und S. 28; Künemund/Kohli 2010, S. 309; Nestmann 1988, S. 50).

Berscheid & Peplau (1983) haben gezeigt, dass soziale Beziehungen und Unterstützungen zu den wichtigsten Faktoren im Leben gezählt werden (vgl. Röhrle 1994, S. 2). Zahlreiche weitere Forschungsarbeiten haben ergeben, dass sich „(...) Menschen in Phasen der Verzweiflung oder Desorientierung, in unerwarteten Krisen oder allein nicht meisterbaren Problem- und Konfliktkonstellationen an unterschiedliche informelle Helfer wie Familie, Nachbarn oder andere, z.B. ihnen bekannte oder vertraute Mitmenschen ihrer Umgebung, wenden. Man geht davon aus, daß ein ‚Durchschnittsmensch‘ ca. sechs bis zehn engere Vertraute in Familien-, Bekannten-, Freundeskreisen hat und ein weiteres Netzwerk von ca. 30 bis 40 Personen, die er regelmäßig sieht und trifft“ (Nestmann 1988, S. 11). Entwicklungspsychologische Untersuchungen verdeutlichen, dass die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung einer Person neben der Erziehung auch von Sozialisationsinstanzen und damit einhergehend von sozialen Netzwerken geprägt wird (vgl. Röhrle 1994, S. 289). Des Weiteren wurde in amerikanischen und britischen Forschungen beobachtet, dass soziale Netzwerke u.a. zur Verringerung der Kriminalität beitragen (vgl. Putnam/Goss 2001, S. 19).

Wie diese Ausführungen verdeutlichen, nimmt das soziale Netzwerk einen wichtigen Stellenwert für Menschen ein und ist – nicht zuletzt aufgrund der fortschreitenden Informations- und Kommunikationstechnologie – stets in aller Munde. Prinzipiell hat vermutlich ein Großteil der Bevölkerung eine Vorstellung darüber, was der soziale Netzwerkbegriff meint. Indessen stellt sich die Frage, wie der Terminus im wissenschaftlichen Kontext verstanden und verwendet wird.

Im Allgemeinen ist festzuhalten, dass mit dem Begriff soziales Netzwerk, welcher 1954 von Barnes geprägt worden ist, verschiedene Definitionen aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen und Forschungszusammenhängen einhergehen (vgl. Kühlmann 2009, S. 13f.; Laireiter 1993, S. 16; Olbermann 2003, S. 8). Übereinstimmung besteht jedoch „(...) mittlerweile dahingehend, daß darunter ‚Systeme interpersonaler Beziehungen‘ (...)“ (Laireiter 1993, S. 17) bzw. die „(...) Gesamtheit der sozialen Beziehungen einer Person“ (Diewald 1991, S. 61) zu verstehen sind. Insgesamt beschreiben soziale Netzwerke demnach die sozialen Lebens- und Beziehungsräume sowie sozialen Relationen, in denen Menschen eingebettet sind und in denen sie leben und agieren (vgl. Frietsch/Löcherbach 1995, S. 40; Schenk 1984, S. III; Straus 2004, S. 6).

Hermann Bullinger & Jürgen Nowak (1998) bezeichnen soziale Netzwerke als „(...) reale, empirisch beschreibbare soziale Beziehungen zwischen den Individuen (...)“ (Bullinger/Nowak 1998, S. 41). Franz Urban Pappi (1987) definiert ein soziales Netzwerk als „(...) eine durch Beziehungen eines bestimmten Typs verbundene Menge von sozialen Einheiten wie Personen, Positionen, Organisationen usw.“ (Pappi 1987, S. 13). Eine ähnliche Begriffsdefinition ist bei Bernd Röhrle (1994) zu finden, indem er von einem „(...) Gesamt an sozialen Beziehungen zwischen einer definierten Menge von Personen, Rollen oder Organisationen“ (Röhrle 1994, S. 1) schreibt. Für Dorothea Jansen (1999) stellt das soziale Netzwerk „(...) eine abgegrenzte Menge von Knoten und Kanten oder Elementen und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden sogenannten Kanten“ (Jansen 1999, S. 52) dar und Clyde Mitchell (1969) spricht von einem “(...) specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of the persons involved” (Mitchell 1969, S. 2 zit.n. Bullinger/Nowak 1998, S. 66f.).

Des Weiteren wird in der Literatur unter sozialen Netzwerken eine Menge von Bindungen, Verbindungen und Beziehungen einer Person zu signifikanten Anderen (vgl. Biegel et al. 1985, S. 11 zit.n. Hennig 2006, S. 58; Diewald 1991, S. 60; Jansen 1999, S. 16; Schweizer 1988, S. 1), die soziale Struktur zwischen menschlichen AkteurlInnen (vgl. Angermeyer/Klusmann 1989a, S. 7; Fischbach/Gloor/Putzke/Oster 2008, S. 337; Klusmann 1986, S. 3) sowie Geflechte, Systeme und Muster sozialer Beziehungen zwischen Individuen verstanden (vgl. Keupp 1988, S. 696 zit.n. Kolip 1993, S. 58; Klusmann 1986, S. 38; Nestmann 2005a, S. 1684).

Wie bereits u.a. aus den o.a. Definitionen von Pappi (1987) und Röhrle (1994) hervorgeht, ist der Begriff des sozialen Netzwerkes nicht auf persönliche Beziehungen beschränkt. Neben

Individuen können auch soziale Einheiten wie beispielsweise Gruppen, Organisationen, Staaten oder Nationen sowie ganze Gesellschaften Elemente sozialer Netzwerke darstellen (vgl. Armbruster 2005, S. 19; Holzer 2006, S. 6; Röhrle 1994, S. 15f.). Soziale Netzwerke können sich des Weiteren auf „(...) die familialen, verwandtschaftlichen, ökonomischen, lokalen, religiösen, ethnischen, regionalen oder nationalen Identitätskonstruktionen eines Individuums beziehen. Sie können dementsprechend in ihrer Reichweite kleinräumige geographische Einheiten umfassen, aber auch Staatsgrenzen überschreiten. Netzwerke können Individuen unterschiedlichen sozio-ökonomischen, religiösen oder ethnischen Hintergrundes umfassen, oder jeweils in Hinsicht auf diese Kriterien homogen sein. Sie können kontinuierlich gepflegt, erweitert und aufrecht erhalten werden oder punktuell aufgebaut und genutzt werden, um sich danach wieder aufzulösen“ (Harders 2000, S. 24).

Eine weitere Tatsache, die an dieser Stelle interessant erscheint, ist, dass aus zahlreichen Netzwerkstudien hervorgeht, dass soziale Netzwerke bzw. ihre Gestalt, Zusammensetzung und Beschaffenheit von verschiedenen Variablen – insbesondere vom sozio-demographischen und sozio-ökonomischen Status – abhängig sind. So üben Faktoren wie das Alter bzw. die Stellung im Lebenszyklus, der Bildungsstand, die Schichtzugehörigkeit und das Einkommen, kulturelle und ethnische Zugehörigkeiten sowie der Lebensstil, die Befindlichkeit und die Persönlichkeit einer Person einen bedeutenden Einfluss auf Netzwerkeigenschaften aus (vgl. Fischer 1982 zit.n. Kim 2001, S. 20f.; Fuhse 2008, S. 82; Kecskes/Wolf 1996, S. 20 und S. 127; Keupp 1987, S. 39f.; Klusmann 1986, S. 65ff.; Laireiter/Ganitzer/Baumann 1993, S. 88; Röhrle 1987, S. 61). Selbst „(...) Umwelteinheiten wie zum Beispiel Urbanisierungsprozesse, sozialräumliche Dichte, architektonische bzw. bauliche Gegebenheiten und auch verschiedene Umweltreize, wie Lärm und klimatische Bedingungen (...)“ (Röhrle 1987, S. 74) spielen eine Rolle hinsichtlich sozialer Netzwerkmerkmale.

In diesem Zusammenhang sei beispielsweise erwähnt, dass die durchschnittliche Anzahl der NetzwerkpartnerInnen mit zunehmendem Alter abnimmt (vgl. Künemund/Kohli 2010, S. 310; Lang 2005, S. 44). Röhrle (1994) berichtet weiters, dass „(...) Angehörige unterer sozialer Schichten vergleichsweise kleinere, dichtere und zugleich multiplexere soziale Netzwerke besitzen. Diese sozialen Netzwerke setzen sich überwiegend aus Angehörigen und Freunden zusammen“ (Röhrle 1994, S. 199). Zudem bringt er zum Ausdruck, dass je „(...) höher das Bildungsniveau der Befragten ist, um so größer und multiplexer (...) sich die sozialen Netzwerke [gestalten]. Auch die Dichte der täglichen sozialen Kontakte, die Zahl der Nachbarn und der Grad der Partizipation korreliert mit der Einkommenshöhe und mit dem Bildungsgrad“ (Röhrle 1994, S. 199).

Uneinigkeit besteht unterdessen hinsichtlich der Auswirkung der Geschlechterzugehörigkeit auf soziale Netzwerke. Während Hartmann (1994) „(...) unter Verwendung des Familiensurveys (...) für die Bundesrepublik (...) [postuliert], daß sich die Netzwerke von Männern und Frauen bei Kontrolle relevanter Strukturmerkmale kaum unterscheiden“ (Hartmann 1994, S. 100 zit.n. Kecskes/Wolf 1996, S. 128), kommen Fischer (1982), Niepel (1994) oder auch Röhrle (1994) zum Ergebnis, dass das Geschlecht durchaus Einfluss auf das soziale Netzwerk einer Person nehmen kann (vgl. Fischer 1982, S. 251ff. zit.n. Keupp 1987, S. 39f.; Niepel 1994, S. 47; Röhrle 1994, S. 161). Abschließend gilt es anzumerken, dass es kaum Forschungsarbeiten bezüglich der Korrelation zwischen Konfessionszugehörigkeit und Netzwerkmerkmalen gibt (vgl. Kecskes/Wolf 1996, S. 128).

3.2. Historische Entwicklung der sozialen Netzwerkforschung

Die Ursprünge und entscheidenden Impulse des Konzepts des sozialen Netzwerks lassen sich in erster Linie auf die britische und US-amerikanische Sozialanthropologie zurückführen. Bereits 1940 wurde der Begriff des Netzwerkes sozialer Beziehungen von Radcliffe-Brown mit der Formulierung „I use the term ‚social structure‘ to denote this network of actually existing relations“ (Radcliffe-Brown 1940 zit.n. Schenk 1984, S. 3) eingeführt. Während das Netzwerkkonzept zunächst ausschließlich in einem metaphorischen Sinne gebraucht wurde, verwendeten es vor allem J. A. Barnes (1954) und Elisabeth Bott (1957) als analytisches Instrument, um soziale Gefüge zu erforschen. Der britische Sozialanthropologe Barnes gilt seither als Urheber des Begriffes soziales Netzwerk (vgl. Armbruster 2005, S. 19; Bögenhold/Marschall 2008, S. 390f.; Bullinger/Novak 1998, S. 65; Holzer 2006, S. 30; Keupp 1987, S. 13; Laireiter 1993, S. 16).

Obwohl die SozialanthropologInnen das Konzept des sozialen Netzwerkes entscheidend forciert haben, lässt sich das Netzwerkkonzept bereits auf die Begründer der ‚formalen Soziologie‘ Georg Simmel und Leopold von Wiese zurückführen. Durch die ‚Geometrie sozialer Beziehungen‘ (Simmel 1908) und die ‚Verbundenheit der Individuen‘ (Leopold von Wiese 1924) setzen die beiden deutschsprachigen Sozialwissenschaftler zentrale Impulse für die Entwicklung des Konzeptes des sozialen Netzwerkes. Insbesondere Simmel wird häufig als wichtiger Vorläufer des Netzwerkansatzes zitiert (vgl. Bögenhold/Marschall 2008, S. 388f.; Gerhardter 2001, S. 1; Haas/Mützel 2008, S. 49; Hollstein 2008, S. 93; Holzer 2006, S. 29f.; Jansen 2003, S. 37; Keupp 1987, S. 35f.; Schenk 1984, S. 12ff.).

Als weitere VertreterInnen, die durch ihre Denkweisen die Entwicklung des sozialen Netzwerkkonzeptes geprägt haben, können Lévi-Strauss (1969), Piaget (1971), Parsons (1937) mit der umfassenden Theorie sozialer Systeme und Weber (1922) mit der soziologischen Handlungstheorie genannt werden. Zudem reichen die Wurzeln der Netzwerkforschung auf Hildegard Hetzers (1926) Untersuchungen zum Einfluss der sozialen Umwelt auf pubertierende Mädchen sowie auf die Soziometrie Morenos (1934) zurück, der erste graphische Darstellungen von sozialen Beziehungen (Soziogramme) anfertigte (vgl. Angermeyer/Klusmann 1989a, S. 1; Armbruster 2005, S. 19; Gerhardter 2001, S. 1; Jansen 1999, S. 34; Röhrle 1987, S. 58; Röhrle 1994, S. 11f.). Weitere wegweisende ForscherInnen, die einen Einfluss auf die soziale Netzwerkforschung ausgeübt haben, sind Heider (1958, 1979) mit dem gestaltpsychologisch geprägten ‚Balancemodell‘ (vgl. Röhrle 1994, S. 12) sowie Homans (1961), Thibaut und Kelley (1959) und Blau (1964) (vgl. Röhrle 1994, S. 14), die im Rahmen ihrer Austauschtheorien davon ausgehen, „(...) daß sich der Aufbau sozialer Netzwerke darüber bestimmt, welche Kosten und welcher Nutzen soziale Interaktionen oder soziale Beziehungen erbringen“ (Röhrle 1994, S. 14).

Wie aus diesem prägnanten Überblick über die historische Entwicklung der sozialen Netzwerkforschung hervorgeht, ist das Konzept des sozialen Netzwerkes durch eine Reihe verschiedener wissenschaftlicher Strömungen zustande gekommen (vgl. Röhrle 2000, S. 451f.; Schenk 1984, S. 1). Diese „(...) ungeheure Vielfalt an fachlichen und theoretischen Bezügen innerhalb der Netzwerkforschung (...)“ (Röhrle 1994, S. 3) geht mit einer gewissen theoretischen Unschärfe und einem fehlenden einheitlichen theoretischen Bezugsrahmen dieser Forschungsdomäne einher (vgl. Hollstein 2001, S. 45; Kim 2001, S. 29f.; Röhrle 1994, S. 3; Schenk 1984, S. 109). „Insgesamt lässt sich festhalten, dass der soziale Netzwerkansatz heute nicht als eigenständige Theorie betrachtet werden kann, sondern vielmehr ein eklektischer Ansatz ist, welcher auf unterschiedliche theoretische Bausteine (...) zurückgreift (...)“ (Armbruster 2005, S. 22).

Nichts desto trotz gilt die soziale Netzwerkforschung als bedeutende Errungenschaft, um soziale Gegenstandsbereiche und Beziehungen systematisch zu erkunden, zu beschreiben, zu analysieren und darzustellen sowie deren Einfluss auf das menschliche Verhalten zu erklären und davon Regelmäßigkeiten bzw. Muster abzuleiten (vgl. Armbruster 2005, S. 17; Bullinger/Nowak 1998, S. 69; Gerhardter 2001, S. 4; Hollstein 2006, S. 11; Hollstein 2008, S. 91; Keupp 1987, S. 11f.; Keupp/Röhrle 1987, S. 8; Nestmann 2005a, S. 1684; Röhrle 1998, S. 479). Besonders attraktiv erscheint das Netzwerkkonzept insofern, als es eine überbrückende Funktion zwischen der Mikro- und Makroebene einnimmt, indem es die Kluft von zwischenmenschlichen Beziehungen und Interaktionen (Mikroebene) zu sozialen Be-

ziehungsmustern, Strukturen und Prozessen (Makroebene) verbindet (vgl. Armbruster 2005, S. 17; Hollstein 2006, S. 11; Nestmann 1991, S. 35). Nicht zuletzt dieses Faktum trägt dazu bei, dass die soziale Netzwerkforschung insbesondere auch für die Sozialpädagogik und Sozialarbeit von bedeutendem Interesse ist (vgl. Nestmann 2005a, S. 1684).

Großen Anklang findet die Netzwerkforschung, die seit geraumer Zeit Hochkonjunktur feiert, nicht nur im Bereich der Sozialen Arbeit, sondern das Netzwerkkonzept gilt heutzutage als eine vielversprechende Forschungsrichtung für eine Vielzahl von Wissenschaftsdisziplinen. Exemplarisch zu nennen sind an dieser Stelle die Anthropologie, Soziologie, Ethnologie, Psychologie, Politikwissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Migrationsforschung sowie das psychiatrische Feld. Verstärktes Interesse an Netzwerkuntersuchungen zeigen ebenso die Ökonomie und Betriebswirtschaft, die Geographie, Geschichtswissenschaft, Informatik, Kommunikations- und Organisationsforschung sowie auch die Medizin. Zudem wird Netzwerkforschung vermehrt auch in den Naturwissenschaften wie der Physik oder der Biologie betrieben (vgl. Albrecht 2008, S. 165; Angermeyer/Klusmann 1989a, S. 1; Armbruster 2005, S. 1 und S. 21; Hollstein 2006, S. 11; Jansen 2003, S. 11 und S. 48; Kühlmann 2009, S. 13f.; Nestmann 1991, S. 31; Röhrle 1994, S. 1; Schenk 1984, S. III; Von Kardorff/Stark 1987, S. 219).

Dabei werden unterschiedliche Themen behandelt, wie zum Beispiel „(...) soziale Konflikte in Dorfgemeinschaften, Elitestrukturen in Politik und Wirtschaft, Beziehungsformen und Austauschprozesse in oder zwischen Organisationen, die Veränderung von Rollenbeziehungen zwischen den Geschlechtern in unteren sozialen Schichten, die Diffusion von Innovationen, soziale Hintergründe abweichenden Verhaltens und verschiedener Erkrankungsformen, der Einfluß zivilisationshistorischer und ökologischer Prozesse (z.B. Migration, Individualisierung, Urbanisierung) auf die Entwicklung von Gemeinschaften u.a.m.“ (Röhrle 1998, S. 480). Des Weiteren werden „(...) Kommunikationsnetzwerke, (...) subkulturelle Szenen und soziale Bewegungen, politische, persönliche oder virtuelle Netzwerke“ (Hollstein 2008, S. 91) erforscht.

Als bekannte und häufig rezipierte NetzwerkforscherInnen im deutschsprachigen Raum können beispielsweise in der Psychologie Frank Nestmann, Heiner Keupp, Bernd Röhrle und Anton Laireiter, in der Soziologie und Politikwissenschaft Martin Diewald, Dorothea Jansen, Johannes Weyer, Hans-J. Hummell, Peter Kappelhoff, Franz Urban Pappi, Volker Schneider, Wolfgang Sodeur, Thomas König, Paul Windolf und Rolf Ziegler, in der Ethnologie Thomas Schweizer, in der Kommunikationsforschung Michael Schenk sowie in der Sozialpädagogik Hermann Bullinger und Jürgen Nowak angeführt werden (vgl. Jansen 2003, S. 48; Reithmayr

2008, S. 13; Ziegler 2010, S. 39ff.). Zusätzlich zu jenen in der Literatur häufig erwähnten NetzwerkforscherInnen ist nach Ansicht der Autorin u.a. auch Betina Hollstein zu nennen.

3.3. Arten von sozialen Netzwerken

Soziale Relationen zeichnen sich durch ihre beträchtliche Mannigfaltigkeit aus (vgl. Schenk 1984, S. 65). Damit einhergehend sind die „(...) Grenzen sozialer Netzwerke (...) schwer zu bestimmen. Wenn man die Verbindungslinien zwischen einzelnen Personen weit genug verfolgen könnte, so würde sich vielleicht herausstellen, daß jeder mit jedem indirekt über eine große Zahl von Mittlerpersonen verbunden ist“ (Klusmann 1989, S. 38). Aus diesem Grund ist bei der Analyse und Erforschung von sozialen Netzwerken eine gewisse Einschränkung erforderlich, die sich nicht zuletzt anhand der verschiedenen Arten von sozialen Netzwerken vornehmen lässt. Insgesamt existiert im wissenschaftlichen Diskurs eine Reihe an unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Terminologien über die Einteilung von Netzwerktypen. In der vorliegenden Arbeit werden folgende Netzwerkarten erörtert: (1) totale versus partielle Netzwerke, (2) Gesamtnetzwerk versus egozentrierte Netzwerke, (3) formelle versus informelle Netzwerke sowie (4) primäre, sekundäre und tertiäre Netzwerke.

3.3.1. Totale und partielle Netzwerke

Eine zentrale Unterscheidung von Netzwerktypen geht auf Barnes (1972) zurück, der zwischen totalen und partiellen Netzwerken differenziert. „Totale soziale Netzwerke bestehen aus allen denkbaren sozialen Beziehungen eines gegebenen sozialen Untersuchungsgegenstandes“ (Röhrle 1994, S. 19). Das bedeutet, es werden sämtliche Beziehungen einer spezifischen Population bzw. einer sozialen Untersuchungseinheit – wie beispielsweise einer Gemeinde oder Gesellschaft – untersucht (vgl. Armbruster 2005, S. 33; Kecskes/Wolf 1996, S. 34; Pappi 1987, S. 13). Aufgrund der Tatsache, dass ein totales Netzwerk kaum zu erheben ist bzw. – wie Keupp (1987) zum Ausdruck bringt – eine entsprechende Erhebung vermutlich auch wenig Erkenntnisgewinn bringen würde, beschränkt sich die Forschung prinzipiell auf die Untersuchung partieller Netzwerke (vgl. Kecskes/Wolf 1996, S. 35; Keupp 1987, S. 25).

Partielle Netzwerke stellen jeweils einen Ausschnitt eines Totalnetzwerkes dar. Sie beziehen sich auf einen bestimmten, je nach Erkenntnisinteresse definierten Typ von sozialen Beziehungen. Am häufigsten wird in diesem Zusammenhang das egozentrierte oder per-

sönliche Netzwerk erforscht, worunter – wie der folgende Abschnitt zeigen wird – das soziale Beziehungsnetz eines Individuums zu verstehen ist (vgl. Armbruster 2005, S. 34; Gerhardter 2001, S. 1; Harders 2000, S. 24; Kecskes/Wolf 1996, S. 34; Keupp 1987, S. 25; Pappi 1987, S. 13; Röhrle 1994, S. 19).

3.3.2. Gesamtnetzwerk und egozentrierte Netzwerke

Eine weitere wichtige Differenzierung von Netzwerken besteht darin, zwischen Gesamtnetzwerken und egozentrierten Netzwerken zu unterscheiden. Unter einem Gesamtnetzwerk ist die Summe aller sozialen Netzwerke zwischen Individuen zu verstehen. Das bedeutet, es werden die sozialen Beziehungen zwischen mehreren Einheiten betrachtet, die aus analytisch gleichwertigen AkteurlInnen bestehen (vgl. Armbruster 2005, S. 33; Harders 2000, S. 24; Kecskes/Wolf 1996, S. 34; Pappi 1987, S. 13; Schweizer 1988, S. 12).

Bei der Analyse von egozentrierten oder persönlichen Netzwerken hingegen, wird das Netzwerk aus der Perspektive eines Individuums bzw. der jeweiligen Befragungsperson – auch Ego genannt – untersucht. Im Mittelpunkt des Interesses steht somit die einzelne Person mit ihren sozialen Verbindungen. Zusammengefasst bedeutet dies, dass bei Untersuchungen von Gesamtnetzwerken alle Personen nach ihren sozialen NetzwerkpartnerInnen – auch Alteri genannt – befragt werden, bei der Erforschung von egozentrierten Netzwerken jedoch nur Ego (vgl. Angermeyer/Klusmann 1989b, S. 95; Harders 2000, S. 24; Kecskes/Wolf 1996, S. 34; Keupp 1987, S. 25; Klusmann 1989, S. 38; Laireiter 1993, S. 17; Schmidt/Moritz 2009, S. 84; Schweizer 1988, S. 12).

In Anlehnung an Barnes (1969) kann im Rahmen eines egozentrierten Netzwerkes weiterhin unterschieden werden, ob eine first-order-zone oder ein first-order-star – wie es in der vorliegenden Arbeit der Fall ist – erforscht wird. Letzteres meint, dass die befragte Person lediglich über ihre eigene Beziehung zu den Netzwerkpersonen interviewt wird. Der Terminus first-order-zone inkludiert indessen auch die Auskunft von Ego über die Beziehung der Netzwerkmitglieder zueinander, d.h. die Vernetzung zwischen den Alteri, unabhängig von der Beziehung zu Ego (vgl. Hollstein 2006, S. 14f.; Kim 2001, S. 56f.; Pappi 1987, S. 13; Schenk 1983, S. 90).

Zum besseren Verständnis sollen diese doch etwas komplexen Ausführungen anhand eines plakativen Beispiels veranschaulicht werden: Ist man an der Erhebung eines Gesamtnetzwerks beispielsweise einer vierköpfigen Familie interessiert, so würde man alle Familien-

mitglieder, d.h. sowohl die beiden Elternteile als auch die beiden Kinder, nach ihren sozialen NetzwerkpartnerInnen befragen. Konzentriert sich das Forschungsinteresse jedoch auf die Analyse eines egozentrierten Netzwerkes, würde im vorliegenden Fall ein Familienmitglied, zum Beispiel die Mutter, hinsichtlich ihres sozialen Netzwerkes interviewt werden. Wenn sich die Auskunft der Mutter auf ihre eigenen Netzwerkbeziehungen beschränkt, wird ein first-order-star erhoben. Informiert sie hingegen darüber hinaus auch über die Beziehungen ihrer NetzwerkpartnerInnen untereinander – zum Beispiel über das Verhältnis von ihrem Ehemann zum gemeinsamen Sohn oder über den sozialen Kontakt ihrer Freundin zu ihrer Tochter, so handelt es sich um die Erhebung einer first-order-zone.

3.3.3. Formelle und informelle Netzwerke

Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit liegt in der Differenzierung zwischen formellen und informellen Netzwerken. Während formelle Netzwerke einen hohen Institutionalierungsgrad (z.B. Behörden, helfende bzw. soziale Berufe, Organisationen etc.) aufweisen, sind informelle Netzwerke im privaten Bereich (z.B. Familie, Freundeskreis, NachbarInnen etc.) angesiedelt und weisen einen unbürokratischen und nicht professionellen Charakter auf (vgl. Hörtnner 2006, S. 15f.; Kolip 1993, S. 66; Schmidt/Moritz 2009, S. 83f.).

3.3.4. Primäre, sekundäre und tertiäre Netzwerke

In der Literatur wird häufig auch zwischen primären, sekundären und tertiären Netzwerken differenziert. Ein primäres Netzwerk ist ein lokal-gemeinschaftliches Netzwerk, das in den mikrosozialen Lebensbereichen der Individuen verankert ist. Dazu zählen die Familie (Eltern, Kinder, Geschwister), die Verwandtschaft (Großeltern, Enkel, Tante, Onkel, Cousin oder Cousine sowie weitere Verwandtschaftsmitglieder dritten oder vierten Grades), die Nachbarschaft (Personen im Wohnumfeld) sowie das freundschaftliche Netzwerk (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 70f.). Unter letzterem werden „(...) alle selbst gewählten sozialen Beziehungen, die aufgrund nachbarschaftlicher, schulischer, beruflicher oder sonstiger sozialer Kontakte im Leben einer Person entstanden und für das Individuum von irgendeiner Bedeutung sind, um sie für eine kurze oder lange Zeit aufrechtzuerhalten und zu pflegen“ (Bullinger/Nowak 1998, S. 71) subsumiert.

Bei sekundären Netzwerken – auch makrosoziale Netzwerke genannt – handelt es sich um global-gesellschaftliche Netzwerke, worunter überwiegend Organisationen und Bürokratien

des Produktions- und des Reproduktionssektors zu verstehen sind. Dabei kann zwischen marktwirtschaftlich institutionellen Netzwerken, d.h. Betrieben oder Firmen der Industrie sowie des Dienstleistungssektors, und öffentlich institutionellen Netzwerken, worunter alle politischen, infrastrukturellen und sozialstaatlichen Dienstleistungsbereiche fallen, unterschieden werden. Beispiele für sekundäre Netzwerke sind demzufolge Firmen, Geschäfte, Handwerksbetriebe, Kinderbetreuungsstätten, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen, staatliche Behörden sowie anderweitige (soziale) Institutionen und Ämter etc. (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 81f.).

Tertiäre oder mesosoziale Netzwerke sind zwischen primären und sekundären Netzwerken zu positionieren und fungieren als vermittelnde Instanz zwischen diesen beiden. Exemplarisch können an dieser Stelle Selbsthilfegruppen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sowie intermediäre professionelle Dienstleistungen angeführt werden. Letztgenannte meinen Professionen, die intermediär tätig sind, d.h. zwischen Individuen und gesellschaftlichen Institutionen vermitteln, wie beispielsweise RechtsanwältInnen, WirtschaftsprüferInnen, MaklerInnen, Steuer- und UnternehmensberaterInnen sowie SozialarbeiterInnen, SeelsorgerInnen, Pflegekräfte und weitere beratende Berufsgruppen (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 85ff.).

3.4. Merkmale sozialer Netzwerke

Nach Röhrle (1994) lassen sich soziale Netzwerke im Wesentlichen anhand folgender drei Eigenschaften charakterisieren: (1) relationale Merkmale, (2) morphologische Merkmale (Merkmale der Morphologie) und (3) funktionale Merkmale (siehe Abbildung 7) (vgl. Röhrle 1994, S. 16; Röhrle 1998, S. 479).

Merkmale sozialer Netzwerke nach Röhrle 1994	
Relationale Merkmale	
	<ul style="list-style-type: none"> • Intensität (starke vs. schwache Bindungen) • Kontakthäufigkeit • Latente vs. aktualisierte Beziehungen • Dauer (Stabilität) • Multiplexe vs. uniplexe Beziehungen • Egozentriertheit vs. Altruismus • Reziprozität • Homogenität vs. Heterogenität • Grad der an Bedingungen geknüpften Zugänglichkeit
Morphologische Merkmale	
	<ul style="list-style-type: none"> • Größe • Dichte • Erreichbarkeit • Zentralität • Cluster und Cliques • Sektoren und Zonen
Kollektiv und individuell bedeutsame funktionale Merkmale	
	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Unterstützung • Soziale Kontrolle

Abbildung 7: Merkmale sozialer Netzwerke nach Röhrle (1994) (vgl. Röhrle 1994, S. 16: eigene Darstellung)

3.4.1. Relationale Merkmale

Relationale Merkmale dienen dazu, formale, quantitative oder qualitative Aspekte von sozialen Beziehungen zu beschreiben. Sie werden untergliedert in (a) Intensität (starke vs. schwache Bindungen), (b) Kontakthäufigkeit, (c) latente vs. aktualisierte Beziehungen, (d) Dauer (Stabilität), (e) multiplexe vs. uniplexe Beziehungen, (f) Egozentriertheit vs. Altruismus, (g) Reziprozität, (h) Homogenität vs. Heterogenität sowie (i) Grad der an Bedingungen geknüpften Zugänglichkeit (vgl. Röhrle 1998, S. 479; Röhrle 2000, S. 450).

(a) Intensität (starke vs. schwache Bindungen)

Hinsichtlich der Intensität von sozialen Beziehungen, welche die subjektive und sozialnormierte Nähe einzelner Personen zueinander meint, unterscheidet Mark Granovetter (1973) zwischen starken (strong ties) und schwachen (weak ties) Bindungen. Seinen Ausführungen zufolge bestimmt sich die Stärke solcher Verbindungen aus den zeitlichen Ressourcen, die für die Beziehung aufgewendet werden (amount of time), dem Ausmaß an emotionalem Engagement (emotional intensity), dem Grad an gegenseitigem Vertrauen (mutual confiding) sowie aus dem Ausmaß an wechselseitigen Unterstützungen und

Hilfeleistungen (reciprocal services). So stellen beispielsweise familiäre Beziehungen größtenteils starke Bindungen dar, Kontakte zu ArbeitskollegInnen hingegen bestehen tendenziell aus schwachen Bindungen (vgl. Armbruster 2005, S. 30; Bullinger/Nowak 1998, S. 68; Röhrle 1994, S. 17; Röhrle 2000, S. 450).

Während starke Bindungen relativ dicht und eng geknüpft sind sowie die Individuen über ähnliche personale und soziale Merkmale verfügen (Homogenität), gelten schwache Bindungen als weniger intim und führen Personen mit unterschiedlichen Merkmalen und Eigenschaften zusammen (Heterogenität). Der Vorteil der strong ties liegt darin, dass sie als verlässliche, sichere und dauerhafte Verbindungen gelten, hohe emotionale und motivationale Unterstützung aufweisen, Zugehörigkeitsbewusstsein und Vertrauen vermitteln sowie häufige, intensive und schnelle Informationen bzw. Ressourcen bereit stellen. Weak ties hingegen können eine sogenannte Brückenfunktion einnehmen, indem sie zwischen verschiedenen Netzwerken vermitteln und sich somit hervorragend als Quelle für neue Informationen, Perspektiven, Orientierungen und Rollenmuster sowie für neue soziale Kontakte eignen, die außerhalb der Reichweite der eigentlichen Bezugsgruppe liegen und in den engeren Beziehungskreis hineingeholt werden können²³ (vgl. Armbruster 2005, S. 31f.; Diewald 1991, S. 101f.; Kim 2001, S. 19; Nestmann 1988, S. 66; Schenk 1984, S. 72f.; Schweizer 1988, S. 16; Stegbauer 2008, S. 106). „It follows, then, that individuals with few weak ties will be deprived of information from distant parts of the social system and will be confined to the provincial news and views of their close friends“ (Granovetter 1983, S. 202). Des Weiteren sei an dieser Stelle anzumerken, dass schwache Beziehungen eine Voraussetzung dafür sind, „(...) daß sich das einzelne Individuum nicht nur als Mitglied seines engeren sozialen Umfelds, sondern auch als Mitglied der gesamten Gesellschaft definieren und einordnen kann“ (Diewald 1991, S. 103).

Putnam (2000) bringt in diesem Zusammenhang zum Ausdruck, dass in Netzwerken mit starken Bindungen bonding social capital (bindendes Sozialkapital) gebildet und in schwachen Bindungen bridging social capital (Brücken bildendes Sozialkapital) generiert wird. Demnach dient bonding social capital u.a. dazu, den Netzwerkmitgliedern Zugehörigkeitsbewusstsein und Vertrauen zu vermitteln sowie emotionale Unterstützung zu bieten. Bridging social capital eignet sich hingegen besonders gut, um an neue

²³ Dieses Konzept der Stärke schwacher Beziehungen entwickelte Granovetter (1974) in seiner Dissertation mit dem Titel ‚Getting a Job‘, in der er herausfand, dass schwache Bindungen bei der Jobsuche maßgeblicher sind als starke Bindungen. Denn die Wahrscheinlichkeit ist höher, über entferntere Bekannte eine freie Stelle zu finden, als durch Personen, die zum engeren Netzwerk der Befragten gehören. Begründet wird diese These dadurch, dass gute FreundInnen annähernd dieselben Leute kennen, wie man selbst, wohingegen oberflächlich bekannte Personen imstande sind, Zugänge zu völlig neuen Möglichkeiten zu eröffnen (vgl. Bögenhold/Marschall 2008, S. 393; Putnam/Goss 2001, S. 27; Stegbauer 2008, S. 106).

Informationen aus anderen Netzen zu gelangen (vgl. Putnam 2000 zit.n. Gefken 2011, S. 16).

(b) Kontakthäufigkeit

Unter Kontakthäufigkeit ist – wie der Begriff bereits verdeutlicht – das quantitative Ausmaß einer sozialen Beziehung zwischen Individuen zu verstehen. Demzufolge erfasst die „(...) Variable ‚Häufigkeit‘ (...) die Regelmäßigkeit in dem sozialen Netzwerk (...)“ (Bullinger/Nowak 1998, S. 68). In diesem Zusammenhang sei anzumerken, dass eine hohe Kontaktfrequenz nicht notwendigerweise eine große Intensität der sozialen Beziehungen impliziert, was beispielsweise anhand von Beziehungen zwischen ArbeitskollegInnen verdeutlicht werden kann (vgl. Schenk 1984, S. 70f.).

(c) Latente vs. aktualisierte Beziehungen

Latente Bindungen meinen – im Gegensatz zu aktualisierten Bindungen – verborgene Beziehungen. „So zeichnen sich latente soziale Beziehungen in sozialen Netzwerken durch eine äußerst geringe Kontaktdichte aus“ (Röhrle 1994, S. 17).

(d) Dauer

„Die Variable ‚Dauer‘ (...) bezeichnet die Zeitdimension des Netzwerkes, d.h. sie gibt Auskunft darüber, wie lange bereits eine solche Beziehung existiert bzw. noch bestehen könnte“ (Bullinger/Nowak 1998, S. 68), d.h. wie stabil sie sich gestaltet.

(e) Multiplexe vs. uniplexe Beziehungen

Multiplexität meint die Kombination mehrerer Funktionen in einer sozialen Beziehung (vgl. Klusmann 1989, S. 40). Das Ausmaß an Multiplexität wird einerseits anhand der Vielartigkeit der Beziehungsinhalte bestimmt, d.h. ob in einer sozialen Beziehung unterschiedliche Unterstützungsleistungen (z.B. Informationen, emotionale Unterstützung, praktische Hilfen usw.) erfolgen oder ob nur ein ganz bestimmter Typ von Inhalt ausgetauscht wird (vgl. Schenk 1984, S. 67). Andererseits wird die Multiplexität „(...) auch anhand der Anzahl verschiedener Rollenrelationen bestimmt. So können z.B. zwei Personen durch soziale Rollen als Nachbar, Verwandter, Kollege, Mitglied einer Organisation, Gruppe, Partei, Kirche, Verband etc. mehrfach miteinander verkettet sein“ (Schenk 1984, S. 68). Des Weiteren gilt es zu bedenken, dass soziale Interaktionen ebenso multifunktional sein können. So kann beispielsweise eine praktische Hilfeleistung (z.B. eine bestimmte Arbeitshilfe wie Babysitting) zugleich auch eine kognitive oder eine emotionale Unterstützung implizieren (vgl. Hollstein 2001, S. 32). In diesem Zusammenhang ist ergänzend festzustellen, dass schwache Bindungen in der Regel wenig multiplex sind (vgl. Diwald 1991, S. 101).

(f) Egozentriertheit vs. Altruismus

Die Begriffe Egozentriertheit und Altruismus geben Auskunft über das Ausmaß des Nutzens einer Beziehung zwischen Individuen. „Je mehr eine soziale Beziehung dem jeweiligen Empfänger nutzt, um so egozentrierter ist diese Beziehung“ (Röhrle 1994, S. 17). Eine altruistische Beziehung kann hingegen als uneigennützig oder selbstlos bezeichnet werden.

(g) Reziprozität

Unter Reziprozität wird die Gegenseitigkeit einer sozialen Beziehung, d.h. das Prinzip des Gebens und Nehmens bzw. des wechselseitigen Austausches von Leistung und Gegenleistung, verstanden (vgl. Kecskes/Wolf 1996, S. 139). Nach Diewald (1991) kann das „(...) Reziprozitätsprinzip (...) als die vielleicht wesentlichste Voraussetzung für das Funktionieren von Unterstützungsbeziehungen angesehen werden“ (Diewald 1991, S. 117). Es wird dann verletzt, wenn eine Person mehr gibt oder erhält als sein/ihr Gegenüber (vgl. Diewald 1991, S. 67). Zudem sind „(...) reziproke Beziehungen (...) vor allem für die Aufrechterhaltung von Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl sowie die Vermittlung von sozialer Anerkennung wichtig“ (Diewald 1991, S. 103).

(h) Homogenität vs. Heterogenität

Homogenität in sozialen Netzwerken meint, dass sich die Netzwerkmitglieder in Bezug auf bestimmte soziodemographische bzw. sozioökonomische Merkmale, wie zum Beispiel Alter, Geschlecht, Bildungsstand, berufliche Position, soziale Schicht, ethnische Herkunft oder Religionszugehörigkeit usw. ähneln. In heterogenen Netzwerken verfügen die Individuen über unterschiedliche Charakteristika (vgl. Kecskes/Wolf 1996, S. 136; Kim 2001, S. 19). Nach Lin (2001) „(...) sorgt das Homophilie-Prinzip nicht nur dafür, dass Akteure mit ähnlichen Einstellungen und Werten verstärkt interagieren. Sondern auch Akteure mit ähnlichen sozio-ökonomischen Ressourcen zeigen eine Homophilie-Neigung, weil diese tendenziell ähnliche Lebensstile aufweisen“ (Fuhse 2008, S. 84). In weiterer Folge bringt Laumann (1973) zum Ausdruck, dass ebenso auch eine „(...) starke Neigung der Beziehungen zur konfessionellen Homophilie (...)“ erforscht werden konnte (Kecskes/Wolf 1996, S. 128).

(i) Grad der an Bedingungen geknüpften Zugänglichkeit

Den Abschluss der relationalen Merkmale bildet die Variable des Grades der an Bedingungen geknüpften Zugänglichkeit zu sozialen Beziehungen (vgl. Röhrle 1994, S. 17).

3.4.2. Morphologische Merkmale

Die Merkmale der Morphologie – oder auch strukturelle Merkmale genannt – dienen dazu, die Struktur eines sozialen Netzwerkes zu beschreiben, das bedeutet, es handelt sich um Merkmale, welche die Gestalt von sozialen Gefügen wiedergeben. Zu den wichtigsten strukturellen Merkmalen zählen (a) die Größe, (b) die Dichte, (c) die Erreichbarkeit und (d) die Zentralität. Zudem gehören auch die Variablen (e) Cluster bzw. Cliques sowie (f) Sektoren bzw. Zonen zu dieser Merkmalsart (vgl. Armbruster 2005, S. 28 und S. 35; Bullinger/Nowak 1998, S. 67; Röhrle 1994, S. 18; Röhrle 1998, S. 479; Röhrle 2000, S. 450).

(a) Größe

„Die Größe sozialer Netzwerke wird durch die Zahl der Elemente (Personen) definiert, die jeweils anhand von bestimmten Kriterien benannt werden“ (Röhrle 1994, S. 18). Das heißt, die Netzwerkgröße ergibt sich aus der Anzahl der Netzwerkpersonen (Alteri), mit denen der/die Befragte (Ego) in Beziehung steht (vgl. Diewald 1991, S. 68; Kecskes/Wolf 1996, S. 129; Röhrle 2000, S. 450).

(b) Dichte

Unter der Netzwerkdichte wird das Ausmaß der tatsächlich vorhandenen Beziehungen eines Individuums im Vergleich zu seinen/ihren theoretisch möglichen Kontakten verstanden. Somit werden alle wechselseitigen Kontakte zwischen den beteiligten Personen in einem Netzwerk betrachtet (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 67). Röhrle (1994) erörtert, dass sich die „(...) Dichte eines sozialen Netzwerks (...) aus der Zahl der Verbindungen in einem sozialen Netzwerk zur Menge der jeweils möglichen ab[leitet]. Damit ist eine rein quantitative innere Verbundenheit gemeint, die nichts darüber aussagt, wie eng und intensiv dieses soziale Beziehungsmuster ist. Die Maßzahl, um die Dichte zu bestimmen, hängt von der Größe eines sozialen Netzwerks ab“ (Röhrle 1994, S. 19).

Dichte Netzwerke sind zum einen meist durch einen schnellen Informationsfluss, einen leichten Zugang bzw. einer rascher Verfügbarkeit der Netzwerkmitglieder bei alltäglichen Problemen und Notsituationen charakterisiert. Zudem verfügen sie über einen hohen Grad an Homogenität, Konformität und sozialen Rückhalt, vermitteln ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und bieten verlässliche sowie zeitintensive Unterstützungsleistungen. Zum anderen weisen sie hingegen einen hohen Grad an Kontrolle, verbindliche gegenseitige Verpflichtungen sowie eine effektive Normdurchsetzung auf und sind oftmals lediglich mit eingeschränkten bzw. reduzierten Unterstützungsarten ausgestattet (vgl. Harders 2000, S. 24; Hollstein 2008, S. 91; Keupp 1987, S. 22; Nestmann 1987, S. 272).

(c) Erreichbarkeit

Je nach Fragestellung wird die „(...) Erreichbarkeit in sozialen Netzwerken (...)“ sehr unterschiedlich definiert. In der Regel wird damit festgelegt, wie schnell und unmittelbar Mitglieder eines sozialen Netzwerkes eine Zielperson (...) erreichen können. Erhoben wird dabei entweder die absolute Zahl der auch über indirekte Kontakte erreichbaren (...) Personen eines sozialen Netzwerkes oder die Zahl der jeweils kürzesten Verbindungen. Insbesondere im Kontext ökologischer Fragestellungen wird die Erreichbarkeit von Netzwerkmitgliedern teilweise auch über die räumliche Distanz definiert“ (Röhrle 1994, S. 19).

(d) Zentralität

Die Zentralität gibt Auskunft über die strategische Positionierung bzw. den Grad der sozialen Integration einer Person innerhalb eines Netzwerks und beleuchtet die Verteilung der vorhandenen Beziehungen (vgl. Armbruster 2005, S. 39; Barth 1998, S. 9; Röhrle 1994, S. 19). In Anlehnung an Berkowitz (1988), Bonacich (1991) und Freeman (1979) bringt Röhrle (1994) zum Ausdruck, dass die Zentralität „(...) zunächst aus dem Verhältnis der Zahl definierter sozialer Beziehungen einer Person abgeleitet [wird]. Die potentielle kommunikative Aktivität einer Person wird aus dem Verhältnis der Zahl der direkten zur Menge der indirekten sozialen Kontakte gewonnen. (...). Die Zentralität einer Person wird auch aus der Zahl gefolgert, die sich aus den indirekten, über Pfade verlaufenden Verknüpfungen ergibt. (...). Wie ‚zentralistisch‘ sich soziale Netzwerke insgesamt gestalten, wird nicht aus der Summe einzelner Zentralitätsmaße gewonnen, sondern aus dem Verhältnis der einzelnen Werte zum Maximalwert im sozialen Netzwerk“ (Röhrle 1994, S. 19).

Demgemäß sind wichtige und bedeutende AkteurInnen, d.h. Personen, die durch ihre zentrale Position einen besonders guten Zugang zu den Netzwerkressourcen und Informationen haben sowie Interaktionen im Netzwerk kontrollieren können, besonders zentral positioniert und in viele Netzwerkinteraktionen involviert (vgl. Armbruster 2005, S. 38).

In diesem Zusammenhang gilt es schließlich zu erwähnen, dass sich das Konzept der Zentralität jedoch nicht auf ego-zentrierte Netzwerke anwenden lässt, sondern sich auf overall-Netze bezieht (vgl. Schenk 1984, S. 51).

(e) Cluster und Cliques

Als Cliques und Cluster werden dichte, distinkte und eng miteinander verbundene Subgruppen von Netzwerken bezeichnet, wobei die Kriterien für Cliques umfangreicher sind als jene von Clustern (vgl. Holzer 2006, S. 49; Schenk 1983, S. 91). „Barnes definiert (...)

Cluster als Set von Personen, deren Verbindungen miteinander vergleichsweise dicht sind, ohne daß sie damit bereits notwendigerweise eine Clique im strikten Sinne konstituieren. Cliques bestehen dagegen aus einem Set von Personen, deren Verbindungen eine maximale Dichte von 1 (oder 100%) aufweisen, entsprechen somit einem maximal kompletten Subgraphen (...)“ (Barnes 1969, S. 64 zit.n. Schenk 1984, S. 59f.). Cliques stellen demnach „(...) eine überschaubare Zahl von Akteuren mit häufigen, meist direkten und engen Beziehungen untereinander [dar], die von dem weiteren Umfeld abgegrenzt werden kann“ (Jansen 2003, S. 193). Zusammengefasst bedeutet das, dass sich in einer Clique die Netzwerkpersonen vollständig kennen, in Clustern hingegen lediglich überwiegend (vgl. Barth 1998, S. 10). Für die Erhebung der Cliquesbildung – oder auch der o.a. Dichte – eines Netzwerks ist es erforderlich, eine first-order-zone-Forschung (siehe Kapitel 3.3.2.) durchzuführen, um herauszufinden, inwiefern die Netzwerkmitglieder in Beziehung zueinander stehen (vgl. Hollstein 2001, S. 46).

(f) Sektoren und Zonen

Unter Sektoren bzw. Zonen werden normativ definierte Untereinheiten in sozialen Netzwerken verstanden. Als Beispiele solcher Sektoren und Zonen können die Familie, Verwandte oder Freunde etc. genannt werden (vgl. Röhrle 1994, S. 19f.; Röhrle 2000, S. 451).

3.4.3. Kollektiv und individuell bedeutsame funktionale Merkmale

Als die wichtigsten funktionalen Merkmale von sozialen Netzwerken gelten (a) die soziale Unterstützung und (b) die soziale Kontrolle. Diese funktionalen Charakteristika dienen zum einen dem Erhalt des sozialen Gefüges, d.h. der Identität und Struktur des Gemeinwesens. Zum anderen sind sie im Rahmen ihrer sozial unterstützenden und kontrollierenden Funktion für jedes individuelle Netzwerkmitglied von Bedeutung. Soziale Netzwerke weisen demnach einen selbsterhaltenden sowie selbstregulierenden Charakter auf (vgl. Röhrle 1994, S. 18; Röhrle 1998, S. 479; Röhrle 2000, S. 451).

(a) Soziale Unterstützung

Soziale Unterstützung stellt eine soziale Ressource bzw. eine Leistung innerhalb eines sozialen Netzwerkes dar, die die grundlegenden sozialen Bedürfnisse einer Person, wie zum Beispiel Sicherheit, Rückhalt, Zuneigung, Wertschätzung, Zugehörigkeit oder Identität, befriedigt (vgl. Diewald 1991, S. 59; Röhrle 1994, S. 18; Röhrle 1998, S. 479). Zumal der Aspekt der sozialen Unterstützung einen zentralen Bestandteil der vorliegenden Arbeit

einnimmt, werden nähere Ausführungen zu diesem Themenbereich in Kapitel 4 eingehend erörtert.

(b) Soziale Kontrolle

Soziale Kontrolle trägt dazu bei, dass geltende Vorgaben, Normen und Werte in sozialen Netzwerken beachtet und entsprechende Abweichungen sanktioniert werden. Insofern sorgt sie für eine gewisse Anpassungsleistung der Netzwerkmitglieder (vgl. Röhrle 1994, S. 18; Röhrle 1998, S. 479). Der Aspekt der sozialen Kontrolle wird im Rahmen dieser Masterarbeit mitunter im Zusammenhang mit den belastenden Faktoren sozialer Netzwerke angeführt, was an anderer Stelle (siehe Kapitel 4.5.) noch ersichtlich werden wird.

Wie in diesen Ausführungen gezeigt wurde, bezieht sich das Netzwerkkonzept in erster Linie auf die formale Struktur von sozialen Beziehungen. Da davon jedoch keine Informationen über die spezifischen Leistungen und Inhalte, die sich aus den Netzwerken generieren lassen, abgeleitet werden können, werden Netzwerkkonzepte meist mit anderen Konzepten kombiniert (vgl. Hollstein 2006, S. 14). Häufig wird in diesem Zusammenhang die Theorie des sozialen Kapitals²⁴ herangezogen. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich im Folgenden hingegen auf ein anderes gängiges Konzept, nämlich auf jenes der sozialen Unterstützung.

Die Tatsache, dass soziale Netzwerke u.a. eine sozial unterstützende Funktion aufweisen, hat nicht zuletzt dazu geführt, dass das Netzwerkkonzept sowie auch das Konzept der sozialen Unterstützung als attraktive Forschungsgebiete Einzug in die scientific community gefunden und insbesondere in den sozial-, erziehungs- und gesundheitswissenschaftlichen Disziplinen große Bedeutung erlangt haben (vgl. Nestmann 1991, S. 32; Nestmann 2005a, S. 1687). Auch die vorliegende Arbeit widmet sich – wie bereits erwähnt – jenen beiden Konzepten, indem sie das Ziel verfolgt, die sozialen Netzwerke sowie die soziale

²⁴ Der Begriff des Sozialkapitals umfasst zahlreiche Definitionen, wobei die Ansätze von Pierre Bourdieu, James Coleman und Robert Putnam als Klassiker der Sozialkapitaltheorie gelten (vgl. Kern 2004, S. 109 und S. 113 und S. 125; Kim 2001, S. 52; Schwingel 2009, S. 92). Bourdieu (1983) bezeichnet das soziale Kapital als „(...) die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind (...)“ (Bourdieu 1983, S. 190) und meint damit jene „(...) Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983, S. 190). Coleman (1988) sieht im Sozialkapital „(...) Ressourcen, die Kontroll- und Informationskosten minimieren, indem sie, vermittelt über ein mehr oder weniger institutionalisiertes Beziehungsnetz, Vertrauen schaffen“ (Coleman 1988, S. 98 zit.n. Rauer 2004, S. 211f.). Putnam (1993, 1995, 1996), der die Sozialkapital-Debatte in den letzten Jahren dominiert, versteht unter sozialem Kapital „(...) features of social life – networks, norms, and trust – that enable participants to act together more effectively to pursue shared goals“ (Putnam 1995, S. 664f. zit.n. Hellmann 2004, S. 133). Das bedeutet, er fasst unter diesem Begriff die drei Faktoren Netzwerke, Normen und Vertrauen zusammen, wobei er das soziale Netzwerk als ein konstitutives Element von Sozialkapital betrachtet. Insgesamt lässt sich demnach festhalten, dass soziales Kapital die Gesamtheit der Ressourcen aus sozialen Beziehungen darstellt und sich somit aus sozialen Netzwerken generieren lässt (vgl. Diwald 1989, S. 62; Kühmann 2009, S. 15; Putnam/Goss 2001, S. 20; Weiss/Thränhardt 2005, S. 8).

Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz zu untersuchen. Nachdem das Konzept des sozialen Netzwerkes in Kapitel 3 eingehend erörtert wurde, wird im folgenden Kapitel 4 zum Unterstützungskonzept übergeleitet.

4. Soziale Unterstützung

4.1. Einleitende Bemerkungen und Begriffsdefinition

Soziale Unterstützung ist ein Begriff, dessen Bedeutung – ähnlich wie der soziale Netzwerk-begriff – prinzipiell zwar leicht verständlich, aber dennoch schwer zu umgrenzen ist. In der Literatur existiert eine Reihe von verschiedenen Definitionen, Kategorisierungen und Klassifikationsmodellen zu social support (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 101; Klusmann 1986, S. 7; Klusmann 1989, S. 18; Kolip 1993, S. 61; Nestmann 1988, S. 29 und S. 45; Niepel 1994, S. 22; Veiel 1989, S. 77; Veiel/Brill/Häfner/Welz 1989, S. 177).

Cohen & Syme (1985) beispielsweise sprechen dann von sozialer Unterstützung, wenn „(...) das Individuum zur Befriedigung (...) [von] sozialen Bedürfnisse[n] auf soziale Ressourcen zurückgreifen kann“ (Cohen/Syme 1985 zit.n. Manz/Schepank 1989, S. 149). Ähnliche Formulierungen finden sich bei Thoits (1982), der soziale Unterstützung „(...) als das Ausmaß [definiert], in dem die grundlegenden sozialen Bedürfnisse einer Person durch Interaktion mit anderen befriedigt werden“ (Thoits 1982, S. 147 zit.n. Kolip 1993, S. 62) sowie bei Veiel (1987 und 1989), der soziale Unterstützung als die „(...) Funktion der sozialen Umwelt einer Person bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse“ (Veiel 1987 und 1989 zit.n. Veiel/Ihle 1993, S. 58) bezeichnet. House (1981) versteht soziale Unterstützung „(...) als interpersonelle Transaktion verschiedener Inhalte wie die Versicherung emotionaler Verbundenheit, instrumentelle Hilfen oder Informationen und Wertschätzung (...)“ (House 1981 zit.n. Manz/Schepank 1989, S. 149). Nach Gottlieb (1983) besteht social support aus “(...) verbal and/or nonverbal information or advice, tangible aid or action that is proffered by social intimates or inferred by their presence and has beneficial emotional or behavioral effects on the recipient“ (Gottlieb 1983, S. 28 zit.n. Niepel 1994, S. 33) und Cobb (1976) sieht darin “(...) information leading the subject to believe that he is cared for and loved (...) esteemed and valued (...) (and) belongs to a network of communication and mutual obligation” (Cobb 1976, S. 300 zit.n. Nestmann 1988, S. 27).

Insgesamt kann demnach festgestellt werden, dass social support einen Sammelbegriff meint, der Unterstützungen, Ressourcen und intendierte wie nichtintendierte Handlungen subsumiert, die eine Person aus ihrem lebensweltlichen Kontext bzw. aus seinem/ihrer sozialen Netzwerk erwarten kann bzw. erhält. Das Repertoire dieser Unterstützungsleistungen erstreckt sich über eine große Spannweite und wird unterschiedlich definiert und klassifiziert (vgl. Angermeyer/Klusmann 1989a, S. 8; Bullinger/Nowak 1998, S. 101; Hollstein 2001, S. 31; Jetter 2004, S. 255f.; Klusmann 1986, S. 1; Niepel 1994, S. 52).

Auch wenn die Termini soziales Netzwerk und soziale Unterstützung eng miteinander verwandt sind und in manchen Studien sogar synonym verwendet werden, ist es wichtig, sie voneinander abzugrenzen. Dabei gilt das soziale Netzwerk als Grundvoraussetzung für die Existenz von sozialer Unterstützung und impliziert demnach einen Oberbegriff bzw. das umfassendere Phänomen. Soziale Unterstützung stellt hingegen – wie bereits in Kapitel 3.4. erläutert – einen Ausschnitt bzw. ein funktionales Merkmal dieses Netzes dar. Demzufolge beschreiben soziale Netzwerke vorrangig abstrakte Strukturen, während es sich bei sozialer Unterstützung um Inhalte handelt (vgl. Eller/Mielck/Landgraf 2005, S. 400; Frietsch/Löcherbach 1995, S. 41; Klusmann 1986, S. 2f.; Klusmann 1989, S. 17 und S. 36). Olk & Heinze (1985) bringen die Unterscheidung im metaphorischen Sinne sehr schön zum Ausdruck, indem sie soziale Netzwerke als „Gleisanlagen [bezeichnen], auf denen Hilfeleistungen verschiedenster Art transportiert werden können“ (Olk/Heinze 1985, S. 241 zit.n. Keupp 1987, S. 47).

Soziale Unterstützung übt – wie aus zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen hervorgeht – eine positive Wirkung auf Individuen aus und kann insofern als eine besonders wichtige menschliche Ressource betrachtet werden. Wie an anderer Stelle (siehe Kapitel 4.4.) noch gezeigt werden wird, hebt eine Reihe von Studien ihre besondere Bedeutung speziell bei der Prävention und Bewältigung von unterschiedlichen Belastungen, Krisen und Störungen wie beispielhaft bei Erkrankungen, ökonomischen Problemen, psychischen oder sozialen Beeinträchtigungen sowie bei anderen stresshaften Ereignissen hervor. Auch die erfolgreichere „(...) Bewältigung von (...) Übergangssituationen (wie Einschulung, berufliche Veränderungen, Ruhestand), von Ehescheidung bzw. Partnertrennung, von Berufsstreß oder Arbeitslosigkeit“ (Keupp 1987, S. 30) sowie von Trauerarbeit können in diesem Zusammenhang genannt werden. Zudem wurde jedoch auch nachgewiesen, dass soziale Unterstützungsbeziehungen nicht nur in Belastungs- und Krisensituationen, sondern ebenso im alltäglichen Leben hilfreich sind. So steigern sie das persönliche Wohlbefinden sowie die Lebenszufriedenheit, realisieren diverse Lebensmöglichkeiten und befriedigen soziale Bedürfnisse. Soziale Unterstützung trägt zur Orientierung, Identitätsbildung sowie zur Stabilisierung des Selbstwertes bei und gilt als motivationsfördernd (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 100; Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2009, S. 21; Frietsch/Löcherbach 1995, S. 41; Hollstein 2001, S. 19; Keupp 1987, S. 30; Klusmann 1986, S. 2; Nestmann 1988, S. 22; Nestmann 2005a, S. 1688f.; Nestmann 2005b, S. 131; Niepel 1994, S. 22; Röhrle 1987, S. 89ff.; Scheiber 2006, S. 71; Veiel/Brill/Häfner/Welz 1989, S. 177; Wiedemann/Becker 1989, S. 130). Aus entwicklungspsychologischen Untersuchungen zu frühkindlichen Bindungserfahrungen und späteren Beziehungsqualitäten ist

des Weiteren bekannt, dass sichere Bindungen und demnach auch soziale Unterstützung „(...) dem sich entwickelnden Menschen jene Sicherheit [bieten], die er für eine explorativere Haltung bei der Bewältigung neuer Rollenanforderungen benötigt“ (Röhrle 1987, S. 69).

Insgesamt kann also festgehalten werden, dass unterschiedlichste „(...) Bevölkerungs-, Risiko- und Betroffenengruppen verschiedener Schichten, Ethnien, unterschiedlichen Alters, Männer wie Frauen (...) vom sozialen Rückhalt und sozialunterstützenden Haltungen und Verhaltensweisen ihrer nahen und weiteren sozialen Umwelt“ (Nestmann 1998, S. 75 zit.n. Scheiber 2006, S. 71) profitieren.

4.2. Historische Entwicklung der sozialen Unterstützung

Erste Ansätze eines sozialen Unterstützungsgedankens reichen bis auf Aristoteles zurück, der bereits in seiner Abhandlung zur eudemischen Ethik (Buch VII, Kap. 1) folgendes festgestellt hat: „Außerdem aber gilt uns der Freund als eines der größten Güter, umgekehrt Freundlosigkeit und Einsamkeit als schlimmstes Übel (...)“ (Übers. Dirlmeier 1969, S. 62 zit.n. Nestmann 1988, S. 21). Ebenso lässt sich in der jüdisch-christlichen Tradition die Thematik der sozialen Unterstützung finden. Beispielsweise ist das „(...) Buch des Leviticus im Alten Testament (...) durchsetzt mit Mahnungen, dem Nachbarn, den Armen und Fremden Beistand zu leisten“ (Pearson 1997, S. 16 f.).

Insgesamt gibt es eine Reihe von Vorläufern der social support-Forschung, die aus unterschiedlichen Disziplinen, Teildisziplinen und Forschungsbereichen stammen. Exemplarisch zu nennen sind an dieser Stelle als Vertreter der Sozialpsychologie Kurt Lewin, Muzaffer Şerif, Leon Festinger, Stanley Schachter und Robert Zajonc sowie Émile Durkheim, William I. Thomas & Florian Znaniecki, Mc Kenzie, Robert Park & Ernest Burgess im soziologischen Bereich. Eine eigenständige theoretische Konzeptionierung von sozialer Unterstützung erfolgt jedoch schließlich erst ab Mitte der 1970er Jahre durch die drei support-Klassiker Cassel (1974), Caplan (1974) und Cobb (1976) (vgl. Nestmann 1988, S. 22ff.).

Cassel (1974), ein medizinisch orientierter Sozialepidemiologe, der von einem ‚sozialen Immunsystem‘ spricht, sah in informellen Hilfen ein Mittel, um ökologischen und sozialen sowie psychischen und physischen Belastungen entgegenzuwirken. Er postuliert, dass psychosoziale Prozesse das individuelle Wohlergehen beeinflussen und das Fehlen von sozialen Bezügen, gekoppelt mit belastenden und kritischen Ereignissen, die Anfälligkeit für Krankheiten erhöht. Um einen positiven Effekt von sozialer Unterstützung zu erreichen, ist

für Cassel ein objektives Vorhandensein von Unterstützungspersonen erforderlich (vgl. Nestmann 1988, S. 26f.; Röhrle 1994, S. 73).

Cobb (1976), ebenfalls ein Epidemiologe, geht in seiner schon etwas detaillierteren Konzeption über soziale Unterstützung hingegen von einer subjektiven Wahrnehmung der EmpfängerInnen hinsichtlich informeller Hilfen bzw. eines psychischen Rückhalts aus. Das heißt, für ihn stehen die subjektive Deutung und Erfahrung des Betroffenen in Bezug auf soziale Unterstützungsfunktionen im Vordergrund. Dabei schließt er praktische und materielle Unterstützungen vorerst aus, ergänzt jene instrumentellen Hilfen jedoch zwei Jahre später in einem überarbeiteten Konzept (vgl. Klusmann 1986, S. 7; Klusmann 1989, S. 18; Nestmann 1988, S. 27; Röhrle 1994, S. 73).

Caplan (1974), ein Sozialpsychiater, führt in seiner sozialen Unterstützungskonzeption einige Aspekte von Cassel und Cobb zusammen und erweitert diese. Er definiert soziale Unterstützungssysteme als „(...) ,continuing social aggregates (namely continuing interactions with another individual, a network, a group or an organization) that provide individuals with opportunities for feedback about themselves and for validation of their expectations about others, which may offset deficiencies in these communications within the larger community context“ (Caplan 1974, S. 19 zit.n. Nestmann 1988, S. 28). Caplan sieht die Bedeutung von social support sowohl in der Bewältigung von Problemen in belastenden Lebenssituationen, als auch in der Gesunderhaltung in einer belastenden Umwelt. „Er geht davon aus, daß soziale Bezüge nicht mit Blick auf Problembewältigung aufgenommen werden, sondern vielmehr im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Zuwendung, Rückmeldung, Intimität, Sicherheit, Akzeptiert-Werden, Sich-aussprechen-Können etc. (...)“ (Nestmann 1988, S. 28).

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass auch Gottlieb (1978) für die social support-Forschung als bedeutend erachtet wird. Im Gegensatz zu den drei support-Klassikern entwickelt er eine empirisch gewonnene Klassifikation informeller Hilfen, welche resultierend aus einer Studie über alleinstehende Mütter 26 verschiedene Unterstützungsformen beinhaltet (vgl. Nestmann 1988, S. 23; Röhrle 1994, S. 73ff.).

4.3. Formen von sozialer Unterstützung

Eingangs ist festzuhalten, dass hinsichtlich der Formen von sozialer Unterstützung wenig Einheitlichkeit und Systematisierung besteht. In der Literatur lassen sich – wie bereits er-

wähnt – zahlreiche Typologien, Klassifizierungen und Kategorisierungen zu sozialen Unterstützungsformen finden (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 102; Hollstein 2001, S. 20 und S. 31; Nestmann 2005a, S. 1688; Niepel 1994, S. 22; Scheiber 2006, S. 70). Exemplarisch werden im Folgenden drei verschiedene Klassifikationssysteme – jenes von (1) Keupp (1987), von (2) Diewald (1991) und jenes von (3) Laireiter (1993) – vorgestellt, die nach Ansicht der Autorin die Differenziertheit der Kategorisierungsvorschläge besonders gut zum Ausdruck bringen.

4.3.1. Taxonomie nach Keupp (1987)

Anlehnend an eine Studie von Walker, MacBride & Vachon (1977) geht Keupp (1987) von fünf verschiedenen Formen sozialer Unterstützung aus. Er unterscheidet die (a) affektive, (b) instrumentelle und (c) kognitive Unterstützung sowie (d) die Aufrechterhaltung der sozialen Identität und (e) die Vermittlung sozialer Kontakte. Während sich die beiden letztgenannten Unterstützungsformen meines Erachtens als selbsterklärend erweisen, meint Keupp mit affektiver Unterstützung die emotionale Komponente von sozialen Kontakten. Unter instrumenteller Unterstützung versteht er die „(...) Bereitstellung von praktischer Hilfe und Dienstleistung im Alltag oder in Notfallsituationen (...)“ (Keupp 1987, S. 31) und die kognitive Unterstützung beschreibt er als die Vermittlung von verschiedenartigen und neuen Informationen (vgl. Keupp 1987, S. 31f.).

4.3.2. Taxonomie nach Diewald (1991)

Die Typologie nach Diewald (1991) besteht insgesamt aus 16 verschiedenen Inhalten sozialer Beziehungen, die er wiederum in drei Typen zusammenfasst. Diese lauten (a) konkrete Interaktionen, (b) Vermittlung von Kognitionen und (c) Vermittlung von Emotionen. Demnach können diese inhaltlichen Elemente „(...) entweder dem Verhaltensaspekt oder dem kognitiven bzw. dem emotionalen Beziehungsaspekt zugeordnet werden“ (Diewald 1991, S. 70).

(a) Konkrete Interaktionen

Die Dimension der konkreten Interaktionen, worunter Diewald den Verhaltensaspekt versteht, unterteilt sich in acht verschiedene Themenbereiche. Dazu zählen Arbeitshilfen, Pflege, materielle Unterstützung, Intervention, Information, Beratung, Geselligkeit sowie Alltags-Interaktion. Unter Arbeitshilfen werden sowohl personenbezogene Leistungen, wie

beispielsweise Betreuungsleistungen, als auch güterbezogene Leistungen, wie Hausarbeit oder Reparaturen subsumiert. „Die Pflege wird von den oben genannten Arbeitshilfen deshalb unterschieden, weil sie nicht nur für einen Interaktionspartner geleistet wird, sondern an ihm (...)“ (Diewald 1991, S. 72). Die materielle Unterstützung kann einerseits Sachleistungen und andererseits Geld umfassen. Interventionen beziehen sich nach Diewald nicht direkt auf Ego selbst, sondern werden für ihn/sie bei anderen Personen getätigt. Exemplarisch ist an dieser Stelle das Schlichten eines Streits zu nennen, der zwischen Ego und einem Dritten ausgetragen wird. Mit dem Terminus Information meint Diewald sachbezogene Informationen im Sinne von praktischem Wissen oder Auskünften, wohingegen er dem Begriff der Beratung persönliche Ratschläge zuschreibt, die wiederum sachbezogene oder persönliche Aspekte inkludieren können. Die Geselligkeit, worunter gemeinsame Unternehmungen, wie beispielsweise Besuche, Partys oder Ausgehen zu verstehen sind, grenzt sich von der Alltags-Interaktion insofern ab, als unter Letztgenannter ritualisierte, alltägliche Interaktionen zu verstehen sind, die über gesellige Aktivitäten hinausgehen und jenseits konkreter Problemsituationen anzusiedeln sind (vgl. Diewald 1991, S. 70ff.).

(b) Vermittlung von Kognitionen

Die Kategorie Vermittlung von Kognitionen umfasst fünf Aspekte. Diese lauten Vermittlung von Anerkennung, Orientierung, Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewusstseins, Erwartbarkeit von Hilfe und Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen. Die Vermittlung von Anerkennung meint zum einen persönliche Wertschätzung und Achtung, wobei hier die Vermittlung von Selbstwertgefühl im Vordergrund steht, und zum anderen Status-Vermittlung, wobei diesbezüglich „(...) die Betonung auf der Bestätigung einer Position und der damit verbundenen Rollenerwartungen liegt“ (Diewald 1991, S. 74). Orientierung charakterisiert – im Gegensatz zu Beratung – „(...) die Vermittlung umfassender Verhaltensmodelle und sozialer Normen (...), die von allgemeinerer Bedeutung für die Lebensführung sind“ (Diewald 1991, S. 74). Die Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewusstseins lässt sich sowohl in Beteiligung, als auch in Gebrauchtwerten differenzieren. Unter Erwartbarkeit von Hilfe sind der Rückhalt und die Unterstützungsbereitschaft durch das soziale Umfeld zu verstehen. Des Weiteren betrachtet Diewald soziale Beziehungen als einen Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen (vgl. Diewald 1991, S. 73ff.).

(c) Vermittlung von Emotionen

Die Dimension Vermittlung von Emotionen gliedert Diewald in drei Unterbereiche, nämlich die Vermittlung von Geborgenheit, die Vermittlung von Liebe und Zuneigung sowie die motivationale Unterstützung (vgl. Diewald 1991, S. 75f.).

4.3.3. Taxonomie nach Laireiter (1993)

Die Taxonomie nach Laireiter (1993) besteht – wie Abbildung 8 verdeutlichen soll – aus insgesamt zehn Einzelfunktionen, die sich den Hauptkategorien (a) psychologische Formen und (b) instrumentelle Formen sozialer Unterstützung zuordnen lassen (vgl. Laireiter 1993, S. 27).

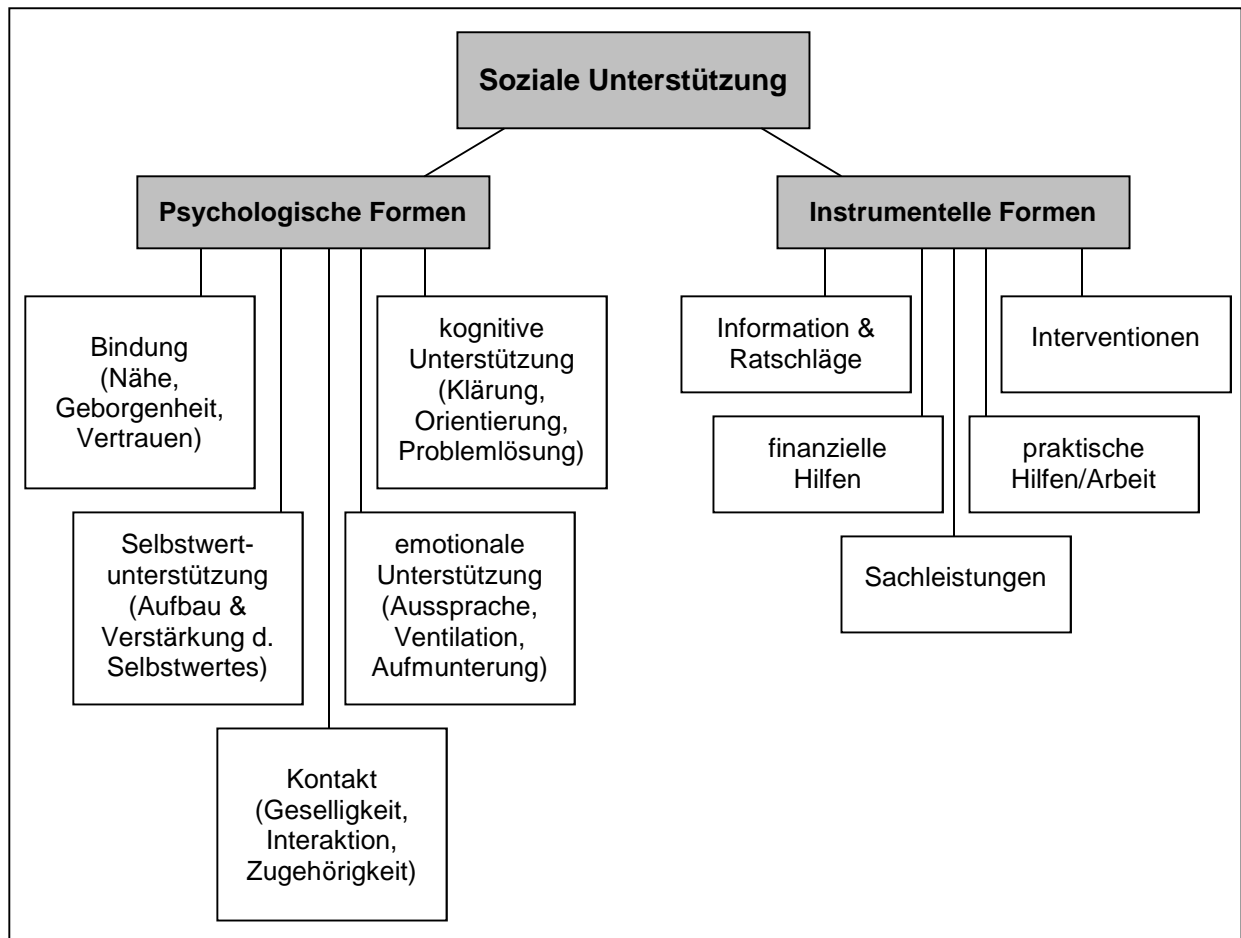


Abbildung 8: Taxonomie sozialer Unterstützung nach Laireiter (1993) (vgl. Laireiter 1993, S. 27: eigene Darstellung)

(a) Psychologische Formen

Die Dimension der psychologischen Formen besteht aus den Attributen Bindung, Selbstwertunterstützung, Kontakt, emotionale Unterstützung und kognitive Unterstützung. Unter dem Begriff Bindung subsumiert Laireiter Aspekte wie Nähe, Geborgenheit und Vertrauen. Die Selbstwertunterstützung soll – wie aus dem Namen abzuleiten ist – zum Aufbau und zur Stärkung des Selbstwertes beitragen. Zur Funktion des Kontaktes gehören sowohl die Geselligkeit und die Interaktion als auch die Zugehörigkeit zu Netzwerken. Während die

emotionale Unterstützung für Aussprache, Ventilation und Aufmunterung sorgt, ist die kognitive Unterstützung für Klärung, Orientierung und Problemlösung zuständig (vgl. Laireiter 1993, S. 27).

(b) Instrumentelle Formen

Die Kategorie der instrumentellen Formen unterteilt sich in die Einzelfunktionen Information und Ratschläge, finanzielle Hilfen, Sachleistungen, praktische Hilfen sowie Interventionen (vgl. Laireiter 1993, S. 27). Da jene Unterstützungsformen nach Ansicht der Autorin einen selbsterklärenden Charakter aufweisen, wird darauf verzichtet, diese näher zu erörtern.

Der Vollständigkeit halber ist festzuhalten, dass sich die oben angeführten Dimensionen sozialer Unterstützung nicht immer strikt voneinander unterscheiden lassen, sondern gewisse Unterstützungsleistungen verschiedenen Kategorien zugeordnet werden können (vgl. Diewald 1991, S. 76). Demzufolge könnte zum Beispiel die an sich praktische Hilfe der Unterstützung bei einer Übersiedelung auch dem Bereich Kontakt zugeordnet werden, da die Beteiligten im Zuge dieser Tätigkeit Zeit miteinander verbringen. Oder rein sachliche Informationen und Ratschläge können mitunter auch eine emotionale oder kognitive Unterstützung darstellen sowie die Bindung zwischen den AkteurInnen fördern.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit das taxonomische System nach Laireiter verwendet wird. Dies liegt in der Tatsache begründet, dass jenes Klassifizierungsschema zum einen nach Ansicht der Autorin besonders strukturiert, systematisch und schlüssig erscheint. Zum anderen kann – wie auch Laireiter postuliert – davon ausgegangen werden, dass es sich für Erhebungen von Alltagsunterstützungen – im Gegensatz zu belastungs- oder krisenbezogener Unterstützung – am besten eignet (vgl. Laireiter 1993, S. 26).

4.4. Wirkungszusammenhang sozialer Unterstützung

Im Allgemeinen gilt es festzuhalten, dass soziale Unterstützung kein einheitliches, in sich abgeschlossenes Konzept darstellt, sondern dass ihre Wirkung von zahlreichen Bedingungen abhängig ist (vgl. Röhrle 1994, S. 5). Zu den zentralsten Determinanten des Unterstützungsprozesses zählen (1) die Direkt- und Puffereffekt-These, (2) die sozialen Netzwerke und Beziehungen, (3) die Lebenslage sowie (4) weitere Einflussfaktoren, wie beispielsweise die Persönlichkeit oder die Makroebene (vgl. Diewald 1991, S. 85ff.).

4.4.1. Direkt- und Puffereffekt-These

Die Kernaussage der Direkteffekt-These und Puffereffekt-These liegt darin begründet, dass es zu unterscheiden gilt, ob Unterstützungsprozesse in Alltags- oder in Krisensituationen stattfinden und soziale Unterstützung demnach als Direkteffekt oder als Puffereffekt wirksam wird (vgl. Diewald 1991, S. 86; Veiel 1989, S. 78).

(a) Direkteffekt-These

Die Direkteffekt-These – bzw. auch Haupteffekt-These genannt – besagt, dass soziale Unterstützung eine allgemeine Wirkung auf das individuelle und psychische Wohlbefinden von Individuen ausübt und dieses unabhängig von spezifischen Belastungs- oder Stresssituationen steigert. Das heißt, dass soziale Unterstützung nicht nur im Hinblick auf Problem- und/oder Krankheitsbewältigung bedeutend ist, sondern auch außerhalb von schwierigen und belastenden Ereignissen – also im alltäglichen Leben – relevant erscheint und infolgedessen einen Beitrag zur Erfüllung von elementaren Bedürfnissen, zur Gesunderhaltung und zum allgemeinen Wohlergehen leistet (vgl. Diewald 1991, S. 86 und S. 96; Manz/Schepank 1989, S. 149; Nestmann 2005a, S. 1687; Röhrle 1994, S. 75).

(b) Puffereffekt-These

Die Puffereffekt-These hingegen reduziert die Wirksamkeit sozialer Unterstützung auf belastende und kritische Lebensereignisse. Den jeweiligen Unterstützungsleistungen wird eine stressmindernde Funktion zugeschrieben, indem sie belastende Lebensereignisse abpuffern und somit vorhandene Beeinträchtigungen vermindern oder verhindern (vgl. Diewald 1991, S. 86 und S. 96; Manz/Schepank 1989, S. 149; Nestmann 1991, S. 41; Nestmann 2005a, S. 1687; Röhrle 1994, S. 75).

An dieser Stelle gilt es anzumerken, dass sich die Unterstützungsforschung im Sinne einer Krisen- und Problemorientierung vorwiegend auf die Puffereffekt-These konzentriert, während die Direkteffekt-These mit ihrem alltagsunterstützenden Charakter nur in Ansätzen Berücksichtigung findet (vgl. Hollstein 2001, S. 35).

4.4.2. Soziale Netzwerke und Beziehungen

Der folgende Abschnitt soll nun verdeutlichen, dass soziale Netzwerke und soziale Unterstützungen in einem engen Zusammenhang zueinander stehen. Denn ohne das Vorhandensein und die Mitwirkung von Netzwerk-AkteurInnen sind soziale Unterstützungs-

leistungen nicht denkbar. Des Weiteren besteht zwischen der Netzwerk- und Unterstützungs-komponente eine gewisse Abhängigkeit und zwar insofern, als bestimmte Merkmale und Eigenschaften von sozialen Netzwerken und Beziehungen unterschiedliche Unterstützungs-formen mit sich bringen (vgl. Diewald 1991, S. 85f. und S. 100; Veiel/Ihle 1993, S. 59).

Ein Beispiel dafür ist die Intensität eines sozialen Netzwerkes. Während starke Beziehungen für Zugehörigkeit sorgen und für die Vermittlung von Gefühlen wie beispielsweise Geborgenheit oder Liebe charakteristisch sind sowie eher zeitaufwendige und dauerhafte Unterstützungsleistungen, wie z.B. die Pflege von Personen oder umfangreiche Arbeitshilfen, bereitstellen, liegt der Vorteil der schwachen Beziehungen vielmehr darin, zu neuen Informationen und Orientierungen zu gelangen. Des Weiteren kann – wie bereits in Kapitel 3.4.1. erwähnt – das Prinzip der Reziprozität, worunter man die wechselseitigen Austauschleistungen zwischen AkteurlInnen versteht, „(...) als die vielleicht wesentlichste Voraussetzung für das Funktionieren von Unterstützungsbeziehungen angesehen werden“ (Diewald 1991, S. 117). Auch die Netzwerkgröße ist in dem Sinne ausschlaggebend, als sich größere Netzwerke beispielsweise für breit gestreute Arbeitshilfen oder für Informationsbeschaffungen als vorteilhaft erweisen. Dichte Netzwerke haben wiederum den Vorzug, dass sie u.a. soziale Identitäten aufrecht erhalten und bestärken, motivationale Unterstützung bereitstellen sowie Zugehörigkeitsbewusstsein und sozialen Rückhalt vermitteln. Ihr Nachteil liegt hingegen in einem hohen Maß an sozialer Kontrolle. Aufgrund der Tatsache, dass soziale Heterogenität meist in großen und lose verknüpften Netzwerken sowie bei schwachen Beziehungen besteht, gehen die Vor- und Nachteile von Netzwerkheterogenität mit den bereits erläuterten dementsprechenden Unterstützungsleistungen einher. Was die Erreichbarkeit bzw. räumliche Nähe von Netzwerkmitgliedern anbelangt, können größere Entfernungen durchaus Barrieren hinsichtlich der Unterstützungsmaßnahmen hervorrufen, insbesondere wenn es sich um längere oder umfangreiche Arbeitshilfen handelt – wie es beispielsweise beim Hausbau oder bei Pflegeleistungen der Fall ist. Räumliche Nähe bietet den Vorzug, dass dringende und sofortige Unterstützungsleistungen erfolgen können, wie sich beispielsweise anhand der Nachbarschaftshilfe zeigt (vgl. Diewald 1991, S. 100ff.). Nicht zuletzt gilt es zudem, den Beziehungskontext bzw. die Interaktionssituation zwischen den Hilfeleistenden und den HilfeempfängerInnen zu beachten, um die Wirksamkeit von sozialer Unterstützung korrekt einschätzen zu können. So hängt zum Beispiel die Gewichtigkeit und Bedeutung eines Lobes häufig davon ab, von wem es ausgesprochen wird (vgl. Diewald 1991, S. 89f.; Klusmann 1989, S. 19).

4.4.3. Lebenslage

Eine weitere bedeutsame Determinante des Unterstützungsprozesses ist die Lebenslage einer Person. Demgemäß gehen soziodemographische Merkmale wie zum Beispiel das Geschlecht, das Alter bzw. die Stellung im Lebenszyklus, der Erwerbsstatus und das Einkommen sowie die Bildung und die soziale Schicht eines Individuums mit unterschiedlichen Chancen, Einschränkungen und Belastungen einher, wodurch sowohl die Gabe als auch der Erhalt von sozialer Unterstützung erheblich variieren können. Ebenso ist es denkbar, dass sich Stadt/Land-Unterschiede oder spezifische Ereignisse, wie beispielsweise eine Krankheit oder ein Ortswechsel auf die Unterstützungsbedürfnisse auswirken (vgl. Diewald 1991, S. 88f. und S. 112; Klusmann 1989, S. 22).

Was beispielsweise die Geschlechterzugehörigkeit anbelangt, so wird den Frauen ein größeres emotionales Engagement zugeschrieben, wodurch sie häufiger als Männer als Ansprechpartnerinnen bei persönlichen Problemen fungieren und auch eher bereit sind, Hilfe einzuholen und anzunehmen. Des Weiteren wird soziale Unterstützung im Bereich von Pflegeleistungen und sonstigen Betreuungsmaßnahmen auch heutzutage noch vermehrt vom weiblichen Geschlecht durchgeführt. Hinsichtlich des Alters und der Stellung im Lebenszyklus kann insgesamt von einer Veränderung der Unterstützungsbeziehungen im Lebensverlauf ausgegangen werden. Demzufolge benötigen und leisten beispielsweise Kinder andere Arten von sozialer Unterstützung wie junge Ehepaare oder ältere Menschen (vgl. Diewald 1991, S. 113ff.; Nestmann/Schmerl 1990, S. 11f.; Niepel 1994, S. 47). Bezüglich des Einkommens, der Bildung und der sozialen Schicht verdeutlichen zahlreiche Untersuchungen, „(...) daß Menschen mit höherer Bildung und einem höheren Einkommen tendenziell auch die besseren Unterstützungsbeziehungen haben. Ihre Netzwerke (...) vermitteln insbesondere mehr an kognitiv-emotionalen Formen der sozialen Unterstützung“ (Diewald 1991, S. 117).

4.4.4. Weitere Bedingungen

Wie eingangs bereits erwähnt, existieren noch weitere Faktoren, die Einfluss auf den Unterstützungsprozess nehmen können, wie beispielsweise die Persönlichkeit eines Menschen oder auch die Makroebene.

So unterscheidet sich – je nach Persönlichkeitsentwicklung einer Person – sowohl die Bereitschaft als auch das Bedürfnis, Netzwerkressourcen zu nutzen bzw. Hilfe einzufordern

oder anzunehmen. Des Weiteren darf nicht außer Acht gelassen werden, dass soziale Unterstützung meist nicht ohne eigenes Zutun bereitgestellt wird, sondern von Ego aktiv eingeworben werden muss. Dazu bedarf es gewisser personaler und sozialer Kompetenzen, um Bedürfnisse erkennen, formulieren und an die richtige Stelle herantragen zu können (vgl. Diewald 1991, S. 90; Klusmann 1989, S. 20; Nestmann 1988, S. 67; Niepel 1994, S. 53).

Einen weiteren Bedingungsfaktor, der – anders als beispielsweise die Persönlichkeit eines Menschen – nicht auf der Individualebene angesiedelt ist, stellt die Makroebene dar. Mit dieser Determinante soll zum Ausdruck gebracht werden, dass soziale Unterstützung ebenso vom „(...) kollektiv erreichte[n] Niveau an gesamtgesellschaftlichen Ressourcen wie der Infrastrukturausstattung, dem Institutionengefüge, der wirtschaftlichen Prosperität etc.“ (Diewald 1991, S. 91) abhängig ist. Zu jenem Aspekt würde beispielsweise auch der Grad an Heterogenität einer Gesellschaft oder der Grad an Statuskonzentration sowie das Ausmaß an sozialen Sicherungssystemen zählen.

4.5. Belastende Aspekte sozialer Unterstützung

Der Vollständigkeit halber gilt es festzuhalten, dass soziale Unterstützung und soziale Netzwerkbeziehungen nicht ausnahmslos positive und nützliche Wirkungen hervorrufen, sondern auch Kosten, Risiken und Belastungen mit sich bringen können, oder aber auch weder unterstützend noch belastend sondern neutral wirken (vgl. Angermeyer/Klusmann 1989c, S. 315; Bullinger/Nowak 1998, S. 100f.; Diewald 1991, S. 179; Klusmann 1989, S. 37; Lang 2005, S. 45; Nestmann 1988, S. 90; Nestmann 1991, S. 40; Niepel 1994, S. 37).

Demgemäß können sich soziale Unterstützungen beispielsweise als inadäquat oder ineffektiv entpuppen, wenn schlechte Ratschläge, falsches Feedback oder inkorrekte Informationen gegeben werden. Auch exzessive Hilfe im Sinne von Überfürsorglichkeit und Überengagement kann sich negativ auf die Betroffenen auswirken und ggf. als Einmischung interpretiert werden oder u.a. zu Hilflosigkeit, Abhängigkeiten, Kontrollverlust und eingeschränkter Autonomie führen. Soziale Unterstützung kann zudem Konflikte verursachen sowie Scham- oder Schuldgefühle vermitteln und Einbußen des Selbstwertgefühls implizieren. Des Weiteren kann social support belasten, wenn ein Mangel an Reziprozität herrscht, d.h. der/die HilfeempfängerIn sich für die entgegengebrachte Leistung nicht revanchieren kann und somit die für eine stabile Beziehung wichtige Norm der Gegenseitigkeit verletzt wird. Nicht zuletzt kann das Ausbleiben von erwarteten Unterstützungsleistungen negative Emotionen wie zum Beispiel Enttäuschung oder Ärger mit sich bringen.

Aber nicht nur soziale Unterstützung kann belastende Aspekte hervorrufen, auch soziale Netzwerkstrukturen können negative Wirkungen entfalten. In diesem Zusammenhang sei etwa das bereits erwähnte funktionale Netzwerkmerkmal der sozialen Kontrolle genannt. Zudem wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass beispielsweise die Netzwerkgröße auf doppelte Weise problematisch wirken kann. Während ein zu großes Netzwerk aufgrund des damit einhergehenden größeren Aufwandes und der intensiveren Pflege Belastungen schaffen kann, sind kleine Netzwerke unter Umständen imstande, Befindenstrübungen bzw. somatische und psychische Störungen herbeizuführen (vgl. Klusmann 1989, S. 37; Niepel 1994, S. 48f.; Laireiter/Lettner 1993, S. 101ff.; Scheiber 2006, S. 74ff.).

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass aufgrund der Tatsache, dass die belastenden Aspekte sozialer Unterstützung und sozialer Netzwerke im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht Gegenstand der empirischen Erhebung sind, darauf verzichtet wird, diese Thematik in einer ausführlicheren Weise zu erörtern.

5. Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund

5.1. Soziale Netzwerke und Migration

Der Prozess der Migration stellt für die Beteiligten zweifelsohne eine kritische Lebensphase dar, in der die MigrantInnen vor besondere Problematiken und Herausforderungen gestellt werden. „Migration ist mit großen Unsicherheitsmomenten verbunden, mit der Destabilisierung von Verhaltensweisen und Selbstverständnissen; zugleich müssen für neuartige materielle und soziale Problemlagen neue Problemlösungen gefunden werden“ (Heckmann 1992, S. 98). Häufig werden die MigrantInnen mit sprachlichen, kulturellen, religiösen sowie gesellschaftlichen Veränderungen konfrontiert und haben einen Verlust bzw. eine Einschränkung ihrer sozialen Beziehungen und Netzwerke sowie damit einhergehend ihrer bisherigen Unterstützungssysteme zu verzeichnen (vgl. Arackal 2007, S. 28; Herwartz-Emden 2000, S. 14f. zit.n. Friedrich 2009, S. 30; Kapaun 2009, S. 63 und S. 72; Kühlmann 2009, S. 202; Schütze 2006, S. 295).

Innerhalb der Migrationsforschung werden Netzwerktheorien vielfach thematisiert, insbesondere in Verbindung mit dem Konzept des sozialen Kapitals. Zudem wird der soziale Netzwerkansatz im Migrationskontext oftmals für Untersuchungen im Zusammenhang mit (a) Kettenmigration oder im Hinblick auf (b) die Integration bzw. Segmentation von MigrantInnen herangezogen. So betont Haug (2007), dass soziales Kapital „(...) im Migrationskontext in zweierlei Hinsicht bedeutsam [ist]. Zum einen kann soziales Kapital Migrationsentscheidungen beeinflussen und zur Entstehung einer Kettenmigration führen. Zum Zweiten hängt mit dem sozialen Kapital die soziale Einbettung und die Integration am Zielort zusammen (...)“ (Haug 2007, S. 90).

(a) Als Kettenmigration wird folgende Gegebenheit bezeichnet: Wenn die Existenz und das Ausmaß sozialer bzw. ethnischer Beziehungen in der Aufnahmegesellschaft einen hohen Grad an Attraktivität für potentiell zukünftige MigrantInnen besitzen, üben diese Kontakte einen positiven Einfluss auf die individuelle Entscheidung zur Migration aus, weisen also eine migrationsfördernde Wirkung auf und spielen für die Wahl des Ziellandes eine bedeutende Rolle²⁵. Diese erhebliche Relevanz des sozialen Kontextes für Migrationsbewegungen liegt darin begründet, dass soziale Netzwerke Ressourcen mit sich bringen, die die Migration in der Regel erleichtern. So können die bereits vorhandenen Kontakte im Zuwanderungsland

²⁵ „Eine weitverbreitete Form der Kettenmigration ist (Anm.d.Verf.: beispielsweise) die Familienzusammenführung bzw. der Familiennachzug (...)“ (Janßen 2011, S. 298).

eine erste Orientierung und Eingewöhnung erleichtern sowie soziale und ökonomische Vorteile bieten, indem sie die Neuankommenden mit Erfahrungsberichten und nützlichen Informationen über die Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Strukturen im Aufnahme-land versorgen, Hilfestellungen bei der Aus- und Einreise sowie bei Behördenwegen geben oder bei der Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche unterstützen (vgl. Arackal 2007, S. 28 und S. 41; Fassmann/Reeger/Sari 2007, S. 9; Haug 2010, S. 250; Haug/Pointner 2007, S. 368; Hintermann 2000, S. 10; Janßen 2011, S. 297f.; Kreuter 2010, S. 4).

(b) Bezugnehmend auf die Integration bzw. Segmentation von MigrantInnen spielen soziale Netzwerke insofern eine Rolle, als interethnische Kontakte, also Beziehungen zu Personen der Aufnahmegesellschaft, u.a. nach Esser (2001) als Indikator²⁶ für die soziale Integration betrachtet werden (vgl. Esser 2001, S. 21 zit.n. Haug 2010, S. 250). Demnach verweist ein „(...) geringer Grad an ethnischer Homogenität der Beziehungsnetzwerke (...) auf ein höheres Maß der sozialen Integration, während umgekehrt das Fehlen interethnischer Kontakte bei gleichzeitiger Beibehaltung der Kontakte zu Angehörigen der Herkunftsgesellschaft als ‚ethnische Segmentation‘ (Esser 2001, S. 20) bzw. als ‚ethnische Selbstabgrenzung‘ betrachtet wird“ (Haug 2010, S. 252f.).

In Abgrenzung zu den gängigen Studien, die sich – wie bereits erwähnt – häufig mit dem Netzwerkkonzept bezugnehmend auf Kettenmigration oder soziale Integration beschäftigen, konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf die sozialen Netzwerke im Hinblick auf ihre Unterstützungsfunktion im alltäglichen Leben der MigrantInnen in der Aufnahmegesellschaft. Demnach wird auf eine Untersuchung der Kausalzusammenhänge zwischen den sozialen Netzwerken der ProbandInnen und dem Vorliegen von Kettenmigration bzw. sozialer Integration verzichtet. Wie bereits in Kapitel 3 und 4 erwähnt, wird soziale Unterstützung aus sozialen Netzwerken generiert und stellt ein funktionales Merkmal – d.h. eine Ressource bzw. eine Leistung – dieser Netze dar. Soziale Kontakte und Beziehungen liefern infolgedessen verschiedene Formen von Unterstützungsleistungen, die speziell in der herausfordernden Lebensphase der Migration bzw. für die Lebensrealität und Lebenschancen von MigrantInnen eine bedeutende Rolle einnehmen. In diesem Sinne verfolgt die vorliegende Forschung das Ziel, die sozialen Beziehungen sowie das Unterstützungsnetzwerk von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund zu betrachten und zu analysieren.

²⁶ Als weitere Indikatoren für die soziale Integration von MigrantInnen können beispielsweise Bildungserfolge, die berufliche Stellung, die Beherrschung der Sprache sowie die Verinnerlichung von Werten angeführt werden (vgl. Esser 2001, S.18 zit.n. Sauer 2009, S. 24).

5.2. Soziale Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund

Im folgenden Abschnitt werden die vorliegenden Erkenntnisse empirischer Studien zu sozialen Netzwerken von türkischen MigrantInnen dargestellt. An dieser Stelle gilt es zu erwähnen, dass sich die diesbezüglichen Forschungen im deutschsprachigen Raum vorrangig auf Deutschland beziehen, wenngleich auch hier die Datenlage insgesamt relativ überschaubar ist. Österreichische Publikationen zu diesem Themenbereich existieren zum aktuellen Zeitpunkt lediglich in einer geringen Anzahl, weshalb in der vorliegenden Arbeit häufig die deutsche Situation erörtert wird.

Anknüpfend an die Struktur in Kapitel 3 werden die sozialen Netzwerkbeziehungen von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund anhand der relationalen und morphologischen Merkmale geschildert. Dabei wird auf die Erörterung jener Merkmale verzichtet, die in den Forschungsarbeiten nicht oder kaum thematisiert werden und für die Autorin wenig Relevanz besitzen. Dies betrifft die Aspekte ‚latente vs. aktualisierte Beziehungen‘, ‚Egozentriertheit vs. Altruismus‘, ‚Reziprozität‘, ‚Grad der an Bedingungen geknüpften Zugänglichkeit‘, ‚Zentralität‘ sowie ‚Cluster und Cliques‘. Die zu den funktionalen Merkmalen zählende ‚soziale Unterstützung‘ wird aufgrund der zentralen Bedeutung für diese Masterarbeit in einem eigenen Kapitel (siehe Kapitel 5.3.) behandelt. Der Aspekt der ‚sozialen Kontrolle‘ ist – wie bereits erwähnt – aus Abgrenzungsgründen nicht Gegenstand der Untersuchung.

Wie die folgenden Ausführungen verdeutlichen, zeigen sich gelegentlich unterschiedliche Ergebnisse, was die Eigenschaften der sozialen Netzwerke von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund anbelangt. Ein wesentlicher Grund, warum diese derart differieren, ist darauf zurückzuführen, dass die Zusammensetzung der Netzwerke von zahlreichen Bestimmungsgrößen determiniert ist. Demzufolge werden zusätzlich zu den Beschreibungen der jeweiligen Netzwerkeigenschaften mitunter auch deren Einflussfaktoren angeführt.

5.2.1. Relationale Merkmale

(a) Intensität (starke vs. schwache Bindungen)

Die sozialen Netzwerke der türkischen MigrantInnen gelten – wie in Kapitel 5.2.2. noch näher erläutert werden wird – als besonders familienzentriert, d.h. sie weisen einen verhältnismäßig hohen Anteil an Familienmitgliedern und Verwandten auf. Diese familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen bringen hohe Solidar- und Bindungspotentiale mit sich und

werden als besonders intensiv, verlässlich, belastbar und stabil bezeichnet. An die im Kapitel 3.4.1. beschriebenen Ausführungen Granovetters (1973) anknüpfend, handelt es sich hierbei demnach um starke Bindungen bzw. strong ties (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 92; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 35; Heitmeyer/Müller/Schröder 1997, S. 71 f.; Janßen 2010, S. 352; Nauck/Kohlmann 1998, S. 220ff.; Nave-Herz 2002, S. 15 zit.n. Gefken 2011, S. 77).

Tendenziell zeichnen sich die Netzwerkwerkbeziehungen von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in der Regel durch einen bindenden, vertrauensfördernden und verlässlichen Charakter sowie einen starken Zusammenhalt aus (vgl. Haab/Bolzmann/Kugler/Yilmaz 2010, S. 93; Janßen 2010, S. 357f.). Außerfamiliäre Kontakte werden – sofern welche vorhanden sind – von den MigrantInnen als weniger intensiv, verlässlich und stabil wahrgenommen als die familiären Bindungen (vgl. Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 38; Janßen/Polat 2005, S. 53; Janßen/Polat 2006, S. 12).

(b) Kontakthäufigkeit

Aus einer österreichischen Studie von Six-Hohenbalken (2001) geht hervor, dass Menschen mit türkischem Migrationshintergrund zu ihrem familiären und verwandtschaftlichen Beziehungsnetz regelmäßige Kontakte pflegen. „So gaben 71% der türkischen MigrantInnen an, dass sie wöchentlich und öfter mit ihren Verwandten zusammentreffen (...). Weiters treffen sich 9% der MigrantInnen monatlich und 20% seltener mit ihren Verwandten“ (Six-Hohenbalken 2001, S. 67).

Was die Kontakthäufigkeit zu FreundInnen anbelangt, wird in derselben Studie berichtet, dass „(...) von allen untersuchten MigrantInnen (aus der Türkei, Polen, Kroatien, Bosnien, Jugoslawien) türkische StaatsbürgerInnen am häufigsten mit ihren Freunden zusammen [kommen]. 92% gaben an, dass sie wöchentlich und öfter, 5% monatlich und 3% seltener mit ihren Freunden zusammentreffen“ (Six-Hohenbalken 2001, S. 67). Entgegen diesen Ergebnissen aus Österreich stellen Janßen & Polat (2006) in ihrer Forschung zu sozialen Netzwerken türkischer MigrantInnen in Deutschland fest, dass die Häufigkeit der Kontakte im außerfamiliären Bereich weniger intensiv ist als innerhalb der Familie (vgl. Janßen/Polat 2006, S. 12).

Im Hinblick auf das inner- bzw. interethnische Zusammenleben bringt Haug (2010) – bezugnehmend auf eine vom deutschen Bundesamt für Migration und Flüchtlinge durchgeführte Repräsentativbefragung ausgewählter Migrantengruppen im Jahr 2006/2007 (RAM 2006/2007) – zum Ausdruck, dass 14,4 Prozent der türkischen Befragten gar keinen Kontakt

mit deutschen Personen haben, was – im Vergleich zu anderen MigrantInnengruppen – den höchsten Prozentsatz ausmacht. Dagegen geben nur 1,1 Prozent von ihnen an, keine inner-ethnischen Kontakte zu haben. 32,6 Prozent pflegen täglich und 21,5 Prozent mehrmals pro Woche Kontakte zum deutschen Freundeskreis sowie 45,5 Prozent täglich und 31,8 Prozent mehrmals wöchentlich Kontakte zu Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe (vgl. Haug 2010, S. 258f.). Aus einer repräsentativen Umfrage aus dem Jahr 1999 in Hamburg geht hervor, dass die Kontakthäufigkeit von türkischen Staatsangehörigen mit Deutschen wesentlich geringer als jene anderer MigrantInnen ist, wobei hier ein besonders hoher Anteil von sporadischen Kontakten angeführt wird (vgl. Grabowski/Michel/Podszuweit/Tietjens 2002, S. 157). Rund zehn Jahre danach veranschaulichen die Ergebnisse einer Mehrthemenbefragung in Nordrhein-Westfalen, dass sich 20 Prozent der türkeistämmigen MigrantInnen fast täglich und weitere 20 Prozent häufig – also mindestens einmal pro Woche – auf privater Ebene mit deutschen Personen treffen. Etwas mehr als ein Viertel (28 Prozent) pflegen manchmal Kontakt zu ihnen, 17 Prozent selten und 15 Prozent so gut wie nie. Verglichen mit den Zahlen der Vorjahre ist hier eine leichte, jedoch stetige Zunahme der interkulturellen Freizeitkontakte erkennbar (vgl. Sauer 2009, S. 124f.).

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Beziehungen der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in zahlreichen Studien als besonders distanzempfindlich beschrieben werden und die Kontakthäufigkeit dadurch maßgeblich von der räumlichen Distanz der Netzwerkmitglieder abhängt. „(...) Kontakte außerhalb des Stadtteils werden seltener aufrechterhalten“ (Janßen/Polat 2006, S. 13), da deren Pflege mit mehr Aufwand und Planung verbunden ist (vgl. Janßen/Polat 2006, S. 13; Nauck/Kohlmann 1998, S. 219).

(c) Dauer

Mehrere Studien deuten darauf hin, dass türkische Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen als äußerst stabil und beständig geschildert werden. Zudem weisen sie eine längere Dauer als außerfamiliäre Kontakte auf, die nur selten über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten werden. Dieser ‚Schrumpfungsprozess‘ des Freundeskreises wird vordergründig auf Einflussfaktoren wie beispielsweise eine intensive Berufstätigkeit, ökonomische Unterschiede, größere räumliche Distanzen sowie insbesondere Familien Gründungen²⁷ der Beteiligten zurückgeführt (vgl. Gefken 2011, S. 60ff.; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 35ff.; Heitmeyer/Müller/Schröder 1997, S. 68; Janßen/Polat 2005, S. 52f. und S. 242; Janßen 2010, S. 338f.; Janßen/Polat 2006, S. 12f.; Nauck/Kohlmann 1998, S. 220ff.).

²⁷ Die Reduktion der sozialen Kontakte nach der Phase der Familiengründung ist ein Phänomen, das unabhängig von der ethnischen Herkunft und speziell in unteren Gesellschaftsschichten häufig beobachtet werden kann (vgl. Janßen/Polat 2006, S. 12; Nave-Herz 1984 zit.n. Janßen 2010, S. 339).

(d) Multiplexe vs. uniplexe Beziehungen

Tendenziell charakterisieren soziale Netzwerke von Personen mit türkischem Migrationshintergrund multiplexe Beziehungen. Diese Multiplexität ergibt sich einerseits aus der Vielfalt der Beziehungsinhalte, d.h. es werden unterschiedliche Unterstützungsleistungen – wie zum Beispiel emotionale sowie auch materielle Hilfen – ausgetauscht. Andererseits existieren innerhalb eines Netzwerkes meist verschiedene Rollenrelationen, in denen die Beteiligten sowohl durch Familie und Verwandtschaft, Freundeskreis, Hemşehri²⁸ und Nachbarschaft als auch durch die Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft miteinander verbunden sind (vgl. Kreiser 1997, S. 135f.; Nauck/Kohlmann 1998, S. 230).

(e) Ethnische Homogenität vs. Heterogenität

Zahlreichen Studien zufolge stellt die ethnische Homogenität eines der Hauptcharakteristika der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund dar. Das bedeutet, dass türkische MigrantInnen vorwiegend Kontakte zu Personen mit gleicher ethnischer Herkunft pflegen sowie tendenziell innerethnische Freundschaften aufweisen (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 157; Farwick 2009, S. 182; Gefken 2011, S. 63f. und S. 78; Gestring 2007, S. 136; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 54; Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Haug 2010, S. 257; Janßen/Polat 2006, S. 13; Seifert 1995, S. 127 zit.n. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 157).

So berichtet Haug (2010) anhand der Daten der deutschen Sozio-Ökonomischen Panelbefragung aus dem Jahr 2006, dass 59 Prozent – also knapp zwei Drittel – der Türkischstämmigen homogene Freundschaftsnetzwerke aufweisen²⁹ (vgl. Haug 2010, S. 257). Auch Farwick (2009) informiert in seinen Forschungen über Segregation und Eingliederung in der Stadt Bremen über den hohen Anteil von 71,5 Prozent der türkischen Personen, die ausschließlich Freundschaftsbeziehungen innerhalb der eigenen Ethnie haben³⁰ (vgl. Farwick 2009, S. 209). Des Weiteren ergibt eine groß angelegte deutsche Studie von Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997), in der 405 Interviews mit türkischen Eltern und die gleiche

²⁸ Als ‚Hemşehriker‘ (Singular = ‚Hemşehri‘) werden im türkischen Sprachgebrauch MigrantInnen bezeichnet, die aus demselben Gebiet (z.B. Dorf, Stadt oder Region) stammen (vgl. Çelik 2009, S. 27). „Es gibt keine exakte Übersetzungsmöglichkeit in die deutsche Sprache und auch keine eindeutige Erklärung für den türkischen Begriff ‚Hemşehri‘. Der Begriff besteht aus dem Präfix ‚hem‘ (ähnlich, selbe) und ‚şehri‘ (aus der Stadt), also zusammen ergibt sich ‚aus der selben Stadt‘. (...). Wenn wir den Begriff ‚Hemşehri‘ im engeren Sinne betrachten, so sind damit zwei oder mehrere AkteurInnen gemeint, die aufgrund ihrer regionalen Gemeinsamkeit eine Bindung in der und durch die Migration aufbauen“ (Çelik 2009, S. 39f.).

²⁹ An dieser Stelle gilt es überdies zu beachten, „(...) dass es sich bei den genannten deutschen Freunden auch um eingebürgerte Migranten handeln kann“ (Gefken 2011, S. 66).

³⁰ „Bei der Studie in Bremen handelte es sich allerdings um eine Erhebung im Stadtteil Gröpelingen, der aufgrund eines sehr hohen Anteils türkischer Migranten die Gelegenheit der interethnischen Kontaktaufnahme negativ beeinflussen dürfte“ (Farwick 2009, S. 209f. zit.n. Gefken 2011, S. 65).

Anzahl an Befragungen mit deren Kindern durchgeführt wurden, dass die Verwandtschaftskontakte in den Netzwerken der Elterngeneration mindestens 46,2 Prozent und in jenen der Kindergeneration mindestens 21,2 Prozent ausmachen; wobei 66,0 Prozent der Eltern und 18,3 Prozent der Kinder ausschließlich über verwandtschaftliche Beziehungen verfügen. Besonders in der Elterngeneration ist ein relativ geringes Ausmaß an inter-ethnischen Netzwerkbeziehungen festzustellen. Während lediglich 9,5 Prozent der Väter sowie 7,2 Prozent der Mütter mindestens eine deutsche Bezugsperson in ihrem sozialen Netzwerk aufweisen, beträgt der Anteil an ethnisch heterogenen Netzwerken bei den Kindern 39,6 Prozent (vgl. Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 487). Gestring (2007) berichtet, dass jede siebte Person der türkischen MigrantInnen der zweiten Generation gemischtethnische Netzwerkbeziehungen hat (vgl. Gestring 2007, S. 136). Anhand dieser Daten wird neben der ausgeprägten ethnischen Konzentration der Sozialkontakte ebenso die Familienzentriertheit der sozialen Netzwerke von Personen aus der Türkei widergespiegelt (vgl. Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 496), was als Beleg für den hohen Homogenitätsgrad der sozialen Beziehungen zu deuten ist.

Entgegen diesen Forschungsergebnissen, welche eine starke ethnische Homogenität der Netzwerkbeziehungen von türkischen Personen betonen, existieren auch Befunde, die anderweitige Aussagen treffen. Demnach haben laut Heitmeyer, Müller & Schröder (1997) 53,5 Prozent – also etwas mehr als die Hälfte – der Personen mit türkischem Migrationshintergrund einen ethnisch heterogenen Freundeskreis (vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder 1997, S. 89). Während eine vom Zentrum für Türkeistudien herausgegebene Zeitreihenuntersuchung in Nordrhein-Westfalen aus den Jahren 1999 und 2000 von mehr als drei Viertel der türkischen MigrantInnen berichtet, die über bloße Grußkontakte hinausgehende Kontakte zu deutschen Personen pflegen (vgl. Sauer/Goldberg 2001, S. 50 zit.n. Şen/Sauer/Halm 2001, S. 51), führt eine deutsche Mehrthemenbefragung zu dem Ergebnis, dass dies sogar auf 91 Prozent der interviewten Personen aus der Türkei zutrifft (vgl. Sauer/Halm 2009, S. 82). Des Weiteren ergeben die Daten des Integrationssurveys des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, dass 67,3 Prozent der Befragten türkischer Abstammung über FreundInnen mit deutscher Staatsangehörigkeit verfügen (vgl. Haug 2007, S. 102) und laut der bereits erwähnten Repräsentativbefragung RAM 2006/2007 haben 84,9 Prozent der türkischen ProbandInnen sowohl Kontakt zu deutschen FreundInnen als auch zu FreundInnen aus dem Herkunftsland (vgl. Haug 2010, S. 259).

In weiterer Folge zeigen sich – wie die folgenden Untersuchungen demonstrieren – unterschiedliche Ergebnisse im Zeitverlauf. Nach einer Studie von Blasius, Friedrichs & Klöckner aus dem Jahr 2008 weisen die interviewten Personen mit türkischem Migrationshintergrund

33,3 Prozent nicht-türkische Netzwerkmitglieder auf, frühere Forschungen (Friedrichs/Blasius 2000) erzielen hingegen ein Ausmaß von nur 6,5 Prozent an deutschen Personen (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 92).

Mit Ausnahme von einigen MigrantInnen aus der Türkei, die dauerhafte freundschaftliche Kontakte zur Aufnahmegesellschaft haben, beschränken sich interethnische Beziehungen größtenteils auf Schul- und Arbeitskontexte sowie teilweise auf das nachbarschaftliche Umfeld³¹ und befinden sich eher in der Peripherie der Netzwerke (vgl. Bülent 2010, S. 32; Gümüsoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 93; Janßen/Polat 2005, S. 242; Janßen/Polat 2006, S. 13; Karner 2003, S. 132). Auch im Vergleich zu anderen MigrantInnengruppen (z.B. aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens sowie italienischer, spanischer oder griechischer Herkunft) bestätigen manche Studien den geringeren Kontakt türkischer MigrantInnen zur autochthonen Bevölkerung (vgl. Böltken 2000, S. 182 zit.n. Brüss 2006, S. 64; Diehl/Schnell 2004, Figures 1, 3, 6-9 zit.n. Esser 2006, S. 41; Grabowski/Michel/Podszuweit/Tietjens 2002, S. 158). Andere AutorInnen betonen wiederum, dass sich die „(...) Freundesnetzwerke der Personen türkischer Abstammung (...) im Mittel aus einer höheren Anzahl verschiedener ethnischer Gruppen zusammen [setzen] als jene mit deutscher³² und auch italienischer Abstammung“ (Haug 2003, S. 725) und sie somit – verglichen mit anderen Nationalitäten – weniger homophil sind (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 101; Haug 2003, S. 726).

Wie diese Ausführungen verdeutlichen, zeigen sich unterschiedliche Ergebnisse, was die ethnische Zusammensetzung der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund anbelangt. Keinesfalls darf – entgegen häufiger Behauptungen – von einer ‚Abschottung‘ der türkischen Community die Rede sein. Dennoch ist eine Tendenz zu einer „(...) Bevorzugung von Angehörigen der eigenen Nationalität und der Persistenz ethnisch homogener Beziehungsmuster (...)“ (Gefken 2011, S. 66) erkennbar³³. Ein wesentlicher Grund, warum die Ausführungen zur ethnischen Homogenität der Netzwerke von türkischen MigrantInnen derart differieren, ist nach Ansicht der Autorin – wie bereits erwähnt – auf die zahlreichen Einflussfaktoren zurückzuführen.

³¹ Nach einer Studie von Weiss & Strodl (2007) haben 58 Prozent der Personen mit türkischem Migrationshintergrund in der Schule, 56 Prozent am Arbeitsplatz und 45 Prozent in der Nachbarschaft vorwiegend mit ÖsterreicherInnen Kontakt (vgl. Weiss/Strodl 2007, S. 101).

³² „Anzumerken ist noch, dass laut der Daten des SOEP (Anm.d.Verf. Sozio-Ökonomische Panelbefragung) 90% der deutschen Befragten (Staatsangehörigkeit deutsch, ethnische Herkunft deutsch) ausschließlich deutsche Freunde hatten. Die Netzwerke Deutscher weisen somit die geringste Multikulturalität auf“ (Haug 2003 zit.n. Gefken 2011, S. 65).

³³ In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass in umfangreichen Forschungen nachgewiesen wurde, dass generell „(...) in Konstellationen zwischen sozialen Gruppen die Favorisierung der Eigengruppe sowie die Benachteiligung der Fremdgruppe ein robustes soziales Phänomen darstellt“ (Brewer/Brown 1998 zit.n. Mummendey/Kessler 2008, S. 514).

Als zentrale Faktoren, welche die Häufigkeit von gemischtethnischen Beziehungen beeinflussen, können zum einen der Erwerbsstatus und zum anderen das Bildungsniveau genannt werden. Je höher die berufliche Stellung sowie das formale Bildungsniveau der türkischen ZuwandererInnen angesiedelt sind, desto häufiger verbringen sie ihre Freizeit mit der autochthonen Bevölkerung. So haben ArbeiterInnen seltener interethnische Kontakte als Angestellte und insbesondere Hausfrauen sowie auch RentnerInnen und Arbeitslose verfügen über verhältnismäßig wenige NetzwerkpartnerInnen aus anderen Ethnien (vgl. Farwick 2009, S. 215; Haab/Bolzmann/Kugler/Yılmaz 2010, S. 93f.; Kecskes 2003, S. 72; Sauer/Halm 2009, S. 87; Sauer 2009, S. 123 und S. 127). Türkische Studierende hingegen sind mit deutlich mehr gemischtethnischen Kontakten ausgestattet als erwerbstätige Personen mit türkischem Migrationshintergrund und SchülerInnen, die eine Haupt- oder Realschule besuchen, verfügen über ein geringeres Ausmaß an ethnisch heterogenen Netzwerken als türkische Jugendliche, die eine höhere Schule absolvieren (vgl. Farwick 2009, S. 213; Farwick 2007, S. 152; Kecskes 2003, S. 71f.; Sauer/Halm 2009, S. 85; Sauer 2009, S. 123; Şen/Sauer/Halm 2001, S. 54). Des Weiteren „(...) fällt der Anteil der Personen mit Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen insbesondere bei Personen ohne Schulabschluss mit 18,6 Prozent sehr gering aus. Von Einfluss ist zudem, in welchem Land der Schulabschluss erworben wurde: Während der Anteil bei den Migranten mit einem in der Türkei erworbenen Schulabschluss lediglich bei 26,1 Prozent liegt, erreicht dieser bei den Migranten mit einem deutschen Abschlusszeugnis mit 34,0 Prozent einen deutlich höheren Wert. Insbesondere die Migranten mit einem in Deutschland erworbenen (Fach-)Abitur unterhalten mit einem Anteil von 41,6 Prozent in deutlich stärkerem Umfang freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen“ (Farwick 2009, S. 218). Entgegen diesen Befunden beteuern Weiss & Strodl (2007), dass sich anhand ihrer Forschungsergebnisse „(...) weder Zusammenhänge mit dem Bildungsniveau noch mit der Berufsposition (...)“ (Weiss/Strodl 2007, S. 102) im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung der sozialen Netzwerke von Personen mit türkischem Migrationshintergrund bestätigen ließen.

In einer engen Verbindung zur beruflichen Stellung und dem Bildungsniveau stehen die Schichtzugehörigkeit bzw. der soziale Status, die ebenso die Homogenität der sozialen Netzwerke von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund beeinflussen können (vgl. Janßen/Polat 2006, S. 15; Lin 2001, S. 51 zit.n. Blasius/Friedrichs/Klöckner 2008, S. 89; Wimmer 2002, S. 24), denn – so erläutern Elias & Scotson (1990), Nave-Herz (1984) sowie Young & Willmott (1957) – „(...) klein, familienzentriert, lokal gebunden und homogen – das sind typische Eigenschaften von sozialen Netzen der unteren sozialen Schichten“ (Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 46).

Eine weitere wichtige Voraussetzung für den Aufbau und die Herausbildung von sozialen Beziehungen stellen die Sprachkenntnisse dar. Je besser die türkischen MigrantInnen die Sprache der Aufnahmegesellschaft beherrschen, desto mehr ethnisch heterogene Kontakte haben sie (vgl. Gefken 2011, S. 94; Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 493; Sauer/Halm 2009, S. 87; Sauer 2009, S. 127). Infolgedessen bringt Farwick (2009) zum Ausdruck, dass „(...) während der Anteil inter-ethnischer Freundschaftsbeziehungen unter den MigrantInnen, die ihre Sprachfähigkeit als ‚eher gut‘ bis ‚sehr gut‘ einschätzten, bei 30,6 Prozent liegt, dieser Wert bei den Befragten mit ‚eher schlechter‘ bis ‚sehr schlechter‘ Sprachfähigkeit lediglich 17,1 Prozent [beträgt]“ (Farwick 2009, S. 216).

Auch die Aufenthaltsdauer spielt eine bedeutende Rolle. So verfügen türkische MigrantInnen, die bereits länger – Sauer & Halm (2009) postulieren diesbezüglich einen Zeitrahmen von über zehn Jahren – im Aufnahmeland leben, über einen größeren Anteil an ethnisch heterogenen Kontakten als kürzlich Zugewanderte (vgl. Brüss 2006, S. 63; Gefken 2011, S. 78; Sauer/Halm 2009, S. 85ff.; Sauer 2009, S. 127; Şen/Sauer/Halm 2001, S. 53).

Des Weiteren steigt die Kontakthäufigkeit zu Personen der Mehrheitsgesellschaft im Generationenverlauf. Das bedeutet, dass sich in der zweiten Generation der türkischen MigrantInnen häufiger ethnisch heterogene Beziehungen feststellen lassen als in der ersten Generation (vgl. Esser 1990 zit.n. Gefken 2011, S. 65; Gefken 2011, S. 77f.; Haug 2003, S. 725; Kreiser 1997, S. 136; Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 487; Olbermann 2003, S. 138; Sauer/Halm 2009, S. 85ff.; Sauer 2009, S. 122 und S. 127; Şen/Sauer/Halm 2001, S. 54; Wimmer 2002, S. 18f.). Wobei in diesem Zusammenhang die elterliche Kontaktkontrolle einen negativen Einflussfaktor auf den interethnischen Anteil an NetzwerkpartnerInnen darstellen kann, von dem türkische Jugendliche betroffen sein können. „Fast ein Fünftel der Eltern ist nach Angaben der Jugendlichen dagegen, dass sie mit österreichischen FreundInnen ausgehen“ (Weiss/Strodl 2007, S. 105). Diese zum Teil ablehnende Haltung der Eltern kann sich auf die sozialen Netzwerke ihrer Kinder auswirken, indem Letztgenannte vorzugsweise eigenethnische Freundschaften eingehen (vgl. Kecskes 2003, S. 79; Weiss/Strodl 2007, S. 120 und S. 125).

Besonders interessant erscheinen die Forschungsergebnisse zahlreicher Studien, die eine Auswirkung des Staatsbürgerschaftsstatus auf die ethnische Zusammensetzung der sozialen Netzwerke betonen. So zeigt sich, dass Deutsch-TürkInnen – also in Deutschland eingebürgerte Personen mit türkischem Migrationshintergrund – der ersten sowie auch der zweiten Generation seltener ethnisch homogene Netzwerke pflegen als türkische MigrantInnen

ohne deutsche Staatsangehörigkeit (vgl. Gefken 2011, S. 63ff.; Haug 2006, S. 78 und S. 86; Haug 2003, S. 723ff.; Haug/Pointner 2007, S. 388; Reinders 2006, S. 16).

Das Alter übt insofern einen starken Einfluss auf interethnische Beziehungen aus, als jüngere MigrantInnen aus der Türkei deutlich häufiger Kontakte zu Autochthonen aufnehmen als Ältere. Das bedeutet, die ethnische Homogenität steigt mit zunehmendem Alter. Insbesondere die unter 25-Jährigen pflegen vermehrt gemischtethnische Freizeitkontakte, während türkische Personen über 45 Jahre tendenziell homogene Netzwerke besitzen (vgl. Brüss 2006, S. 64; Sauer 2009, S. 122 und S. 127; Şen/Sauer/Halm 2001, S. 53; Weiss/Strodl 2007, S. 104f.; Weiss/Strodl 2007, S. 100).

Was die Geschlechterzugehörigkeit als Bestimmungsgröße für die ethnische Zusammensetzung der Netzwerkbeziehungen von türkischen MigrantInnen anbelangt, so lassen sich in den diversen Studien verschiedene Behauptungen finden. Zahlreichen Befunden ist zu entnehmen, dass Männer und Jungen mit türkischem Migrationshintergrund signifikant häufiger freundschaftliche Beziehungen und Freizeitkontakte zu deutschen Personen unterhalten als türkische Frauen und Mädchen. Letztere verbringen – nach einer Studie von Boos-Nünning & Karakaşoğlu (2005) – ihre Freizeit mit einem Anteil von 12 Prozent besonders selten im deutschen Kontext und weisen somit weniger interethnische Kontakte auf als junge türkische Männer (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 162; Brüss 2006, S. 76ff.; Münchmeier 2000, S. 237 zit.n. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 153; Pfänder/Turhan 1990, S. 41f. zit.n. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 153; Reinders 2003, S. 91f. und S. 97f. zit.n. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, S. 154; Sauer/Halm 2009, S. 87; Sauer 2009, S. 127; Şen/Sauer/Halm 2001, S. 54). Entgegen diesen Ergebnissen bringt Farwick (2009) zum Ausdruck, dass „(...) mit 40,0 Prozent (...) die türkischen weiblichen Haushaltsvorstände einen deutlich höheren Anteil an Freundschaftsbeziehungen zu Personen deutscher Herkunft auf[weisen] als die türkischen männlichen Haushaltsvorstände“ (Farwick 2009, S. 219). Andere Resultate wiederum dementieren an sich eine Korrelation zwischen Geschlecht und ethnischer Zusammensetzung des Freundeskreises (vgl. Brüss 2006, S. 77; Şen/Sauer/Halm 2001, S. 52; Weiss/Strodl 2007, S. 101f.).

Des Weiteren kann sich das Heiratsverhalten der Personen mit türkischem Migrationshintergrund hinderlich auf interethnische soziale Beziehungen auswirken. In mehreren Untersuchungen wird ein hoher Anteil an innerethnischen bzw. transnationalen Ehen bekundet, wonach ca. zwei Drittel der türkischen MigrantInnen PartnerInnen aus der Türkei heiraten, die nach der Hochzeit nach Deutschland migrieren. Im Zuge dieser transnationalen Ehen wird das soziale Netzwerk im Aufnahmeland nicht erweitert, sondern stattdessen die

ethnische Homogenität verfestigt (vgl. Gestring 2007, S. 138; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 47ff.; Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Janßen/Polat 2005, S. 63; Janßen 2010, S. 346; Straßburger 2003 zit.n. Gestring 2007, S. 138).

An dieser Stelle ist weiters anzumerken, dass sich ebenso die Haushaltsstruktur der türkischen Personen auf die ethnische Zusammensetzung ihrer Netzwerke auswirkt. Demnach „(...) weisen insbesondere die Singles mit einem Anteil von 51,9 Prozent ein sehr hohes Maß an Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen auf. Aber auch innerhalb der Gruppe der alleinerziehenden Eltern zeigt sich mit 33,3 Prozent ein überdurchschnittlicher Anteil inter-ethnischer Freundschaften. Demgegenüber liegt erwartungsgemäß bei den Paaren – unabhängig ob mit oder ohne Kinder – ein geringerer Prozentsatz an Freundschaften zu Personen deutscher Herkunft vor“ (Farwick 2009, S. 219). Auch Janßen & Polat (2005) berichten von einer Reduktion der außerfamiliären und interethnischen Kontakte nach der Heirat und dem ersten Kind (vgl. Janßen/Polat 2005, S. 52), wie bereits an anderer Stelle erwähnt wurde.

Ein weiterer wesentlicher Grund für die Homogenität der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund ist ihre ausgeprägte Familienzentriertheit (vgl. Steffens 2008, S. 125). Detaillierte Informationen darüber können im Kapitel 5.2.2. nachgelesen werden.

Besonders naheliegend erscheint auch die Tatsache, dass die Existenz autochthoner Personen im familiären Umfeld einen positiven Einfluss auf das Ausmaß an sozialen Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft ausübt (vgl. Farwick 2009, S. 219).

Bezüglich der Auswirkungen der Wohnumgebung auf das Ausmaß an ethnischen Kontakten können der Literatur konträre Argumentationen entnommen werden. Einige Ausführungen deuten auf einen Einfluss von räumlichen Strukturen sowie der Platzierung im Wohnungssystem auf die Zusammensetzung der sozialen Netzwerke hin (vgl. Farwick 2007, S. 150; Farwick 2009, S. 219; Friedrichs 1998 zit.n. Kecskes 2003, S. 73; Gefken 2011, S. 95; Gestring 2007, S. 138f.), „(...) indem die ethnische Zusammensetzung innerhalb der Aktionsräume der Migranten die Wahrscheinlichkeit eines Zusammentreffens mit Personen der ansässigen Bevölkerung bestimmt und damit den Rahmen für die Herausbildung inter-ethnischer Freundschaften vorgibt. Während ethnisch weitgehend gemischte Wohnquartiere somit als eine Opportunität der Umgebung der Migranten für die Herausbildung inter-ethnischer Freundschaftsbeziehungen angesehen werden können, sind ethnisch stark segregierte Wohnquartiere diesbezüglich als eine deutliche Barriere aufzufassen“ (Farwick

2007, S. 148). Andere Ergebnisse wiederum zeigen, dass das Wohnumfeld keine signifikante Relevanz hinsichtlich der Freundschaftsbeziehungen zur autochthonen Bevölkerung besitzt (vgl. Farwick 2007, S. 152; Weiss/Strodl 2007, S. 103ff.; Weiss/Strodl 2007, S. 103ff.). Weiss (2007) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass das Wohnviertel „(...) zwar Auswirkungen [hat], aber sicher nicht in dem Maße, wie es in der Theorie vermutet wird“ (Weiss/Strodl 2007, S. 110).

Auch der jeweilige Zuwanderungsgrund³⁴ der MigrantInnen sowie die Migrationsform³⁵ können das Ausmaß an ethnisch homogenen bzw. heterogenen Beziehungen beeinflussen. „Bei ehemaligen Gastarbeitern und vor allem den nachgezogenen Ehepartnern sind freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen seltener als bei hier Geborenen und den als Kind Nachgezogenen“ (Sauer 2009, S. 127). Diese Tatsache scheint angesichts der bei transitorischen MigrantInnen ursprünglich angedachten begrenzten Niederlassung im Aufnahmeland mit geplanten Rückkehrabsichten in die Türkei nicht weiter verwunderlich. Auch MigrantInnen, die sich in der Diaspora befinden und sich dementsprechend bevorzugt an der Herkunftskultur sowie am Herkunftsland orientieren, zeigen wenig Interesse daran, Beziehungen zur autochthonen Bevölkerung aufzunehmen. Im klassischen Fall der Migration hingegen nehmen soziale Beziehungen mit der Mehrheitsbevölkerung einen bedeutenden Stellenwert ein und die zwischen zwei Ländern pendelnden transnationalen MigrantInnen weisen im Idealfall sowohl zum Herkunfts- als auch zum Aufnahmeland soziale Netzwerke auf (vgl. Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 34).

³⁴ Hamburger (2005) unterscheidet folgende fünf Migrationsursachen (vgl. Hamburger 2005, S. 1212f.):

- 1) Kriege und Naturkatastrophen (z.B. Überschwemmungen, Erdbeben)
- 2) wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit und materielle Verelendung (Armutflüchtlinge)
- 3) politische und religiöse Verfolgung (AsylwerberInnen)
- 4) soziale Gründe (z.B. Familienzusammenführung, Migration zur Verbesserung der sozialen, wirtschaftlichen oder beruflichen Situation)
- 5) individuelle und persönliche Motive (z.B. Neugier, Abenteuerlust)

³⁵ „Nach Pries (...) lassen sich idealtypisch vier Formen der Migration unterscheiden:

Die ‚klassische‘ Form der Migration ist die Emigration bzw. Immigration, bei der die bisherige Heimat verlassen wird, um sich in einem neuen Land dauerhaft niederzulassen. Ziel ist es, sich dauerhaft zu integrieren, das Aufnahmeland für sich oder zumindest für die Nachkommen zu einer neuen Heimat zu machen. Kontakte zum Herkunftsland verlieren dabei sukzessive an Bedeutung. (...).

Eine zweite Form besteht in der transitorischen vorübergehenden Form der Migration, bei der die Rückkehr in das Herkunftsland Teil des Migrationsvorhabens ist. (...). (...) als transitorische Migration geplant war die Arbeitsmigration der sog. ‚Gastarbeiter‘ (...). Dass für viele der ‚Gastarbeiter‘ aus der temporären eine dauerhafte Migration wurde, zeigt auch, wie sich Migrationsentscheidungen über die Zeit auch verändern können bzw. aus dem Blick verloren werden (...).

Die dritte Form der Migration besteht in der Diaspora: Diese Migrationsform ist zwar auch dauerhaft angelegt, hat aber im Gegensatz zur Immigration nicht die soziale und kulturelle Integration in das Aufnahmeland zum Ziel. Der Kontakt zum Herkunftsland wird aufrechterhalten, die Kontakte zur eigenen Gruppe im Aufnahmeland bilden den sozialen Bezugspunkt. Ursache der Migration sind weniger ökonomische Gründe als politische oder religiöse, wie Flucht und Vertreibung. (...).

Die vierte Form von Migration ist die Transmigration, bei der ein Pendeln zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland als dauerhafter Zustand angelegt ist (...).“ (Pries 1998 zit.n. Janßen 2011, S. 296f.).

Nicht unwesentliche Einflussfaktoren, die sich auf die ethnische Heterogenität von sozialen Netzwerken der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund negativ auswirken, sind die zu beobachtende Diskriminierung bzw. Stigmatisierung sowie eine erhebliche soziale Distanz gegenüber Personen aus der Türkei. Wie bereits in Kapitel 2.3.3. erläutert, sind speziell türkische MigrantInnen mit zahlreichen Stereotypen, Klischees, Vorurteilen und einem abgewerteten kulturellen Status behaftet sowie sozialer Missachtung und Nichtanerkennung bis hin zu diskriminierenden und fremdenfeindlichen Übergriffen ausgesetzt. Diese ablehnende Haltung erhöht die Kontaktschwelle zwischen der autochthonen und allochthonen Bevölkerung und führt zur inneren Abwehrhaltung der MigrantInnen sowie zu Abschottungstendenzen und einem Rückzug in die sichere Basis der vertrauten ethnischen Gemeinschaft. Die Akzeptanz und Kontaktbereitschaft seitens der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft stellen demnach einen bedeutenden Aspekt für den Aufbau und die Pflege von interethnischen Beziehungsnetzwerken dar (vgl. Bülent 2010, S. 10f.; Farwick 2007, S. 147; Frey 2010, S. 32 und S. 38; Fürstenberg 2006, S. 20 zit.n. Aschauer 2006, S. 263; Gefken 2011, S. 9 und S. 94; Grabowski/Michel/Podszuweit/Tietjens 2002, S. 158; Kecskes 2003, S. 74 und S. 81; Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 493; Sauer 2009, S. 118; Weiss/Strodl 2007, S. 106).

Umgekehrt können naturgemäß auch eine generelle Reserviertheit vonseiten der türkischen ZuwandererInnen sowie eine vehemente Eigengruppenfavorisierung³⁶ oder schlicht fehlende Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme die ethnische Heterogenität der Netzwerke negativ beeinflussen. Vorbehalte und ein geringes Interesse an gemischtethnischen Kontakten können zum einen – wie bereits in der Fußnote erörtert – auf kulturelle Differenzen und Barrieren, auf unterschiedliche Lebensstile und Freizeitgewohnheiten und voneinander abweichende Wertesysteme sowie Einstellungs- und Verhaltensmuster zurückgeführt werden. Zum anderen kann diese Zurückgezogenheit bzw. distanzierte Haltung auch von den bereits erwähnten Diskriminierungserfahrungen und damit einhergehend dem fehlenden Verständnis und der geringen Akzeptanzbereitschaft seitens der Mehrheitsgesellschaft determiniert sein (vgl. Brüss 2006, S. 79; Gefken 2011, S. 94f.; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 51f.; Grabowski/Michel/Podszuweit/Tietjens 2002, S. 157; Haug 2003, S. 731; Janßen/Polat 2005, S. 67f.; Kecskes 2003, S. 75ff.).

³⁶ Amir (1976) „(...) geht (...) davon aus, dass Individuen den Kontakt mit Mitgliedern der eigenen Gruppe bevorzugen, weil hierbei vergleichbare Wertorientierungen, eine gemeinsame Sprache, geteilte religiöse Überzeugungen, eine bestimmte Lebensführung, die Art der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, oder schlicht eine gemeinsame Herkunft den wechselseitigen Austausch erleichtern“ (Amir 1976, S. 287 zit.n. Brüss 2006, S. 66).

Farwick (2007) gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass „(...) aufgrund der Tatsache, dass die Migranten (...) zu großen Teilen eine Ausweitung von Kontakten zu Deutschen befürworteten und sich in der Vergangenheit auch aktiv um derartige Kontakte bemüht haben (Anm.d.Verf.: siehe Kapitel 5.5.), (...) das geringe Ausmaß inter-ethnischer Beziehungen weniger auf eine Zurückhaltung der Migranten gegenüber Kontakten zu Deutschen zurückzuführen als vielmehr durch die soziale Distanz der deutschen Bevölkerung gegenüber den türkischen Migranten zu begründen [ist]“ (Farwick 2007, S. 150). Nach Janßen & Polat (2005) spiegelt „(...) die soziale Distanz der türkischen Migranten gegenüber Deutschen (...) die soziale Distanz der Deutschen gegenüber Türken“ (Janßen/Polat 2005, S. 68).

In einer engen Verbindung mit der Eigengruppenfavorisierung steht auch die Religionszugehörigkeit bzw. ferner das Ausmaß an Religiosität der MigrantInnen. So fällt der Anteil an heterogenen Freundschaftsbeziehungen bei Personen mit türkischem Migrationshintergrund, die sehr eng mit der muslimischen Religion verbunden sind, deutlich geringer aus als bei nicht streng gläubigen MigrantInnen (vgl. Farwick 2009, S. 214 und S. 218; Hewstone/Islam/Judd 1993 zit.n. Brüß 2006, S. 67).

Gleiches lässt sich für den Grad an nationaler Identifikation, kultureller Bindung und emotionalem Zugehörigkeitsgefühl³⁷ zu einer bestimmten Gruppe festhalten. So haben beispielsweise laut einer Studie von Farwick (2009) „Befragte, die sich ‚eher‘ oder ‚völlig‘ als Deutsche verstehen, (...) mit 91,7 Prozent in überwiegender Zahl freundschaftliche Beziehungen zu Personen deutscher Herkunft“ (Farwick 2009, S. 218).

Besonders interessant erscheint zudem die Tatsache, dass sich ebenso die Mediennutzung der MigrantInnen auf die Kontaktstrukturen auswirkt³⁸ (vgl. Farwick 2009, S. 214; Farwick 2007, S. 152). „So fällt der Anteil an Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen bei Migranten, die überwiegend türkischsprachige Fernsehprogramme sehen, mit lediglich 12,4 Prozent äußerst gering aus, während dieser Anteil bei Migranten, die vorrangig deutschsprachige Fernsehprogramme einschalten, einen recht hohen Wert von 41,6 Prozent erreicht“ (Farwick 2009, S. 218).

³⁷ „Allerdings stellt sich auch an dieser Stelle die Frage nach der Richtung des kausalen Zusammenhangs, da der Grad der sozialen Eingebundenheit in die informellen Netzwerke des Aufnahmelandes auch eine wichtige Voraussetzung für das emotionale Zugehörigkeitsgefühl ist“ (Farwick 2009, S. 218).

³⁸ Farwick (2009) begründet diesen signifikanten Zusammenhang mit der Hypothese, dass „(...) die Nutzung überwiegend türkischsprachiger Fernsehprogramme (...) auf eine stärkere kulturelle Bindung an die Türkei schließen [lässt]. Diese, so die Annahme, ist wiederum mit einer geringeren Präferenzierung inter-ethnischer Freundschaftsbeziehungen verbunden“ (Farwick 2009, S. 214).

Schlussendlich ist neben diesen zahlreichen positiven sowie negativen Einflussfaktoren immer auch der Charakter bzw. die generelle Kontaktfreudigkeit einer Person für das Ausmaß an interethnischen Beziehungen und damit einhergehend für die ethnische Zusammensetzung von sozialen Netzwerken maßgeblich (vgl. Farwick 2009, S. 216ff.; Farwick 2007, S. 147ff. und S. 160f.; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 53f.).

(f) Soziale Homogenität vs. Heterogenität

Ein weiteres zentrales Charakteristikum der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund ist die soziale Homogenität. Das bedeutet, dass türkische MigrantInnen überwiegend Kontakte zu Personen mit ähnlichem Bildungsgrad und Qualifikationsniveau sowie sozioökonomischen Status aufweisen. Während in den Netzwerken von berufstätigen TürkInnen hauptsächlich berufstätige Alteri ausgemacht werden können, haben arbeitslose TürkInnen vermehrt Kontakt zu anderen Arbeitslosen. Analog dazu finden sich in den Netzwerkbeziehungen von MigrantInnen mit höherem Schulabschluss überwiegend Personen, die ebenfalls über einen hohen Bildungsabschluss verfügen. Bestehen Kontakte zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft, so gehören diese oftmals – ebenso wie tendenziell die MigrantInnen aus der Türkei – sozial benachteiligten Schichten an (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 100ff.; Gestring 2007, S. 136; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 39 und S. 54 und S. 203; Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Haug/Pointner 2007, S. 35; Janßen/Polat 2005, S. 54 und S. 242; Janßen 2010, S. 340; Janßen/Polat 2006, S. 13; Kreiser 1997, S. 135).

Wie auch im Falle der ethnischen Homogenität gelten die Familienzentriertheit – also der hohe Anteil an familiären Alteri, die per se meist sozial homogen sind –, das Heiratsverhalten sowie die Schichtzugehörigkeit als bedeutende Einflussfaktoren hinsichtlich der sozialen Homogenität der Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund. Aber auch aufrechterhaltene Schul- oder Ausbildungskontakte sowie Beziehungen zu KollegInnen aus der Arbeitswelt, die häufig derselben beruflichen Position angehören, tragen zu den tendenziell sozial homogenen Netzwerken von türkischen MigrantInnen bei (vgl. Gefken 2011, S. 60 und S. 77; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 46 und S. 57; Janßen/Polat 2005, S. 54; Janßen 2010, S. 340; Steffens 2008, S. 125).

5.2.2. Morphologische Merkmale

(a) Größe

Während mehreren empirischen Studien zu entnehmen ist, dass BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund kleine familienzentrierte Netzwerke aufweisen und diese auch kleiner sind als jene von deutschen Personen (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 92; Friedrichs/Blasius 2001, S. 48 und S. 62; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 54; Janßen 2010, S. 358), zeigen die Ergebnisse des Forschungsprojektes von Six-Hohenbalken (2001) aus Wien, dass die überwiegende Mehrheit der Türkinnen über ein großes Beziehungsnetz von Verwandten und Bekannten verfügt (vgl. Six-Hohenbalken 2001, S. 67). Haug (2007) bringt zudem zum Ausdruck, dass „(...) die Größe der Verwandtschaftsnetzwerke (...) bei (...) türkischstämmigen Befragten weitaus höher [ist] als bei deutschstämmigen“ (Haug 2007, S. 98).

Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) nennen in der bereits erwähnten Untersuchung eine durchschnittliche Netzwerkgröße von 8,7 Alteri bei den erwachsenen türkischen ProbandInnen und 9,8 NetzwerkpartnerInnen bei deren Kindern (vgl. Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 486). Friedrichs & Blasius (2000) ermitteln im Durchschnitt 8,4 Netzwerkpersonen bei den deutschen Personen und 6,4 Alteri bei den Türkinnen (vgl. Friedrichs/Blasius 2000, S. 69 und S. 75 zit.n. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 92). Ihre Kölner Erhebung aus dem Jahr 2001 ergibt bei den türkischen MigrantInnen im Wohngebiet Kölnberg jedoch nur 2,3 Netzwerkpersonen und im Gebiet Kalk lediglich 1,7 Alteri (vgl. Friedrichs/Blasius 2001, S. 62). Hingegen berichtet Haug in ihren Forschungsarbeiten, dass türkische Personen eine durchschnittliche Anzahl von 34 Verwandten besitzen (vgl. Haug 2007, S. 98) und 75 Prozent über mindestens zehn Freunde verfügen (vgl. Haug 2003, S. 721f.; Haug 2006, S. 78). Laut einer Studie von Zuser (1998) geben mehr als zwei Drittel der türkischen Befragten an, sechs und mehr FreundInnen zu haben (vgl. Zuser 1998, S. 24 zit.n. Six-Hohenbalken 2001, S. 67).

Als Einflussfaktoren hinsichtlich der Größe der sozialen Netzwerke von türkischen MigrantInnen werden in der Literatur häufig die Familienzentriertheit, die Schichtzugehörigkeit, das Heiratsverhalten, der Zuwanderungsgrund und das Migrationsschicksal sowie das Wohnumfeld genannt (vgl. Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 46ff.; Janßen/Polat 2005, S. 62ff.; Janßen/Polat 2006, S. 12). Des Weiteren übt das Alter insofern Einfluss auf die sozialen Netzwerke aus, als ihre Quantität mit zunehmenden Lebensjahren kontinuierlich kleiner wird (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 93). Zudem erhöht sich die Anzahl an Alteri mit dem Grad der Schulbildung und des Einkommens. So haben erwerbstätige

Personen signifikant größere Netzwerke als Arbeitslose (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 110f.; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 50f.; Janßen/Polat 2005, S. 66f.). Je geringer die finanziellen Möglichkeiten ausfallen, desto größer ist die soziale Einschränkung. „Freizeitangebote, kulturelle Programme, Zeitschriften, Urlaube stellen Möglichkeiten dar, an sozialen Netzwerken zu partizipieren beziehungsweise diese aufzubauen und zu verfestigen. Wer nicht über entsprechende Möglichkeiten verfügt (...) kann nur schwer daran teilnehmen oder davon profitieren“ (Albert 2006, S. 34). Bezüglich des Geschlechterunterschiedes erläutert Haug (2003), dass türkische Frauen durchschnittlich deutlich weniger FreundInnen aufweisen als männliche Türken (vgl. Haug 2003, S. 722). Schließlich gilt auch – ähnlich wie bereits im Rahmen der ethnischen Homogenität erwähnt – die Familiengründung als Ursache für eine Reduktion der Netzwerkpersonen, was speziell bei türkischen MigrantInnen ausschlaggebend ist, da sie tendenziell früh – oftmals bereits mit Eintritt in das Erwachsenenalter – heiraten (vgl. Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Janßen/Polat 2005, S. 52).

(b) Dichte

Die sozialen Netzwerke von Personen mit türkischem Migrationshintergrund werden – insbesondere aufgrund ihrer familiären und verwandtschaftlichen starken Bindungen – in der Literatur tendenziell als dicht beschrieben (vgl. Gefken 2011, S. 77 und S. 84; Janßen 2010, S. 357f.).

(c) Erreichbarkeit

Ein im Zusammenhang mit Beziehungsnetzwerken von türkischen MigrantInnen mehrfach erwähntes Merkmal stellt die Lokalität ihrer sozialen Netzwerke dar. Das bedeutet, die Wohnung liegt meist relativ nah bzw. im näheren Umfeld zum Wohngebiet der Familie, der Verwandtschaft und dem Freundeskreis. Die Studie über Kölner Wohngebiete von Blasius, Friedrichs & Klößner (2008) berichtet diesbezüglich, dass etwas mehr als 50 Prozent der Alteri der türkischen Befragten im selben Stadtteil wie sie selbst oder in ihrer Nachbarschaft leben (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 93). Für diese räumliche Nähe werden in vielen Fällen auch weniger gute Wohnungen, höhere Mieten oder ein unangenehmer Stadtteil in Kauf genommen. Da Beziehungen und Kontakte außerhalb der nahen Wohnumgebung mehr Aufwand und Planung bedeuten, werden diese seltener aufrechterhalten. Diesen Ausführungen zufolge können die Netzwerkbeziehungen von Personen aus der Türkei somit als eher distanzempfindlich beschrieben werden (vgl. Blasius/Friedrichs/Klößner 2008, S. 92; Can 2006, S. 126; Gestring 2007, S. 136; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 39f. und S. 53; Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Janßen/Polat 2005, S. 55;

Janßen 2010, S. 340 und S. 354; Janßen/Polat 2006, S. 13; Keim 2007, S. 83; Kreiser 1997, S. 135; Wimmer 2002, S. 21).

Nauck & Kohlmann (1998) vertreten eine gegenteilige Ansicht. Ihrer Meinung nach erweisen sich die intensiven Verwandtschaftsbeziehungen türkischer MigrantInnen auch bei räumlicher Distanz als äußerst stabil (vgl. Nauck/Kohlmann 1998, S. 220). Darüber hinaus erläutern sie, dass „(...) türkische Migrantenfamilien (...) ihre Wohnentscheidungen weit weniger (Anm.d.Verf.: als deutsche Familien) von der Verfügbarkeit verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Kontakte abhängig [machen] und (...) statt dessen vornehmlich an der Qualitätsverbesserung ihrer Wohnverhältnisse interessiert [sind]. Hohe ethnische Konzentration in bestimmten Wohnquartieren ist somit keineswegs auf affiliative Tendenzen in der türkischen Migrantenminorität, sondern vielmehr auf hohe Barrieren auf dem Wohnungsmarkt zurückzuführen“ (Nauck/Kohlmann 1998, S. 206).

Bezüglich der Einflussfaktoren sind die Schichtzugehörigkeit, die Bildung sowie das Alter zu nennen, wobei das Ausmaß an lokaler Zentralität der Netzwerke zum einen mit höheren Bildungsabschlüssen und zum anderen in der Altersgruppe der 36- bis 45-Jährigen sinkt (vgl. Blasius/Friedrichs/Klöckner 2008, S. 93ff.; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 46).

(d) Sektoren und Zonen

Das morphologische Merkmal der Sektoren bzw. Zonen besteht nach Röhrle (1994) aus normativ definierten Untereinheiten von sozialen Netzwerken. Im Falle der Netzwerkbeziehungen von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund können an dieser Stelle vorrangig die Sektoren Familie und Verwandtschaft, NachbarInnen, FreundInnen sowie hemşerilik genannt werden, die einen wichtigen Stellenwert einnehmen (vgl. Kreiser 1997, S. 135; Röhrle 1994, S. 16).

Wie bereits an einigen Stellen der vorliegenden Arbeit thematisiert, zählt die Familienzentriertheit³⁹ (Sektor Familie und Verwandtschaft) zu einem der Hauptcharakteristika der sozialen Netzwerkbeziehungen von türkischen MigrantInnen. Das bedeutet, dass Personen mit türkischem Migrationshintergrund einen verhältnismäßig hohen Anteil an Familien-

³⁹ Die Gründe für diese ausgeprägte Familienzentriertheit können u.a. zum einen darin liegen, dass in der Türkei eine eher kollektivistisch orientierte Kultur vorherrscht (vgl. Nauck/Kohlmann 1998, S. 226) und zum anderen darin, dass „(...) die türkischen Migranten (...) aus einer Gesellschaft [stammen], die über kein ausgebautes sozialstaatliches Sicherungssystem verfügt. Sozialleistungen und Absicherungen müssen von den Familien getragen werden“ (Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 46).

mitgliedern⁴⁰ und Verwandten in ihren sozialen Netzwerken besitzen und ein Großteil der gesellschaftlichen Kontakte innerhalb der familiären und verwandtschaftlichen Bindungen, welche eine zentrale Rolle spielen, stattfindet (vgl. Gestring 2007, S. 136; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 37 und S. 54; Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Gümüsoğlu/Batur/Kalaycı/Baraz 2009, S. 93; Janßen/Polat 2005, S. 52; Janßen 2010, S. 352; Steffens 2008, S. 125).

So berichtet Gestring in einem Forschungsprojekt über türkische MigrantInnen der zweiten Generation in Hannover, dass die überwiegende Mehrheit der befragten Personen ein rein familiales Netz hat, welches ausschließlich aus familiären Nahbeziehungen und Kontakten zu Verwandten besteht (vgl. Gestring 2007, S. 136). Ein ähnliches Ergebnis ist auch bei Six-Hohenbalken (2001) hinsichtlich der Beziehungsnetzwerke von türkischen Personen in Wien nachzulesen (vgl. Six-Hohenbalken 2001, S. 67). Die bereits im Abschnitt ‚ethnische Homogenität‘ angeführte Studie von Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) ergibt, dass die Verwandtschaftskontakte in den Netzwerken der türkischen Elterngeneration mindestens 46,2 Prozent und in jenen der Kindergeneration mindestens 21,2 Prozent ausmachen; wobei 66,0 Prozent der Eltern und 18,3 Prozent der Kinder ausschließlich über verwandtschaftliche Beziehungen verfügen⁴¹ (vgl. Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 487). Blasius, Friedrichs & Klöckner (2008) berichten von einem Anteil von 59,1 Prozent der Alteri, die bei türkischen MigrantInnen der Familie angehören (vgl. Blasius/Friedrichs/Klöckner 2008, S. 92).

Im Vergleich zu anderen Nationalitäten geht aus einer „(...) Studie des IHS (Anm.d.Verf.: Institut für Höhere Studien) über ‚Einwanderung und Niederlassung‘ (...) bezüglich sozialer Kontakte hervor, dass die Verbundenheit türkischer MigrantInnen mit ihren Familien größer ist als die der ÖsterreicherInnen. Dabei wurde nicht nach der Kernfamilie gefragt, sondern ein weiter gefasster Familienbegriff angesprochen. So gaben 96% der türkischen MigrantInnen an, dass sie mit ihren Familien sehr verbunden sind, 1% dass sie etwas und 3% dass sie kaum oder nicht verbunden sind“ (Zuser 1998, S. 21 zit.n. Six-Hohenbalken 2001, S. 67). Ähnliche Ergebnisse sind auch im Vergleich zu Deutschen (vgl. Nauck/Kohlmann 1998, S. 225ff.; Schubert 1990, S. 168ff. zit.n. Haug/Pointner 2007, S. 386) und SchweizerInnen (vgl. Wimmer 2002, S. 19) festzustellen.

⁴⁰ „Zum familiären Netzwerk gehören dabei in vielen Fällen nicht nur die Mitglieder der Kernfamilie, sondern auch angeheiratete Familienangehörige wie etwa die Ehepartner der Geschwister“ (Janßen 2010, S. 338).

⁴¹ „Bei der Gruppe der Personen, die ausschließlich Kontakte zu Verwandten besitzen, stechen die türkischen Mütter mit 75,3 Prozent besonders hervor, den geringsten Anteil an ausschließlich verwandtschaftlichen Kontakten wiesen die türkischen Migrantensöhne mit 11,8 Prozent auf“ (Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 487).

In Bezug auf Freundschaftsbeziehungen (Sektor FreundInnen) hat der bereits oben erwähnten Erhebung von Gestring zufolge „(...) jeder vierte Befragte (...) neben den Familienbeziehungen auch regelmäßige und intensive Kontakte zu Freunden und Bekannten“ (Gestring 2007, S. 136). Bei Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) machen außerverwandtschaftliche Verbindungen einen durchschnittlichen Anteil von 34,0 Prozent in der ersten Generation und 81,7 Prozent in der zweiten Generation aus (vgl. Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 487). Auch Blasius, Friedrichs & Klöckner (2008) sprechen von mehr als 30 Prozent an Alteri, die von den MigrantInnen aus der Türkei als FreundInnen bezeichnet werden (vgl. Blasius/Friedrichs/Klöckner 2008, S. 92).

Die Familienzentriertheit kann zweifelsohne auf mehrere Einflussfaktoren zurückgeführt werden. In erster Linie können an dieser Stelle die Familiengründung, das Alter bzw. die Generation, das Bildungsniveau sowie der soziale Status genannt werden. Hinsichtlich der Familiengründung wurde bereits in einem früheren Abschnitt erklärt, dass die außerfamiliären und interethnischen Kontakte aus der Schul- und Ausbildungszeit nach der Heirat und dem ersten Kind kontinuierlich abnehmen (vgl. Janßen/Polat 2005, S. 52). Das Alter hat insofern Auswirkungen auf den Anteil der familiären und verwandtschaftlichen Netzwerkmitglieder, als dieser bei türkischen MigrantInnen bis zum 35. Lebensjahr zunimmt und danach wieder sinkt (vgl. Blasius/Friedrichs/Klöckner 2008, S. 93). Ebenso reduziert sich die Anzahl an Familienmitgliedern im Netzwerk bei türkischen Personen mit höheren Bildungsabschlüssen (vgl. Blasius/Friedrichs/Klöckner 2008, S. 97). Was den Generationeneffekt anbelangt, so ist „(...) eine Abnahme der verwandtschaftlichen Kontakte bei den Migrantenkinder im Vergleich zu ihren (...) Elternteilen (...) auffällig“ (Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 487). Wie bereits angeführt, ist der soziale Status deshalb für den Grad an Familienzentriertheit ausschlaggebend, da diese bei Angehörigen der unteren sozialen Schichten vergleichsweise vermehrt auftritt (vgl. Elias/Scotson 1990, Nave-Herz 1984, Young/Willmott 1957 zit.n. Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 46).

5.2.3. Zusammenfassung

Die Studienergebnisse zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund tendenziell über starke Bindungen bzw. strong ties, regelmäßige Kontakte sowie eine äußerst stabile und lange Dauer innerhalb des familiären und verwandtschaftlichen Beziehungsnetzes verfügen. Die Häufigkeit der Kontakte im außerfamiliären Bereich ist weniger intensiv und umfasst eine kürzere Beständigkeit. Zudem handelt es sich vorrangig um multiplexe Beziehungen. Die

soziale und ethnische Homogenität gelten als zwei der Hauptcharakteristika von sozialen Netzwerken türkischer MigrantInnen, wenngleich hinsichtlich der ethnischen Homogenität Befunde existieren, die anderweitige Aussagen treffen. Keinesfalls darf von einer ‚Abschottung‘ der türkischen Community die Rede sein, dennoch ist eine Bevorzugung von innerethnischen Kontakten erkennbar und interethnische Beziehungsmuster befinden sich eher in der Peripherie der Netzwerke. Des Weiteren können die Netzwerke der türkischen MigrantInnen weitgehend als klein, dicht, lokal zentriert sowie distanzempfindlich beschrieben werden. Manche Studien betonen jedoch wiederum die großen und intensiven Verwandtschaftsnetzwerke der türkischen Personen, die sich auch bei räumlicher Distanz als äußerst stabil erweisen. Aufgrund des verhältnismäßig hohen Anteils und der engen Verbundenheit der Familienmitglieder und Verwandten im Netzwerk gilt die Familienzentriertheit als ein weiteres bedeutendes Hauptmerkmal der Netzwerkbeziehungen von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund. Die Netzwerkeigenschaften der türkischen MigrantInnen sind von zahlreichen Einflussfaktoren determiniert. In erster Linie sind diesbezüglich das Alter, die Sprachkenntnisse, die Geschlechterzugehörigkeit, die Schichtzugehörigkeit bzw. der soziale Status, das Bildungsniveau und der Erwerbsstatus, das Migrationsschicksal bzw. der Zuwanderungsgrund, die Generation, die Aufenthaltsdauer, der Staatsbürgerschaftsstatus, die räumliche Distanz bzw. das Wohnumfeld, die Familienzentriertheit sowie die Haushaltsstruktur und das Heiratsverhalten zu nennen. Des Weiteren beeinflussen Faktoren wie Diskriminierungen bzw. Stigmatisierungen sowie eine soziale Distanz gegenüber türkischen Personen deren Netzwerkzusammensetzung, aber auch eine generelle Reserviertheit bzw. vehemente Eigengruppenfavorisierung seitens der türkischen ZuwandererInnen sowie zudem fehlende Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme auf beiden Seiten. Ebenso spielen der Grad an nationaler Identifikation, die kulturelle Bindung und das emotionale Zugehörigkeitsgefühl sowie die Religionszugehörigkeit und mitunter auch die Mediennutzung eine nicht unwesentliche Rolle. Nicht zuletzt ist aber immer auch der individuelle Charakter bzw. die generelle Kontaktfreudigkeit einer Person für die Aufnahme und Beibehaltung von Netzwerkbeziehungen ausschlaggebend.

5.3. Soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund

Das folgende Kapitel widmet sich dem Themenbereich der sozialen Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund. Es werden relevante Informationen und Ergebnisse aus verschiedenen Studien vorgestellt, wobei es in diesem Zusammenhang zu erwähnen gilt, dass sich die diesbezüglichen Forschungen im deutschsprachigen Raum wiederum vorrangig auf Deutschland beziehen und sich die Datenlage im Vergleich zu den Ausführungen über soziale Netzwerke als weitaus geringer darstellt. Entsprechend der Taxonomie von Laireiter (1993) wird die soziale Unterstützung der türkischen MigrantInnen anhand ihrer zehn Einzelfunktionen – untergliedert in die psychologischen und instrumentellen Formen – geschildert.

Prinzipiell kann festgehalten werden, dass MigrantInnen aus der Türkei einen Großteil der alltäglichen Unterstützungsleistungen durch Menschen erhalten, die ihnen sehr nahe stehen und zu denen sie enge soziale Beziehungen aufweisen. Insofern stellt die Familie eine wichtige Quelle sowie unerlässliche Anlaufstation bei der Bewältigung des Alltags dar und bietet sowohl psychologische als auch instrumentelle Formen der sozialen Unterstützung (vgl. Gefken 2011, S. 77; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 38; Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Haug 2006, S. 78; Haug 2003, S. 722).

5.3.1. Psychologische Formen

(a) Kontakt

Wie bereits mehrmals erwähnt, unterhalten Menschen mit türkischem Migrationshintergrund regelmäßige und häufige Kontakte innerhalb des familiären und verwandtschaftlichen Beziehungsnetzes. Außerfamiliäre und interethnische Beziehungen gestalten sich hingegen als weniger intensiv. So wird die Freizeit größtenteils mit Familienmitgliedern und Personen der eigenen Herkunftsgruppe verbracht. Olbermann (2003) berichtet in ihrer Studie über MigrantInnen im Alter von 50 Jahren und älter, dass lediglich „(...) 27% der Probanden aus der Türkei mindestens eine deutsche Bezugsperson zu ihrem Geselligkeitsnetzwerk zählen (...)“ (Olbermann 2003, S. 223) und betont „(...) die hohe Verfügbarkeit von Verwandten im Geselligkeitsnetzwerk“ (Olbermann 2003, S. 228). Auch Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) verweisen darauf, dass Freizeitaktivitäten mit deutschen Personen in der Eltern- generation eine untergeordnete Rolle spielen, bei den Kindern und Jugendlichen hingegen die außerfamiliären und interethnischen Freizeitkontakte vermehrt an Bedeutung gewinnen.

Während sich die Alltagskontakte im schulischen, beruflichen und nachbarschaftlichen Bereich vielfach ethnisch heterogen gestalten und auch die alltägliche Kommunikation sowohl mit Familienmitgliedern als auch mit inner- und interethnischen FreundInnen, NachbarInnen und KollegInnen geführt wird, beschränkt sich die Vermittlung bzw. der Erhalt eines Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühls in erster Linie auf Personen mit gleicher ethnischer Abstammung. Zudem bieten familiäre Beziehungen den wichtigsten Schutz gegen soziale Isolation (vgl. Brüss 2006, S. 74f.; Gestring/Janßen/Polat/Siebel 2004, S. 10; Janßen/Polat 2006, S. 13; Kohlbacher/Reeger 2002, S. 240; Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 489; Steffens 2008, S. 128; Weiss/Strodl 2007, S. 100).

(b) Emotionale Unterstützung

Nach den Forschungsergebnissen von Olbermann (2003) beträgt der Anteil an Beziehungen am Gesamtnetzwerk, die emotionale Unterstützung leisten, bei den türkischen ProbandInnen lediglich 13 Prozent. Zudem haben die MigrantInnen aus der Türkei durchschnittlich nicht mehr als 1,5 Personen, die sie emotional unterstützen und 27 Prozent von ihnen fehlt jegliche Unterstützungsperson für emotionale Belange. Ihre emotionalen Unterstützungsnetzwerke gestalten sich nach Olbermann (2003) ausschließlich innerethnisch und bestehen zu 73 Prozent aus Familienangehörigen; FreundInnen nehmen in diesem Bereich mit einem Anteil von nur 9 Prozent einen geringen Stellenwert ein (vgl. Olbermann 2003, S. 204ff.).

(c) Kognitive Unterstützung

Hinsichtlich der kognitiven Unterstützung bieten in erster Linie die Familie sowie die ethnische Gemeinschaft Hilfe und Orientierung (vgl. Haab/Bolzmann/Kugler/Yılmaz 2010, S. 94; Kohlbacher/Reeger 2002, S. 240). Des Weiteren zeigen die Ergebnisse von Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997), dass wichtige Probleme in der Eltern- sowie auch in der Kindergeneration sowohl mit verwandten als auch mit nicht-verwandten und deutschen Netzwerkpersonen besprochen werden (vgl. Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 488f.).

(d) Bindung

Eine Schweizer Studie bringt zum Ausdruck, dass für türkische Personen „(...) kollektives Verantwortungsbewusstsein oft eine zentrale Rolle [spielt]. Insbesondere unter Familienmitgliedern sind Solidarität, Gemeinschaftsgefühl und Verbundenheit sehr stark ausgeprägt“ (Haab/Bolzmann/Kugler/Yılmaz 2010, S. 94). Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) bestätigen dieses Ergebnis in Bezug auf die Elterngeneration, indem sie über eine enge Bindung innerhalb der Verwandtschaftsnetzwerke informieren und insbesondere deutschen Kontaktpersonen diesbezüglich eine untergeordnete Rolle beimessen. Die Befragung der Kinder erzielt hingegen insofern andere Ergebnisse, als hier enge Bindungen zu nicht-

verwandten und deutschen Netzwerkpersonen an Bedeutung gewinnen (vgl. Nauck/Kohlmann/Diefenbach 1997, S. 488f.).

(e) Selbstwertunterstützung

Was die Selbstwertunterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund anbelangt, existieren in der vorhandenen Literatur keine diesbezüglichen Informationen sowie keine relevanten Ergebnisse.

5.3.2. Instrumentelle Formen

In mehreren Studien wird darauf hingewiesen, dass die instrumentelle Unterstützung im Allgemeinen einen besonders hohen Stellenwert im sozialen Netzwerk der MigrantInnen aus der Türkei einnimmt, wobei es zu erwähnen gilt, dass jene instrumentellen Leistungen vorrangig innerhalb der Familie und des Verwandtschaftssystems ausgetauscht werden⁴² (vgl. Atay 2002, S. 70 zit.n. Steffens 2008, S. 127; Koch/Schöneberg 1984 zit.n. Nauck/Kohlmann 1998, S. 207; Olbermann 2003, S. 185).

(a) Information und Ratschläge

Nützliches Alltagswissen sowie diverse Informationen und Ratschläge werden bei der türkischen Population hauptsächlich durch familiäre und verwandtschaftliche NetzwerkpartnerInnen erteilt (vgl. Gitmez/Wilpert 1987, S. 95 zit.n. Haug/Pointner 2007, S. 386; Haab/Bolzmann/Kugler/Yilmaz 2010, S. 94; Nauck/Kohlmann 1998, S. 204). Eine von Moret & Dahinden (2009) durchgeführte quantitative Untersuchung in der Schweiz hat bezüglich der erhobenen Informationskanäle der türkischen ProbandInnen folgende Ergebnisse erzielt: Bei der Arbeits- oder Wohnungssuche nutzen die türkischen Befragten in erster Linie das Internet und lokale Medien, erst an zweiter Stelle greifen sie auf Informationen und Ratschläge ihres familiären und freundschaftlichen Umfeldes zurück, bevor sie in weiterer Folge Bekannte, NachbarInnen oder KollegInnen kontaktieren. In finanziellen, rechtlichen oder administrativen bzw. behördlichen Belangen konsultieren Personen mit türkischem Migrationshintergrund vorzugsweise Familienangehörige, aber auch enge FreundInnen, Bekannte, NachbarInnen oder KollegInnen fungieren als wichtige Informationsquellen. Im Falle von medizinischen Anfragen und Problemen zählen HausärztInnen zu den ersten

⁴² „In türkischen Migrantenfamilien werden instrumentelle Aktivitäten von der jungen Generation für die ältere Generation erbracht (z.B. Hilfeleistungen) und durch soziale Anerkennung seitens der älteren Generation beantwortet. Dieselben Tauschprozesse finden in deutschen Familien häufiger in umgekehrter Richtung statt“ (Gestring et al. 2006, S. 230 zit.n. Gefken 2011, S. 62).

Ansprechpersonen, gefolgt von den Familienmitgliedern und Apotheken (vgl. Moret/Dahinden 2009, S. 13f.).

(b) Finanzielle Hilfen

In materiellen Nöten und bei finanziellen Problemen gilt das Familiennetzwerk für die MigrantInnen aus der Türkei als wichtigste Anlaufstation, denn türkische Personen in ökonomischen Notlagen erhalten finanzielle Unterstützungen hauptsächlich von Familienmitgliedern (vgl. Gestring 2007, S. 136; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 38; Gitmez/Wilpert 1987, S. 95 zit.n. Haug/Pointner 2007, S. 386; Haab/Bolzmann/Kugler/Yilmaz 2010, S. 94; Janßen 2010, S. 339; Janßen/Polat 2006, S. 12f.).

(c) Sachleistungen

Auch im Bereich der Sachleistungen spielen die familiären Kontakte eine bedeutende Rolle. So stellen beispielsweise eine (vorübergehende) Bleibe nach der Heirat oder das Verleihen von Gebrauchsgegenständen wichtige Ressourcen dar, die innerhalb der türkischen Familien erbracht werden (vgl. Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 38; Janßen 2010, S. 339ff.; Janßen/Polat 2006, S. 12).

(d) Praktische Hilfen

Eine verlässliche Anlaufstelle für Menschen mit türkischem Migrationshintergrund bietet das familiäre Netzwerk ebenso bei praktischen Hilfen, wie beispielsweise der Kinderbetreuung (vgl. Janßen 2010, S. 339ff.; Janßen/Polat 2006, S. 12; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 38). In der bereits mehrfach zitierten Forschungsarbeit von Olbermann (2003) werden praktische Arbeiten und Unterstützungen im Alltag zu 91 Prozent durch die eigene Nationalität und lediglich zu 9 Prozent durch deutsche Personen abgedeckt, wobei festzuhalten ist, dass hierbei wiederum Familienangehörige und Verwandte zentrale Unterstützungsfunktionen einnehmen; FreundInnen hingegen wird bei praktischen Hilfeleistungen ein eher belangloser Stellenwert beigemessen (vgl. Olbermann 2003, S. 192ff.).

(e) Interventionen

Ebenso wie im Bereich der Selbstwertunterstützung sind auch im Hinblick auf die instrumentelle Unterstützungsform der Interventionen in Bezug auf türkische MigrantInnen in der erarbeiteten Literatur keinerlei relevanten Informationen auffindbar.

5.3.3. Zusammenfassung

Im Hinblick auf die psychologischen Formen sozialer Unterstützung finden regelmäßige und häufige Kontakte sowie Freizeitaktivitäten vorrangig innerhalb des familiären und verwandtschaftlichen Beziehungsnetzes statt, wenngleich bei den türkischen Kindern und Jugendlichen eine Tendenz in Richtung außerfamiliärer und interethnischer Kontakte zu verzeichnen ist. Während sich die schulischen, beruflichen und nachbarschaftlichen Alltagskontakte sowie die alltägliche Kommunikation vorwiegend gemischtethnisch gestalten, wird das Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl in erster Linie von Netzwerkpersonen türkischer Abstammung vermittelt und durch die Familie vor sozialer Isolation geschützt. Türkische MigrantInnen sind lediglich mit einer spärlichen Anzahl von emotionalen Unterstützungspersonen umgeben, und auch diese gestalten sich größtenteils innerfamiliär. Anders verhält es sich mit den kognitiven Unterstützungsleistungen. Auch wenn vorrangig die Familie sowie die ethnische Gemeinschaft Hilfe und Orientierung bieten, werden wichtige Probleme sowohl mit verwandten als auch mit nicht-verwandten und interethnischen Netzwerkpersonen besprochen. Insbesondere in der Elterngeneration sind enge Bindungen charakteristisch für Familien- und Verwandtschaftsnetzwerke, in denen Solidarität und Verbundenheit stark ausgeprägt sind. Die Kinder und Jugendlichen hingegen unterhalten vermehrt auch zu nicht-verwandten und zu ethnisch heterogenen Alteri enge Bindungen. Bezüglich der instrumentellen Formen sozialer Unterstützung, die für MigrantInnen aus der Türkei eine besonders große Bedeutung einnehmen, ist festzustellen, dass Informationen und Ratschläge vorzugsweise bei familiären und verwandtschaftlichen NetzwerkpartnerInnen eingeholt werden. Ebenso verhält es sich mit Unterstützungen in Form von finanziellen Mitteln oder Sachleistungen sowie mit praktischen Hilfen. Zu den Unterstützungsformen Selbstwertunterstützung sowie Interventionen existieren in Bezug auf türkische MigrantInnen in der vorhandenen Literatur keine relevanten Ergebnisse. Abschließend kann demnach festgehalten werden, dass die verschiedenen Formen sozialer Unterstützung bei BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund hauptsächlich innerhalb der familiären und verwandtschaftlichen Netzwerke ausgetauscht werden und somit die Familie und Verwandtschaft die wichtigste Unterstützungsquelle und eine zentrale Anlaufstelle zur Bewältigung des Alltags darstellen. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass diese starken familiären Beziehungen jedoch nicht nur wichtige Ressourcen und Unterstützungsleistungen mit sich bringen, sondern auch Verpflichtungen auferlegen, Handlungsoptionen einschränken und soziale Kontrolle ausüben können.

5.4. Die Stärke schwacher Bindungen

Die sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund sind – wie bereits in Kapitel 5.2.1. erörtert – charakteristisch für starke Bindungen bzw. strong ties und werden demnach dem Bereich des bonding social capital zugeordnet. Die damit einhergehenden Vorteile liegen – wie dem Kapitel 3.4.1. zu entnehmen ist – insbesondere darin, dass sie als verlässliche, sichere und dauerhafte Verbindungen gelten, hohe emotionale und motivationale Unterstützung aufweisen, Zugehörigkeitsbewusstsein und Vertrauen vermitteln sowie häufige, intensive und schnelle Informationen bzw. Ressourcen oder Erfahrungswerte bereit stellen. Diese Aspekte, die im Migrationsgeschehen äußerst wichtige Komponenten darlegen, werden in erster Linie von Individuen bereitgestellt, die über ähnliche personale und soziale Merkmale verfügen. So bieten die familiären, verwandtschaftlichen und eigen-ethnischen NetzwerkpartnerInnen der türkischen Personen Orientierung, Hilfeleistung und Unterstützung im neuen Lebensumfeld, vermitteln ein Gefühl der Sicherheit, Solidarität sowie Zusammengehörigkeit, geben wichtige Informationen und Ratschläge für das Sich-Einleben und Sich-Niederlassen in der neuen Heimat und stellen somit eine bedeutsame Ressource für Hilfe- bzw. Problemlösungsprozesse dar. Zudem erleichtern sie die Aufrechterhaltung der persönlichen und kulturellen Identität, bringen demzufolge eine persönlichkeitsstabilisierende Konstante mit sich und leisten insgesamt einen wichtigen Beitrag zur Lebensbewältigung und -zufriedenheit der MigrantInnen (vgl. Albert 2006, S. 34; Armbruster 2005, S. 31f.; Çelik 2009, S. 39; Choron-Baix 1986 zit.n. Michalowski 2005, S. 210; Diewald 1991, S. 101f.; Erim/Senf 2002 zit.n. Eimmermacher 2004, S. 66; Esser 2001, S. 40f. zit.n. Geist 2009, S. 44f.; Gemende 1997, S. 296 zit.n. Kapaun 2009, S. 65; Han 2000, S. 12 zit.n. Arackal 2007, S. 26; Haug/Pichler 1999, S. 262f. zit.n. Arackal 2007, S. 28; Heckmann 1992, S. 97ff. zit.n. Arackal 2007, S. 40f.; Hintermann 2000, S. 5; Janßen 2010, S. 334f.; Karner 2003, S. 132ff.; Kim 2001, S. 19; Kohlbacher/Reeger 2002, S. 240; Michalowski 2005, S. 210; Nestmann 1988, S. 66; Parnreiter 2000, S. 37 zit.n. Çelik 2009, S. 27f.; Schenk 1984, S. 72f.; Schweizer 1988, S. 16; Six-Hohenbalken 2001, S. 68; Stegbauer 2008, S. 106; Yilmaz 2008, S. 20 zit.n. Çelik 2009, S. 41).

All jene positiven Komponenten, die aus den strong ties resultieren, sind vor allem in der anfänglichen Phase der Migration sowie für die alltägliche Lebensbewältigung äußerst bedeutsam. Dennoch geht mit den starken Bindungen und der damit verbundenen sozialen und ethnischen Homogenität innerhalb der sozialen Netzwerke von türkischen MigrantInnen auch eine quantitative und qualitative Einschränkung der Ressourcen einher: So können die Netzwerkmitglieder einander weitgehend nur dasselbe bieten sowie bloß eingeschränkt Informationen weitergeben, da sie infolge ihrer ähnlichen Lebenslage über annähernd

gleiche Erfahrungswerte und analoges Wissen verfügen und dadurch selten an neue Informationen, die von Personen außerhalb des eigenen Netzwerks stammen, gelangen (vgl. Gefken 2011, S. 86ff.; Gestring 2007, S. 136f.; Haug 2010, S. 250).

Schwache Bindungen bzw. *weak ties* hingegen führen Personen mit unterschiedlichen Merkmalen und Eigenschaften zusammen und sind nach Granovetter (1973) dadurch imstande, Brückenfunktionen sowie Kontakte und Verbindungen in andere Netze herzustellen. Infolgedessen fördern sie die Heterogenität von sozialen Netzwerken und bilden *bridging social capital*. Demnach eignen sie sich – wie bereits in Kapitel 3.4.1. erläutert – hervorragend als Quelle für neue Informationen, Perspektiven, Orientierungen und Rollenmuster sowie für weitere soziale Kontakte, die außerhalb der Reichweite der eigentlichen Bezugsgruppe liegen und in den engeren Beziehungskreis hineingeholt werden können (vgl. Armbruster 2005, S. 31f.; Diwald 1991, S. 101f.; Kim 2001, S. 19; Nestmann 1988, S. 66; Schenk 1984, S. 72f.; Schweizer 1988, S. 16; Stegbauer 2008, S. 106). Des Weiteren sei an dieser Stelle anzumerken, dass *weak ties* eine Voraussetzung dafür sind, „(...) daß sich das einzelne Individuum nicht nur als Mitglied seines engeren sozialen Umfelds, sondern auch als Mitglied der gesamten Gesellschaft definieren und einordnen kann“ (Diwald 1991, S. 103), was insbesondere im Migrationsprozess einen bedeutenden Stellenwert einnimmt.

Die Stärke schwacher Bindungen bzw. *the strength of weak ties* – wie Granovetter (1983) es formuliert – liegt somit insbesondere darin, zu neuen, nichtredundanten Informationen zu gelangen sowie ein breiteres Spektrum an Ressourcen zu mobilisieren, was die strukturelle Eingliederung von MigrantInnen begünstigen kann. So sind sozial und ethnisch heterogene NetzwerkpartnerInnen für gewöhnlich mit relevantem Wissen über das Leben im Zielland ausgestattet und können beispielsweise wichtige Informationen im Hinblick auf den Arbeits- und Wohnungsmarkt oder das Schul- und Ausbildungssystem im Aufnahmeland geben oder auch bei der Vermittlung von Arbeitsstellen oder Wohnungen wertvolle Dienste leisten. Um ein exemplarisches Beispiel zu nennen, sei an dieser Stelle die Unterstützung in der Arbeitswelt herangezogen: Türkische MigrantInnen verfügen tendenziell entweder kaum über Kontakte zum Arbeitsmarkt oder ihre Informationen über freie Stellen beschränken sich auf Branchen des unteren Arbeitsmarktsegments, in denen oftmals prekäre Beschäftigungsverhältnisse und nicht- oder geringqualifizierte Tätigkeiten vorherrschen. „Selbst bei gleichem Bildungsstand und gleicher Motivation eine neue Stelle zu finden, so ließe sich schlussfolgern, wären türkische Migranten mit ‚bonding social capital‘ benachteiligt“ (Gefken 2011, S. 89f.). *Bridging social capital* hingegen trägt das Potential in sich, Hinweise über qualifiziertere Jobmöglichkeiten außerhalb des eigenen Milieus sowie über Positionen mit höherem Status zu erhalten und steigert dadurch die Wahrscheinlichkeit, Zugang zu höher-

wertigen Arbeitsstellen zu erlangen. Dasselbe gilt für die Vermittlung von Wohnungen. Schließlich spielen soziale Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft beim Erwerb und bei der Verbesserung der ortsüblichen Sprache eine wichtige Rolle und sind zudem imstande, soziale Distanzen und Konflikte zwischen den ethnischen Gruppen zu verringern und dadurch Diskriminierungen vonseiten der Mehrheitsbevölkerung abzubauen sowie mögliche Rückzugstendenzen seitens der MigrantInnen zu verhindern (vgl. Esser 2001, S. 26 zit.n. Gefken 2011, S. 13; Farwick 2007, S. 147; Gefken 2011, S. 13 und S. 88f.; Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 35f.; Granovetter 1983; Janßen/Polat 2005, S. 49ff. und S. 242f.; Janßen 2010, S. 339).

Aus diesen Ausführungen lässt sich nach Ansicht der Autorin das Fazit ableiten, dass sowohl den starken als auch den schwachen Bindungen ein äußerst wichtiger Stellenwert zukommt und die Kombination aus bonding und bridging social capital einer optimalen Netzwerkzusammensetzung entspricht. Im Sinne dieser doppelten Netzwerkstrategie gilt es daher, die Einbindung der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in homogene sowie auch in heterogene soziale Netzwerke zu unterstützen.

5.5. Kontaktwunsch der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund

Wie im Kapitel 5.2. erläutert, stellt die ethnische Homogenität zahlreichen wissenschaftlichen Ausführungen zufolge eines der Hauptcharakteristika der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund dar. Ob Letztgenannte mit dieser Situation zufrieden sind oder ob sie den Wunsch nach einer Erweiterung der Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft verspüren, soll der folgende Abschnitt zeigen.

In einer Panel-Befragung des Zentrums für Türkeistudien haben rund 60 Prozent der MigrantInnen aus der Türkei den Wunsch geäußert, mehr Kontakte zu deutschen Personen haben zu wollen (vgl. Halm/Sauer 2004, S. 549 zit.n. Pries 2010, S. 485). Sauer (2009) berichtet in ihrer Studie aus Nordrhein-Westfalen, dass sich 44 Prozent der türkischen MigrantInnen, die bereits über (Freizeit-)Kontakte zu deutschen Personen verfügen, eine Erweiterung der interethnischen Beziehungen wünschen. Eine empirische Analyse von Farwick (2009) in der Stadt Bremen hat diesbezüglich sogar einen Anteil von 62,7 Prozent ergeben. Zudem informieren nach Sauer (2009) fast zwei Drittel und nach Farwick (2009) nahezu die Hälfte der türkischen ProbandInnen, welche zum Befragungszeitpunkt über keinerlei ethnisch heterogenen Kontakte verfügen, über einen Kontaktwunsch zur Mehrheitsgesellschaft (vgl. Farwick 2009, S. 209f.; Sauer 2009, S. 131).

Ähnlich verhält es sich bei den türkischen Jugendlichen, die ebenso eine überdurchschnittliche Kontaktbereitschaft preisgeben. Reinders (2009) spricht in diesem Zusammenhang von einem Anteil von knapp 63 Prozent und Heitmeyer, Müller & Schröder (1997) von zwei Drittel der jugendlichen TürkinInnen, die sich für erweiterte und intensivere Kontakte zu deutschen Jugendlichen ausgesprochen haben (vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder 1997, S. 21; Merkens 2003, S. 41 zit.n. Brüss 2006, S. 68; Reinders 2009, S. 22).

Des Weiteren haben sich laut Farwick (2009) 86,8 Prozent der türkischen MigrantInnen mit und 67,5 Prozent ohne Freundschaftsbeziehungen zu deutschen Personen aktiv – jedoch teils erfolglos – um die Erweiterung der heterogenen Kontakte bemüht (vgl. Farwick 2009, S. 210).

Demgegenüber geben sich nach Sauer (2009) knapp die Hälfte sowie nach Farwick (2009) 18,7 Prozent der türkischen Befragten, die bereits über Kontakte bzw. Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen verfügen, mit diesen zufrieden und sind an keinem weiteren Kontaktaufbau interessiert. Von jenen türkischen MigrantInnen, die ohne jegliche Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft in Nordrhein-Westfalen leben, geben 38 Prozent an, auch keinen Wunsch nach gemischtethnischen Kontakten zu besitzen. In Bremen liegt dieser Anteil bei 23,8 Prozent (vgl. Farwick 2009, S. 210; Sauer 2009, S. 131). Grabowski, Michel, Podszuweit & Tietjens (2002) geben in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass das fehlende Interesse der MigrantInnen aus der Türkei an einem Kontaktaufbau mit den Autochthonen mitunter darin begründet werden kann, dass Letztgenannte den Eindruck vermitteln, ohnehin keinen Kontakt zu den ausländischen MitbürgerInnen pflegen zu wollen. Immerhin vertreten nur 23 Prozent der türkischen ProbandInnen die Ansicht, dass die deutsche Bevölkerung Kontakte zu Allochthonen wünscht (vgl. Grabowski/Michel/Podszuweit/Tietjens 2002, S. 157).

Hinsichtlich des Zusammenhangs von soziostrukturellen Merkmalen und Kontaktwunsch lassen sich in der Literatur unterschiedliche Ergebnisse finden. So berichtet Sauer (2009), „(...) dass sich vor allem die sozialen Gruppen, die unterdurchschnittlich häufig über Kontakte und Freundschaften zu Deutschen verfügen, mehr Kontakte wünschen: Frauen, ältere Zugewanderte, erst kurz hier Lebende, ehemalige Gastarbeiter und Heiratsmigranten, solche, die schlecht Deutsch sprechen, über ein geringes formales Bildungsniveau verfügen, sowie Selbständige und Hausfrauen. Junge Migranten, die in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind und über gute Deutschkenntnisse verfügen, oder einen hohen Schulabschluss haben, verfügen häufig über Beziehungen zu Deutschen und haben zugleich sel-

tener den Wunsch nach weiteren Kontakten“ (Sauer 2009, S. 129). Demgegenüber bringen Sauer & Goldberg (2001) an anderer Stelle zum Ausdruck, dass sich die verschiedenen Sozialmerkmale, wie beispielsweise das Geschlecht, das Alter sowie das Einkommen und die berufliche Stellung, nicht maßgeblich auf den Wunsch nach Kontakten auswirken und somit keine Einflussfaktoren darstellen. Eine Ausnahme bildet die Aufenthaltsdauer: Der Anteil an MigrantInnen, die unter drei Jahren in Deutschland leben und den Wunsch nach einer Erweiterung der Kontakte aussprechen, ist mit einem Prozentsatz von 86,2 Prozent höher, als bei jenen, die 20 und mehr Jahre in Deutschland wohnhaft sind, wobei auch hier der Anteil immerhin bei 61,4 Prozent liegt (vgl. Sauer/Goldberg 2001, S. 54 zit.n. Şen/Sauer/Halm 2001, S. 58).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass – wie die o.a. Zahlen zeigen – sowohl bei jenen türkischen MigrantInnen, die bereits Kontakte und Freundschaftsbeziehungen zur deutschen Bevölkerung aufweisen, als auch bei jenen, die über keinerlei gemischtethnische Kontakte verfügen, überwiegend ein Kontaktwunsch besteht. Die Tatsache, dass lediglich 38 Prozent bzw. 23,8 Prozent der MigrantInnen aus der Türkei, die über keine Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft verfügen, auch kein Bedürfnis daran haben, welche einzugehen und sich zudem 86,8 Prozent mit und 67,5 Prozent ohne bestehende gemischtethnische Freundschaftsbeziehungen aktiv um einen Kontaktaufbau bemüht haben sowie des Weiteren nur 23 Prozent der Meinung sind, dass die deutsche Bevölkerung an Kontakten mit ihnen interessiert sei, veranlasst die Autorin zur Vermutung, dass sich eher die soziale Distanz der Mehrheitsbevölkerung gegenüber Personen aus der Türkei und weniger eine generelle Reserviertheit oder Abschottungstendenzen seitens der türkischen ZuwandererInnen für die ausgeprägte ethnische Homogenität der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund verantwortlich zeigen muss. Um mit den Worten von Farwick (2007) zu sprechen, ist – wie bereits in Kapitel 5.2. beschrieben – somit „(...) das geringe Ausmaß inter-ethnischer Beziehungen weniger auf eine Zurückhaltung der Migranten gegenüber Kontakten zu Deutschen zurückzuführen als vielmehr durch die soziale Distanz der deutschen Bevölkerung gegenüber den türkischen Migranten zu begründen“ (Farwick 2007, S. 150).

II. EMPIRISCHER TEIL

6. Methodik

6.1. Ziel der Untersuchung und Forschungsfragen

Die vorliegende Masterarbeit verfolgt das Ziel, die sozialen Netzwerke und die soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz zu untersuchen. Des Weiteren soll ihre Zufriedenheit im Hinblick auf die erhaltenen Unterstützungsleistungen erforscht sowie ein etwaiger daraus resultierender Optimierungsbedarf aufgezeigt werden.

In Anlehnung an diese Zielsetzung wurden folgende drei Forschungsfragen konzipiert, die das Grundgerüst für die empirische Auseinandersetzung und Ausarbeitung bilden:

1. Wie gestalten sich die sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz?

Der Fokus der Fragestellung wird auf die relationalen Merkmale der Intensität, der Kontakthäufigkeit, der ethnischen und sozialen Homogenität bzw. Heterogenität sowie auf die morphologischen Merkmale der Größe und der Sektoren bzw. Zonen gelegt.

Des Weiteren wird hierbei explizit das Unterstützungsnetzwerk, ein bewusst gewählter Ausschnitt des sozialen Netzwerkes, erforscht. Das bedeutet, es werden ausnahmslos jene Netzwerkpersonen in die Untersuchung aufgenommen, die Unterstützungsleistungen für die Interviewpersonen leisten.

2. Wie gestaltet sich die soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz?

Diese Forschungsfrage bezieht sich sowohl auf psychologische als auch auf instrumentelle Formen der sozialen Unterstützung und wird Bezug nehmend auf Kontakt, Bindung, Selbstwertunterstützung, emotionale und kognitive Unterstützung, Information bzw. Ratschläge, Sachleistungen sowie finanzielle und praktische Hilfen erörtert.

3. *Wie zufrieden sind BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz mit ihrer sozialen Unterstützung bzw. welchen Optimierungsbedarf haben sie bezüglich ihrer Unterstützungsleistungen?*

Diese Fragestellung konzentriert sich ebenfalls auf die o.a. psychologischen und instrumentellen Formen der sozialen Unterstützung.

6.2. Auswahl und Beschreibung der Stichprobe

6.2.1. Auswahl der GesprächsteilnehmerInnen

Dem Thema der Masterarbeit entsprechend, konzentriert sich das Forschungsinteresse zum einen auf GesprächspartnerInnen, die einen türkischen Migrationshintergrund aufweisen und in Graz leben. Zum anderen wurde die Stichprobe insofern weiter eingeschränkt, als ausnahmslos Personen im Alter zwischen 24 und 54 Jahren befragt wurden. Begründet wird diese Entscheidung mit der Tatsache, dass jene Altersgruppe in etwa⁴³ den größten Anteil an türkischen MigrantInnen, die in Österreich beheimatet sind, einnimmt. Um eine ausgewogene Geschlechterverteilung gewährleisten zu können, wurde ferner darauf Wert gelegt, die gleiche Anzahl an Männern und Frauen in die Untersuchung einzubeziehen. In weiterer Folge gilt es zu erwähnen, dass sowohl türkische als auch kurdische Personen interviewt wurden. Andere biographische Faktoren – wie z.B. der Familienstand, die Staatsbürgerschaft, die Aufenthaltsdauer in Österreich, die Generationenzugehörigkeit, das Bildungsniveau und der sozio-ökonomische Status sowie das Migrationsmotiv und die deutschen Sprachkenntnisse – wurden bewusst offen gehalten, um eine möglichst weite Bandbreite an unterschiedlichen Lebensentwürfen erforschen und abbilden zu können.

Da einerseits insbesondere bei qualitativen Erhebungen empfohlen wird, die InterviewpartnerInnen nicht aus dem persönlichen Bekanntenkreis⁴⁴ zu rekrutieren und andererseits mein soziales Netzwerk bedauerlicherweise nur vereinzelt mit türkischen MigrantInnen, die in Graz wohnen, ausgestattet ist, gestaltete sich die TeilnehmerInnen-Suche schwieriger

⁴³ Genaugenommen stellen die 25- bis 49-jährigen Personen mit türkischem Migrationshintergrund die mit Abstand größte Altersgruppe dar (siehe Kapitel 2.2.) (vgl. Statistik Austria 2012b). Aufgrund der Tatsache, dass sich jedoch eine 24-jährige Frau sowie ein 54-jähriger Mann für ein Interview bereit erklärt haben, wurde diese Altersspanne in der vorliegenden Arbeit geringfügig ausgedehnt.

⁴⁴ Aufgrund der bestehenden Beziehungen kann die Offenheit der Gesprächssituation beeinträchtigt sein, sodass die Befragten gehemmt sind und nicht frei antworten. Zusätzlich wirkt sich die persönliche Bekanntschaft im Hinblick auf die Indexikalität der Erzählungen und Berichte negativ aus. Auch wenn der Rückgriff auf den Bekanntenkreis gewisse Vorteile mit sich bringt, so besteht doch die Gefahr von erhöhter Selektivität und verzerrten Ergebnissen (vgl. Lamnek 2005, S. 386).

als ursprünglich vermutet. Schlussendlich wurden die GesprächspartnerInnen zum einen anhand einer Weitervermittlung durch dritte Personen gefunden. Zum anderen habe ich diverse türkische Lokalitäten in Graz aufgesucht und erkundigte mich bei den MitarbeiterInnen sowie auch bei türkischsprechenden Leuten, denen ich in der Grazer Innenstadt begegnete, ob sie für ein Interview zur Verfügung stehen würden. Dadurch ergab sich die für die vorliegende Arbeit geplante Anzahl von sechs Personen, die sich für ein Gespräch bereit erklärten.

Dem Gedanken der qualitativen Forschung entsprechend, mit kleinen Stichprobenumfängen zu arbeiten, kann sich die vorliegende Arbeit aufgrund der mengenmäßigen Beschränkung auf sechs Fälle verständlicher Weise nur auf einen kleinen Ausschnitt einer komplexen Realität konzentrieren und somit auch keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben. Ebenso sind Generalisierungen von der Anlage der Untersuchung her ausgeschlossen. Vielmehr wird der Fokus auf die inhaltliche Tiefe der Interviews und auf die subjektiven Erfahrungen und Aussagen der GesprächspartnerInnen gelegt, um die in den Forschungsfragen formulierten Themenkomplexe bestmöglich herauszuarbeiten. Demgemäß wird darauf Wert gelegt, tunlichst vielfältige Perspektiven über die sozialen Netzwerke und soziale Unterstützung von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund darzustellen und somit einen – innerhalb des Auswahlrahmens – fundierten Einblick in die Lebenswelten der sechs MigrantInnen zu geben.

6.2.2. Beschreibung der GesprächsteilnehmerInnen

Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit wurden – wie bereits erwähnt – insgesamt sechs in Graz wohnhafte BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund interviewt. Um eine ausgewogene Geschlechterverteilung gewährleisten zu können, wurde darauf geachtet, drei Männer und drei Frauen in die Untersuchung einzubeziehen. Im Folgenden wird in anonymisierter Form unter Verwendung geänderter Namen ein kurzer Überblick über die Biographie der befragten Personen (siehe Abbildung 9) gegeben.

Vorname ⁴⁵	Tahir	Nurcan	Gino	Nilgün	Güven	Semiha
Geschlecht	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Alter	32	24	40	47	54	38
Familienstand	ledig	ledig	verheiratet	verheiratet	verheiratet	verheiratet
Anzahl der Kinder	-	-	2	3	5	2
Geburtsland	Türkei	Türkei	Türkei	Türkei	Türkei	Türkei
Staatsbürgerschaft	Türkei	Österreich	Österreich	Türkei	Österreich	Türkei
Religion	Islam	Islam	keine	Islam	Islam	Islam
Muttersprache	türkisch	kurdisch	kurdisch	kurdisch	kurdisch	kurdisch
Sprachkenntnis in Deutsch	ausgezeichnet	ausgezeichnet	gut	sehr gering	gering	sehr gering
Höchste abgeschlossene Schulbildung	Technisches Gymnasium	Matura	Pflichtschule	Grundschule	Grundschule	Grundschule
Beruf	Student + Nebenjobs	Studentin + Dolmetscherin	Selbständig im Gastronomiebereich	Hausfrau	Hilfsarbeiter in Frühpension	Hausfrau
Aufenthaltsdauer in Österreich (in Jahren)	11	16	22	14	23	12
Migrationsgeneration	1. Generation	2. Generation	1. Generation	1. Generation	1. Generation	1. Generation
Migrationsmotiv	Ausbildung	Familienzusammenführung	wirtschaftliche Gründe	Familienzusammenführung	wirtschaftliche Gründe	Familienzusammenführung

Abbildung 9: Überblick über die Biographie der GesprächsteilnehmerInnen (eigene Darstellung)

Tahir ist 32 Jahre alt, ledig und hat keine Kinder. Er wurde in der Türkei geboren, besitzt die türkische Staatsbürgerschaft und gehört dem Islam an. Obgleich seine Muttersprache Türkisch ist, weist er ausgezeichnete Sprachkenntnisse in Deutsch auf. Bevor er zu studieren begonnen hat, absolvierte er ein technisches Gymnasium. Um sein Studium finanzieren zu können, übt er Nebenjobs aus. Der Interviewpartner lebt seit elf Jahren in Österreich und gehört der ersten Generation an. Als Migrationsmotiv gibt er Ausbildungszwecke an.

⁴⁵ Zur Gewährleistung der Anonymität wurden die Namen der Interviewpersonen geändert.

Die 24-jährige Nurcan ist ledig und kinderlos. Sie wurde in der Türkei geboren, besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft und gehört dem Islam an. Ihre Muttersprache ist kurdisch, darüber hinaus weist sie ausgezeichnete deutsche Sprachkenntnisse auf. Neben dem Studium ist sie als Dolmetscherin tätig. Die befragte Person gehört der zweiten Generation an und ist aus Gründen der Familienzusammenführung nach Österreich gekommen, wo sie nun seit 16 Jahren lebt.

Gino ist 40 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Sein Geburtsland ist die Türkei. Er ist österreichischer Staatsbürger und keiner Religion angehörig. Seine Muttersprache ist kurdisch und seine Sprachkenntnisse in Deutsch beurteilt er mit gut. Er hat die Pflichtschule absolviert und ist nun als Selbständiger im Gastronomiebereich tätig. Der Gesprächspartner gehört der ersten Generation an und ist aus wirtschaftlichen Gründen nach Österreich migriert, wo er bereits seit 22 Jahren wohnt.

Die in der Türkei geborene Nilgün ist 47 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder. Sie besitzt die türkische Staatsbürgerschaft, gehört dem Islam an und ihre Muttersprache ist kurdisch. Die Kenntnisse der deutschen Sprache beherrscht sie nach eigenen Angaben ‚ein bisschen‘. Die Interviewperson hat die Grundschule besucht und ist nun Hausfrau. Sie gehört der ersten Generation an, lebt seit 14 Jahren in Österreich und ist aus Gründen der Familienzusammenführung aus der Türkei emigriert.

Der 54-jährige Güven ist verheiratet, hat fünf Kinder und wurde in der Türkei geboren. Er ist österreichischer Staatsbürger und gehört dem Islam an. Seine Muttersprache ist kurdisch und seine Deutschkenntnisse sind eher gering ausgeprägt. In der mündlichen Konversation verfügt er über einen gewissen Basiswortschatz, die deutsche Sprache schreiben und lesen kann er nach eigener Aussage jedoch nicht. Der Gesprächsteilnehmer besuchte die Grundschule und arbeitete vor der jetzigen Frühpension als Hilfsarbeiter. Er wohnt seit 23 Jahren in Österreich und gehört der ersten Generation an. Als Migrationsmotiv nennt er wirtschaftliche Gründe.

Semiha ist 38 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Sie wurde in der Türkei geboren, ist türkische Staatsbürgerin und gehört dem Islam an. Ihre Muttersprache ist kurdisch. Nach eigener Angabe kann sie die deutsche Sprache zwar verstehen, aber nicht sprechen. Die Interviewpartnerin besuchte die Grundschule und ist nun Hausfrau. Sie lebt seit zwölf Jahren in Österreich, wohin sie im Zuge der Familienzusammenführung gekommen ist und gehört der ersten Generation an.

6.3. Erhebungsverfahren

6.3.1. Datenerhebung

Das für die vorliegende Arbeit konzipierte Erhebungsverfahren wurde in inhaltlicher Analogie zu den Forschungsfragen in die drei Teilbereiche soziale Netzwerke, soziale Unterstützung sowie Zufriedenheit und Optimierungsbedarf der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund aufgegliedert. Wobei an dieser Stelle anzumerken ist, dass aus methodischen Gründen mit der Datenerhebung bezüglich der zweiten Forschungsfrage begonnen wurde⁴⁶. Im Zuge der Untersuchung wurde ein Methodenmix – bestehend aus der sozialen Netzwerkanalyse (inkl. Verwendung der Netzwerkkartentechnik), dem problemzentrierten Interview und dem Kurzfragebogen – angewendet. Insgesamt haben drei Probeerhebungen stattgefunden, aufgrund derer die Formulierung der Fragen geringfügig modifiziert wurde. Des Weiteren gilt es zu erwähnen, dass – nach vorheriger Einverständniserklärung der GesprächspartnerInnen – die gesamte Erhebung auf Tonband aufgenommen wurde.

Begonnen wurde die Erhebung mittels einer allgemeinen Einführung, welche eine Vorstellung der Interviewerin, Erläuterungen über das Thema der Masterarbeit und über das Ziel bzw. den Ablauf der Befragung sowie die Zusicherung von Anonymität und Vertraulichkeit und eine Zustimmung zur Tonbandaufzeichnung inkludierte. In weiterer Folge wurden die GesprächsteilnehmerInnen gebeten, einen Kurzfragebogen (siehe Anhang 2) auszufüllen, der wesentliche biographische Angaben, wie beispielsweise das Geschlecht, das Alter, den Familienstand, die höchste abgeschlossene Schulbildung, die Staatsbürgerschaft, die Aufenthaltsdauer in Österreich sowie die Generationenzugehörigkeit etc., beinhaltete.

6.3.1.1. Soziale Unterstützung

Der darauf folgende erste Teilbereich der Erhebung widmete sich der sozialen Unterstützung. Als Untersuchungsmethode kam ein qualitatives, halbstandardisiertes, problemzentriertes Interview zur Anwendung. Dieser Entschluss liegt in der Tatsache begründet, dass es der Autorin wichtig erschien, mit den Befragten in persönlichen Kontakt zu treten, ihnen selbst das Wort zu geben, die Thematik aus ihrer Perspektive zu erschließen sowie die subjektiven Erfahrungen und Einstellungen der InterviewpartnerInnen zu ermitteln. Ein weiteres Anliegen der Autorin bestand darin, die Gesprächsführung weder vollständig

⁴⁶ Nähere Informationen dazu folgen im Kapitel 6.3.1.2.1.

standardisiert noch völlig offen verlaufen zu lassen. Vielmehr wurde darauf Wert gelegt, der Befragung eine gewisse strukturelle Note zu verleihen und gleichsam genügend Raum für ergänzende Fragen und Kommentare einzuräumen.

6.3.1.1.1. Problemzentriertes Interview

Beim problemzentrierten Interview handelt es sich um eine Anwendungsform des Leitfadeninterviews, welches ein strukturiertes Vorgehen anhand der zu erforschenden Fragen ermöglicht und gleichzeitig davor schützt, dass das Gespräch in eine Richtung verläuft, welche für die Arbeit nicht von Belang ist. Es bietet den befragten Personen die Möglichkeit der Darstellung ihrer eigenen Perspektive und den InterviewerInnen des Nachfragens oder Rückspiegels bei besonders interessanten oder unklaren Äußerungen (vgl. Egger 2005, S. 113f.)

Die Verwendung eines Leitfadens soll gewährleisten, dass bestimmte Themenbereiche angesprochen werden. Die vorbereiteten Fragen sind weitgehend offen formuliert, sodass den GesprächsteilnehmerInnen Spielraum für Erzählungen und Ausführungen eingeräumt wird. Damit ist die Nutzung sogenannter narrativer Potentiale gemeint (vgl. Bohnsack/Marotzki/Meuser 2006, S. 114). Das Kriterium der Offenheit betont auch Mayring (1999): Die Befragten sollen im Sinne eines offenen Gesprächs zwar möglichst frei und ohne vorgegebene Antwortalternativen zu Wort kommen, sind aber trotzdem auf eine bestimmte Problemstellung eingeschränkt (vgl. Mayring 1999, S. 50). Damit verbunden sind wesentliche Vorteile. Die Offenheit der Fragen ermöglicht den InterviewerInnen zu überprüfen, ob sie überhaupt verstanden wurden. Für die GesprächspartnerInnen ergibt sich die Gelegenheit, zum einen selbst Zusammenhänge aufzuzeigen und Strukturen zu entwickeln und zum anderen ihre subjektiven Deutungen darzulegen. Schließlich können die Bedingungen der Interviewsituation thematisiert und kontrolliert werden. Nicht zuletzt soll dadurch eine stärkere Vertrauensbeziehung aufgebaut sowie ein authentischer und reflektierter Prozess ermöglicht werden (vgl. Kohli 1978 zit.n. Mayring 1999, S. 51). Damit ist gewährleistet, dass auch jene Aspekte Berücksichtigung finden, die nicht Gegenstand der theoretischen Auseinandersetzung waren. Zusätzlich wird dadurch ein subjektives Moment in die Forschung eingebracht, was bei einer rein quantitativen Vorgehensweise nicht möglich ist.

Zentrale Voraussetzung des Leitfadeninterviews ist, dass die ForscherInnen bereits über theoretisches Vorwissen verfügen bzw. sich durch Literaturstudium, eigene Erkundungen oder Befragungen von ExpertInnen entsprechend auf die Erhebung vorbereiten. Daraus

werden im Hinblick auf die Fragestellung relevante Aspekte des Problems gefiltert und zu einem theoretischen Konzept verknüpft (vgl. Lamnek 1995, S. 75). Das problemzentrierte Interview eignet sich demnach gut für eine theoriegeleitete Forschung, vorausgesetzt es ist bereits einiges über den Gegenstand bekannt und es stehen spezifischere Fragestellungen im Vordergrund. Die teilweise Standardisierung und Vorstrukturierung nach den wesentlichsten Problembereichen durch den Leitfaden erleichtert zudem die Vergleichbarkeit mehrerer Interviews (vgl. Mayring 1999, S. 52). Diese Vorgehensweise erweist sich auch für die vorliegende Arbeit als sinnvoll.

6.3.1.1.2. Interviewleitfaden

Grundlage für den Interviewleitfaden (siehe Anhang 1) bildete die im Literaturteil erläuterte Taxonomie von Laireiter (1993) (siehe Kapitel 4.3.3.), wobei es anzumerken gilt, dass die Laireiter'sche Aufteilung für das vorliegende Forschungsvorhaben etwas zu spezifisch und differenziert erschien und infolgedessen die ursprünglichen zehn Formen von social support auf fünf reduziert bzw. thematisch gruppiert wurden. Dadurch entstanden fünf Subfragen, die sich auf die Unterstützungsformen (a) Kontakt, (b) emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung, (c) kognitive Unterstützung, Information und Ratschläge, (d) finanzielle Hilfen und Sachleistungen sowie (e) praktische Hilfen⁴⁷ bezogen und der Hauptfrage ‚Welche Unterstützungsleistungen erhalten Sie im Alltag und von wem?‘ untergeordnet wurden.

Die Fragen wurden im Hinblick auf ihre methodische Eignung überprüft; also ob sie das Gegenüber in die Lage versetzen, offene Antworten zu geben und Erzählungen anzuregen. Des Weiteren wurde darauf geachtet, die Fragen sprachlich möglichst einfach zu formulieren. Zur besseren Veranschaulichung und um den Befragten eine Vorstellung über die abgefragten Unterstützungsformen zu geben, wurden diese ad hoc mit exemplarischen Beispielen aus dem alltäglichen Leben untermauert. So wurde beispielsweise die Frage ‚Mit wem unternehmen Sie gemeinsame Aktivitäten bzw. Freizeitbeschäftigungen‘ mittels Verweis auf sportliche Aktivitäten, Kinobesuche, Spaziergänge im Park, geselliges Beisammensitzen etc. veranschaulicht. An dieser Stelle gilt es darauf hinzuweisen, dass ich insbesondere bei der Beispielnennung darauf Bedacht genommen habe, eine reflektierte Haltung einzunehmen und ein sensibles Gespür für die sozialen, kulturellen und religiösen Hintergründe der interviewten Personen zu entwickeln sowie an ihren individuellen Lebenswelten anzuknüpfen.

⁴⁷ Die soziale Unterstützungsform ‚Interventionen‘ wurde aus Abgrenzungsgründen nicht erhoben.

Ziel dieser ersten Teilbereichserhebung war es, im Gespräch mit den TeilnehmerInnen einerseits ihre erhaltenen Unterstützungsleistungen im Alltag zu eruieren und andererseits alle relevanten Unterstützungspersonen zu identifizieren, deren Namen während der Befragung mitnotiert wurden.

Der Vollständigkeit halber gilt es anzumerken, dass in der vorliegenden Untersuchung davon abgesehen wurde, explizit nach belastenden Aspekten sozialer Unterstützung und sozialer Netzwerke zu fragen. Zudem wurde bei der Fragestellung nicht zwischen realer und potentieller Unterstützung differenziert. Das bedeutet, es blieb den GesprächspartnerInnen weitgehend selbst überlassen, ob sie belastende Aspekte thematisieren bzw. über konkret stattgefundenene oder prinzipiell mögliche Unterstützungsleistungen berichten wollten. Des Weiteren war – wie in anderen Studien durchaus üblich – keine Limitierung hinsichtlich der Anzahl der zu erwähnenden Alteri vorgesehen. Das heißt, die Interviewpersonen konnten eine ihnen beliebige Menge an Unterstützungspersonen nennen.

6.3.1.2. Soziales Netzwerk

Der zweite Teilbereich hatte die Erhebung der sozialen Netzwerke zum Gegenstand. Präzise betrachtet handelt es sich hierbei um das Unterstützungsnetzwerk der interviewten Personen, denn es wurden ausnahmslos jene Netzwerkpersonen in die Untersuchung aufgenommen, die sich aus dem oben erwähnten Interview als (mögliche) Unterstützungspersonen herauskristallisiert haben und somit für die befragten Personen soziale Unterstützung leisten. Die Abbildung des Unterstützungsnetzwerkes zeigt einen bewusst gewählten Ausschnitt des sozialen Netzwerkes, wie später noch gezeigt werden wird.

Die Erforschung der Netzwerkinformationen wurde anhand der sozialen Netzwerkanalyse durchgeführt, welche es ermöglicht, das soziale Umfeld und die soziale Einbettung von AkteurInnen zu ergründen und zu strukturieren sowie die sozialen Beziehungen zwischen Individuen und der sie umgebenden Personen zu untersuchen und zu analysieren (vgl. Albrecht 2008, S. 166; Alpheis 1989, S. 145; Bullinger/Nowak 1998, S. 90). Im Rahmen der Netzwerkanalyse wurde die Technik der Netzwerkkarte verwendet. In weiterer Folge kam ein Kurzfragebogen zum Einsatz.

6.3.1.2.1. Netzwerkanalyse

Die soziale Netzwerkanalyse, deren Wurzeln in der Anthropologie, Soziologie, Psychologie und Organisationstheorie liegen und die sich mittlerweile bereits transdisziplinär etabliert hat, versteht sich als kein einheitliches methodisches Instrumentarium, sondern verfügt über ein reichhaltiges Spektrum an qualitativen und quantitativen methodischen Verfahren und Techniken (vgl. Fischbach/Gloor/Putzke/Oster 2008, S. 337; Klusmann 1986, S. 39).

Aufgrund der Tatsache, dass das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit insbesondere darauf abzielt, die GesprächsteilnehmerInnen und ihre subjektiven Perspektiven in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen, weiters darauf Wert gelegt wird, in persönlichen Kontakt mit den befragten Personen zu treten sowie Raum für Beobachtungen, ergänzende Anmerkungen und nonverbale bzw. paraverbale Elemente zu schaffen, fiel die Wahl des methodischen Vorgehens auf die qualitative Netzwerkanalyse. Präzise betrachtet wurde eine egozentrierte Netzwerkanalyse durchgeführt, eine spezielle Form der Netzwerkanalyse, bei der ein/e einzelne/r AkteurIn (Ego) im Zentrum steht und über sein/ihr soziales Umfeld bzw. seine/ihre Netzwerkpersonen (Alteri) und die Art ihrer Beziehung zueinander Aufklärung geben soll. Es wurde darauf verzichtet, die Beziehungen der genannten Netzwerkmitglieder untereinander abzufragen, daher handelt es sich um eine first-order-star-Erhebung (siehe Kapitel 3.3.2.) (vgl. Hollstein 2006, S. 14f.; Kim 2001, S. 56ff.; Pappi 1987, S. 13ff.; Schenk 1983, S. 90).

Die Erhebung von Netzwerkpersonen ist stets mit einer oder mehreren Auswahlfrage/n, den sogenannten Namensgeneratoren, verknüpft, deren Aufgabe es ist, eine umfassende Liste an Alteri zu produzieren, die mit Ego in Verbindung stehen. Welche konkreten Auswahlfragen verwendet und welche Beziehungen bzw. welche Ausschnitte aus dem sozialen Netzwerk erhoben werden, muss je nach Forschungsinteresse entschieden werden (vgl. Dahinden 2007, S. 2; Hennig 2006, S. 114; Jansen 2003, S. 80; Schweers 2002, S. 7). In der vorliegenden Arbeit wurde als Kriterium für die Personenerfassung die Unterstützungsfunktion verwendet. Das bedeutet, dass jene Personen in die Erhebung aufgenommen wurden, die für die GesprächsteilnehmerInnen soziale Unterstützung leisten. Die Identifizierung der Netzwerkpersonen stützte sich somit auf die im ersten Teilbereich erörterten Interviewfragen. Infolgedessen bildete die während des Interviews angefertigte Namensliste den Ausgangspunkt des weiteren Untersuchungsvorgangs.

In einem nächsten Schritt wurden die GesprächspartnerInnen gebeten, die aus dem Interview generierten und mitnotierten Unterstützungspersonen in die vorgelegte Netzwerkkarte (siehe Anhang 3) einzuzeichnen.

6.3.1.2.2. Netzwerkkarte

Netzwerkkarten stellen eine sehr praktische und anschauliche Technik dar, um die sozialen Beziehungen bzw. sozialen Ressourcen eines Menschen zu visualisieren und egozentrierte Netzwerke graphisch abzubilden. Der Vorteil des visualisierten Netzwerkes liegt einerseits darin, dass es der befragten Person als kognitive Stütze bei der Darstellung und Anordnung der NetzwerkpartnerInnen dient. Andererseits sind die Karten selbst auch Ziel der Erhebung, da sie bestimmte Netzwerkmerkmale zum Vorschein bringen, bei der Auswertung einen Vergleich von verschiedenen Fällen ermöglichen und unter Umständen zu quantifizierbaren Daten (z.B. Größe des Netzwerkes) führen können⁴⁸ (vgl. Bullinger/Nowak 1998, S. 184; Hollstein/Pfeffer 2010, S. 5f.; Scheuring/Moosmüller 2009, S. 206).

Insgesamt gibt es eine Reihe von verschiedenen Netzwerkkartentypen, wobei als die wohl Bekannteste die sogenannte ‚hierarchical mapping technique‘ von Kahn & Antonucci (1980)⁴⁹ bezeichnet werden kann. Diese Technik bildete auch die Grundlage für die vorliegende Arbeit, wurde jedoch dem Forschungsinteresse entsprechend modifiziert.

Bei der von der Autorin entwickelten Netzwerkkarte (siehe Abbildung 10) handelt es sich um eine Vier-Felder-Karte mit insgesamt drei konzentrischen Kreisen. Die vier Felder bezeichnen die Sektoren Familie & Verwandtschaft, FreundInnen, NachbarInnen und Sonstige. Die beiden äußeren konzentrischen Kreise charakterisieren starke bzw. schwache Bindungen, also die Intensität der Beziehungen, und der innere Kreis steht für Ego. Aufgrund der Tatsache, dass die eingezeichneten Sektoren einerseits und die konzentrischen Kreise andererseits strukturierende Elemente darstellen und weiters aufgrund der fix definierten Stimuli (starke und schwache Bindungen sowie Familie & Verwandtschaft, FreundInnen, NachbarInnen und Sonstige) eine Standardisierung erfolgt, kann hierbei von einer strukturierten und standardisierten Netzwerkkarte gesprochen werden. Ein wesentlicher Vorteil

⁴⁸ In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass Techniken wie Netzwerkkarten nicht nur als qualitatives Erhebungsinstrument zu Forschungszwecken eingesetzt werden, sondern darüber hinaus auch als Interventionsinstrument in der Betreuungs- und Beratungspraxis Anwendung finden (vgl. Friedrich 2008, S. 53).

⁴⁹ Details siehe: Kahn, Robert L./Antonucci, Toni C. (1980): Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In: Baltes, Paul B./Brim, Olim G. (Hg.): Life-span development and behavior. New York: Academic Press, S. 383-405.

dieses Netzwerkkartentyps liegt in der intrapersonellen und interpersonellen Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen Netzwerkkarten sowie auch zwischen unterschiedlichen Studien (vgl. Friedrich 2008, S. 53ff.; Hollstein/Pfeffer 2010, S. 4ff.).

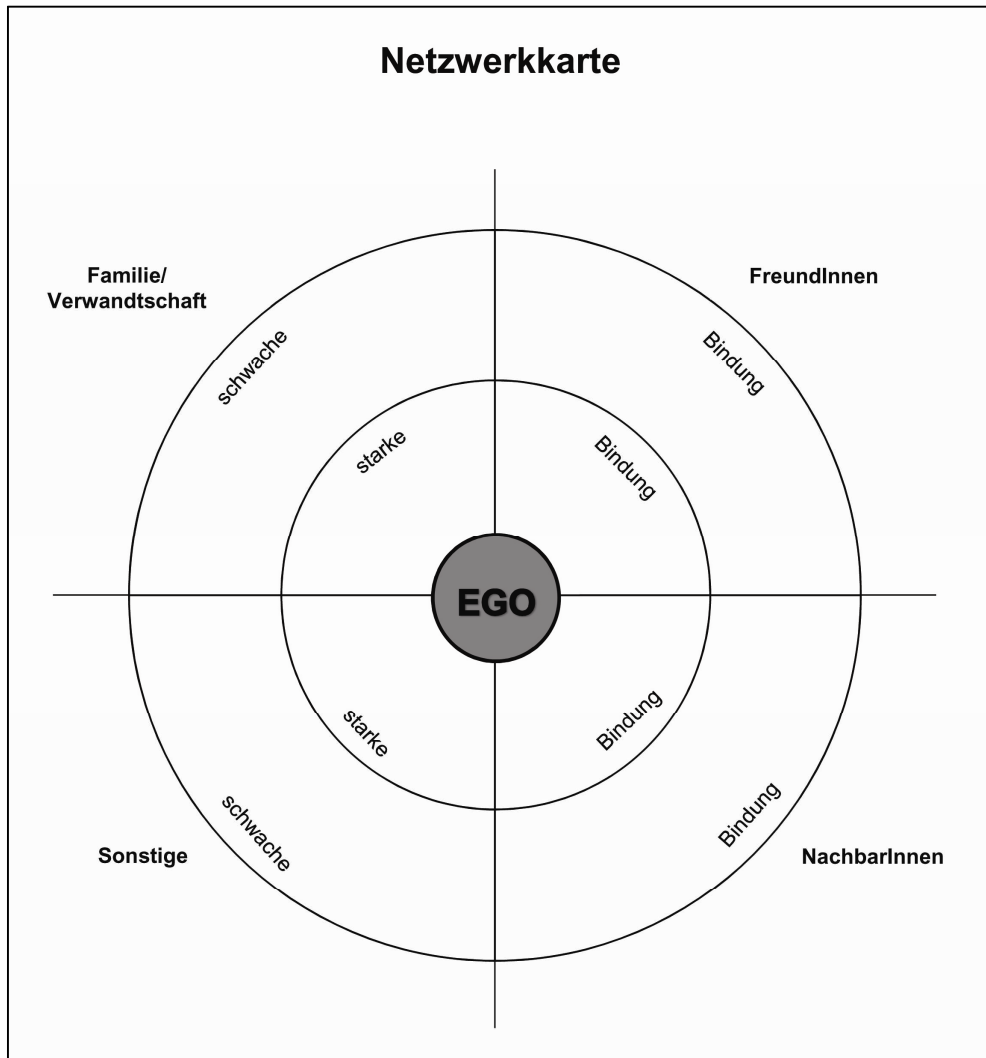


Abbildung 10: Netzwerkkarte der vorliegenden Untersuchung (eigene Darstellung)

Die Eintragung der Unterstützungspersonen in die Netzwerkkarte basierte auf folgenden Vorgaben:

- Um die Anonymität der Alteri zu wahren, werden anstelle des vollen Namens lediglich ihre Initialen verwendet (gleichlautende Initialen werden nummeriert).
- Je nach Intensität der Beziehung bzw. je nach Stärke-/Schwächegrad der Bindung zu Ego ist die Netzwerkpersion in entsprechender Entfernung zum Mittelpunkt der Karte (Ego) innerhalb der konzentrischen Kreise zu platzieren.

- Die Unterstützungspersonen werden entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu den jeweiligen Sektoren (Familie & Verwandtschaft, FreundInnen, NachbarInnen, Sonstige) eingetragen. Können Netzwerkpersonen zwei oder mehreren lebensweltlichen Feldern zugeordnet werden (z.B. wenn eine Person sowohl Familienmitglied als auch NachbarIn ist), besteht die Möglichkeit von Doppel- oder Mehrfacheintragungen der jeweiligen Personen, wobei diese durch Unterstreichen der Initialen gekennzeichnet werden müssen.
- Das Kreissymbol (O) wird für weibliche und das Symbol des Dreieckes (Δ) für männliche Alteri verwendet.
- Personen mit türkischem Migrationshintergrund werden in roter Farbe, Personen ohne türkischen Migrationshintergrund in blauer Farbe dargestellt.
- Anstelle der Eintragung von vielen einzelnen, thematisch zusammengehörenden Netzwerkpersonen können bei Bedarf auch Unterstützungsgruppen definiert werden. Diese Anwendungsmöglichkeit kann beispielsweise zum Tragen kommen, wenn die interviewte Person viele NachbarInnen hat, von denen sie unterstützt wird (z.B. Milch leihen), zu ihnen jedoch kein spezielles Naheverhältnis aufweist und diese deshalb der Einfachheit halber zusammengefasst als Gruppe in die Netzwerkkarte aufnimmt, anstatt jede/n einzelne/n NachbarIn explizit namentlich anzuführen.

Im Anschluss an die Anfertigung der Netzwerkkarte vergewisserte sich die Interviewerin, ob die Netzwerkgrafik vollständig sei. An dieser Stelle hatten die befragten Personen die Gelegenheit, zuvor nicht erwähnte NetzwerkpartnerInnen nachzutragen sowie Auskunft über deren Unterstützungsleistungen zu geben⁵⁰. Diese Ergänzungsmöglichkeit wurde von einigen InterviewpartnerInnen in Anspruch genommen, was nach Ansicht der Autorin insbesondere darauf zurückzuführen ist, dass die Visualisierung des Netzwerkes als wertvolle Stütze diene, um ‚vergessene‘ Alteri in Erinnerung zu rufen.

Die im Erhebungsverfahren produzierten Netzwerkkarten spiegeln das Unterstützungsnetzwerk der GesprächsteilnehmerInnen wider und geben Aufschluss über die Netzwerkmerkmale der Intensität, der Sektoren bzw. Zonen, der ethnischen Homogenität bzw. Heterogenität sowie über die Größe des Netzwerkes.

⁵⁰ Diese ergänzenden Informationen bezüglich der Unterstützungsleistungen wurden im Zuge der Datenaufbereitung mitberücksichtigt.

6.3.1.2.3. Kurzfragebogen

Aufgrund der Tatsache, dass der Fokus der Fragestellung zusätzlich auf die Kontakthäufigkeit sowie auf die soziale Homogenität bzw. Heterogenität gelegt wird und diese beiden Merkmale nicht auf der Netzwerkkarte abgebildet werden, ist es erforderlich, weitere Informationen über die Alteri sowie über die Beziehung zwischen Ego und Alteri einzuholen. Dies geschieht anhand von sogenannten Namensinterpretatoren (vgl. Hennig 2006, S. 116; Jansen 2003, S. 80; Kim 2001, S. 61). Im Falle der vorliegenden Arbeit wurde diesbezüglich ein Kurzfragebogen (siehe Anhang 4) verwendet, um die Namen und Initialen, das Alter, die Schulbildung, den derzeitigen Erwerbsstatus und ausgeübten Beruf der Netzwerkpersonen zu erheben sowie weiters die Häufigkeit der Kontakte zwischen Ego und Alteri zu ermitteln.

6.3.1.3. Zufriedenheit und Optimierungsbedarf

Der dritte und zugleich abschließende Teilbereich der Datenerhebung konzentriert sich auf die Zufriedenheit und den Optimierungsbedarf der GesprächsteilnehmerInnen hinsichtlich ihrer sozialen Unterstützung. Als Untersuchungsmethode kam erneut ein qualitatives, halbstandardisiertes, problemzentriertes Interview zur Anwendung. Analog zur ersten Teilbereichserhebung wurde im Interviewleitfaden (siehe Anhang 1) die Hauptfrage ‚Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer sozialen Unterstützung?‘ durch die Subfragen bezüglich (a) Kontakt, (b) emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung, (c) kognitive Unterstützung, Information und Ratschläge, (d) finanzielle Hilfen und Sachleistungen sowie (e) praktische Hilfen – in Verbindung mit den jeweiligen exemplarischen ad-hoc Beispielen – ergänzt.

Den Abschluss der Erhebung bildete die Frage nach ergänzenden Anmerkungen bzw. Ausführungen, um den InterviewpartnerInnen die Gelegenheit zu einem Resümee zu geben oder noch nicht erwähnte relevante Aspekte hinzuzufügen.

Während des gesamten Erhebungsverfahrens wurde darauf geachtet, eine gewisse Strukturierung und Übersichtlichkeit zu bewahren, fließende und logische Übergänge zwischen den Fragenkomplexen herzustellen, dem natürlichen Argumentationsfluss der GesprächspartnerInnen zu folgen sowie auch auf ihre Fragen oder Unklarheiten einzugehen. Nicht zuletzt wurde genügend Raum für spontanes, vertiefendes oder erweiterndes Nachfragen seitens der Interviewerin geschaffen.

6.3.2. Interviewsituation

Alle Gespräche verliefen in einer äußerst angenehmen und entspannten Atmosphäre. Vor Beginn der Befragung erfolgten – wie bereits erwähnt – eine kurze Vorstellung der Interviewerin sowie eine Erläuterung über das Thema der Masterarbeit und über das Ziel bzw. den Aufbau des Interviews. Des Weiteren wurde den befragten Personen die strenge Einhaltung der Anonymität und Vertraulichkeit zugesichert sowie die Zustimmung zur Tonbandaufzeichnung eingeholt. Zur Wahrung der Anonymität werden die Namen der GesprächsteilnehmerInnen in der vorliegenden Arbeit geändert sowie die NetzwerkpartnerInnen lediglich anhand ihrer Initialen dargestellt.

Die Orte der Interviewdurchführung gestalteten sich unterschiedlich: Während die Befragungen der Studierenden an der Universität durchgeführt wurden, erfolgte jene von Gino auf dessen Vorschlag hin an seinem Arbeitsplatz. Die drei weiteren Personen wurden auf Wunsch jeweils in ihren Wohnungen interviewt. Die Gesprächsdauer betrug durchschnittlich 45 Minuten, wobei sich die kürzeste Erhebung auf 30 Minuten und die längste auf 1,5 Stunden belief.

Aufgrund meiner für eine derartige Erhebung leider nicht ausreichenden Kenntnisse der türkischen Sprache sowie mangelnder Deutschkenntnisse seitens der GesprächspartnerInnen Nilgün, Güven und Semiha, wurde diesen drei Befragungen – unter vorheriger Abwägung der möglichen Gefahr einer Ergebnisverzerrung – ein Dolmetscher hinzugeführt. Er versicherte, die Interviews wortgetreu zu übersetzen und etwaige subjektive Sichtweisen oder persönliche Annahmen außen vor zu lassen.

Um das Setting für die TeilnehmerInnen so angenehm wie möglich zu gestalten, erschien es der Interviewerin wichtig, während des gesamten Gesprächs weder dominant noch fordernd zu wirken, sich bestmöglich den Denkstrukturen und dem Sprachvermögen der Befragten anzupassen sowie auf deren Befinden einzugehen und ein gewisses ‚Fingerspitzengefühl‘ zu beweisen.

6.4. Aufbereitungsverfahren

Beim Verfahren der Aufbereitung geht es darum, das erhobene Datenmaterial entsprechend festzuhalten, aufzuzeichnen und sorgfältig zu ordnen, damit es ausgewertet werden kann. Mayring (1999) betont die Wichtigkeit dieses Zwischenschrittes insbesondere im Hinblick auf

qualitative Forschung, um ein sauberes und lückenloses Vorgehen sicherzustellen (vgl. Mayring 1999, S. 65).

Als Darstellungsmittel werden in der vorliegenden Arbeit sowohl die Darstellung durch Text als auch die graphische bzw. tabellarische Darstellung verwendet. Erstere bezieht sich auf das in den Interviews gewonnene Datenmaterial im Hinblick auf soziale Unterstützung sowie Zufriedenheit und Optimierungsbedarf. Zweitere stützt sich einerseits auf den mittels Netzwerkkarten visualisierten Bereich der sozialen Netzwerke und andererseits auf die anhand der Kurzfragebögen erlangten biographischen Informationen über die GesprächsteilnehmerInnen und ihre Netzwerkpersonen, die in tabellarischer Form aufbereitet wurden.

Die Protokollierung des erhobenen Gesamtmaterials erfolgte in Form einer selektiven Transkription. Dies liegt in der Tatsache begründet, dass von einer Transkription der anhand der Netzwerkkarte und Kurzfragebögen erhobenen Daten Abstand genommen wurde. Die Interviews hingegen wurden wörtlich transkribiert. Etwaiger gesprochener Dialekt oder Akzent wurde entsprechend der Technik der sogenannten literarischen Umschrift mit dem gebräuchlichen Alphabet wiedergegeben. Dieser Vorgang sollte die Lesbarkeit der Äußerungen erleichtern. Gleichzeitig wurde aber auch darauf geachtet, die Authentizität der Inhalte zu wahren. Zur besseren Nachvollziehbarkeit der Aussagen und zur Hervorhebung besonders emotional besetzter Inhalte wurden außerdem folgende Transkriptionszeichen verwendet (vgl. Mayring 1999, S. 70f.):

(...)	Ein Ausschnitt des Interviews wurde ausgelassen.
[...]	Sprechpause
<u> </u>	Diese Äußerung wird besonders betont.
(lacht), (seufzt)	Paraverbale Äußerung

6.5. Auswertungs- und Analyseverfahren

Das erhobene Gesamtmaterial wurde zwei verschiedenen Auswertungs- bzw. Analysemethoden unterzogen. Das aus den Interviews gewonnene und transkribierte Datenmaterial hinsichtlich sozialer Unterstützung sowie Zufriedenheit und Optimierungsbedarf wurde unter Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse mit Hilfe der Software für qualitatives Datenmaterial MAXQDA ausgewertet. Für die Auswertung und Analyse der aus den Netzwerkkarten und Kurzfragebögen entstandenen Informationen wurde das Tabellenkalkulationsprogramm EXCEL verwendet.

6.5.1. Auswertung und Analyse der Interviews

Die Grundlage der Auswertung der Interviews bezüglich sozialer Unterstützung sowie Zufriedenheit und Optimierungsbedarf bildet die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1999). Durch diese systematische Technik besteht die Möglichkeit, das vorhandene Textmaterial schrittweise zu analysieren und dabei methodisch kontrolliert vorzugehen, indem das Material in Einheiten zerlegt und bearbeitet wird. Entscheidend dabei ist eine präzise Definition des Kategoriensystems, sodass die einzelnen Textbestandteile des Analysematerials den vorhandenen Kategorien eindeutig zugeordnet werden können (vgl. Mayring 1999, S. 91ff.).

In einem ersten Schritt erfolgte die Kategorienbildung. Diese verlief überwiegend deduktiv, das bedeutet, sie bezog sich insbesondere auf den Interviewleitfaden sowie auf das Literaturstudium. Dieses daraus entstandene Grundgerüst wurde im Zuge des Codierungsprozesses in induktiver Form, also in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material, durch Präzisierungen und die Bildung von Subcodes ergänzt und verfeinert. Dieses kombinierte Vorgehen hat sich als besonders sinnvoll und hilfreich erwiesen und resultierte in einem übersichtlichen Kategorienschema bzw. Codesystem (siehe Anhang 5). Der Vorgang des Codierens erfolgte computergestützt mit Hilfe der MAXQDA-Software. Die entwickelten Kategorien wurden als Codes bzw. Subcodes definiert, welchen in weiterer Folge die entsprechenden Textpassagen zugeordnet wurden. Diese codierten Textsegmente dienten als Grundlage für die anschließende Ergebnisanalyse (vgl. Kuckartz 2007).

6.5.2. Auswertung und Analyse der Netzwerkkarten und Kurzfragebögen

Für die Auswertung und Analyse des aus den Netzwerkkarten und Kurzfragebögen entstandenen Datenmaterials wurde das Tabellenkalkulationsprogramm EXCEL verwendet. Das erhobene Material hinsichtlich der sozialen Netzwerke sowie die biographischen Informationen über die GesprächsteilnehmerInnen und ihre Netzwerkpersonen wurden in tabellarischer Form aufbereitet und anschließend deskriptiv ausgewertet. Als besonders nützlich erschienen in diesem Zusammenhang die angefertigten Netzwerkkarten an sich, die ebenso für Auswertungs- und Analysezwecke herangezogen wurden.

7. Darstellung der Forschungsergebnisse

7.1. Soziale Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Analyse der sozialen Netzwerke der GesprächspartnerInnen und ist demnach dahingehend konzipiert, die erste Forschungsfrage zu beantworten: Wie gestalten sich die sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz?

An dieser Stelle gilt es festzuhalten, dass der Fokus der Fragestellung auf die relationalen Merkmale (a) der Intensität, (b) der Kontakthäufigkeit, (c) der ethnischen und (d) sozialen Homogenität bzw. Heterogenität sowie auf die morphologischen Merkmale (a) der Größe und (b) der Sektoren bzw. Zonen gelegt wird. Alle anderen im Theorieteil erläuterten Netzwerkmerkmale sind nicht Gegenstand der empirischen Untersuchung.

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei der vorliegenden Studie explizit um das Unterstützungsnetzwerk der GesprächspartnerInnen, also einem bewusst gewählten Ausschnitt des sozialen Netzwerkes. Das bedeutet, es wurden ausnahmslos jene Netzwerkpersonen in die Forschung aufgenommen, die durch soziale Unterstützungen bzw. Hilfeleistungen mit Ego in Verbindung stehen.

Um einen präzisen Einblick in die sozialen Netzwerke von türkischen MigrantInnen zu erhalten, werden am Beginn der Ergebnisdarstellung die untersuchten Fälle einzeln veranschaulicht. Im Anschluss daran erfolgt eine fallübergreifende Darstellung. Ferner wird unter Bezugnahme auf die theoretischen Ausführungen in Kapitel 5.2. ein Vergleich derselben mit den erzielten Forschungsergebnissen angestellt. In weiterer Folge wird der Versuch unternommen, eine Typologie der erhobenen Unterstützungsnetzwerke zu erstellen. Den Abschluss dieses Kapitels bildet eine vergleichende Analyse der in Kapitel 5 angeführten Einflussfaktoren in Bezug auf die Merkmalsausprägungen von sozialen Netzwerken mit jenen Einflussfaktoren, die sich im Rahmen der vorliegenden Forschung herauskristallisierten.

finden sich in seinem Umfeld mehrere Selbständige. Die Tatsache, dass eine Netzwerkperson jedoch arbeitslos und seine Mutter Hausfrau ist, führt die Autorin zu dem Ergebnis, dass keine durchgängige soziale Homogenität vorzufinden ist und infolgedessen von sozialer Heterogenität gesprochen werden muss, wenngleich sich diese als äußerst schwach entpuppt. Die Kontakthäufigkeit zu seinen Netzwerkpersonen gestaltet sich sehr unterschiedlich und reicht von täglich bis zu zwei Mal pro Jahr. Zu seinen Eltern und Geschwistern, die in der Türkei leben, hat der Interviewpartner einmal wöchentlich bzw. zwei Mal pro Monat über neue Medien Kontakt. Ein tägliches Zusammentreffen findet mit den NachbarInnen sowie mit den Personen OC und MZ statt.

7.1.1.2. Nurcan

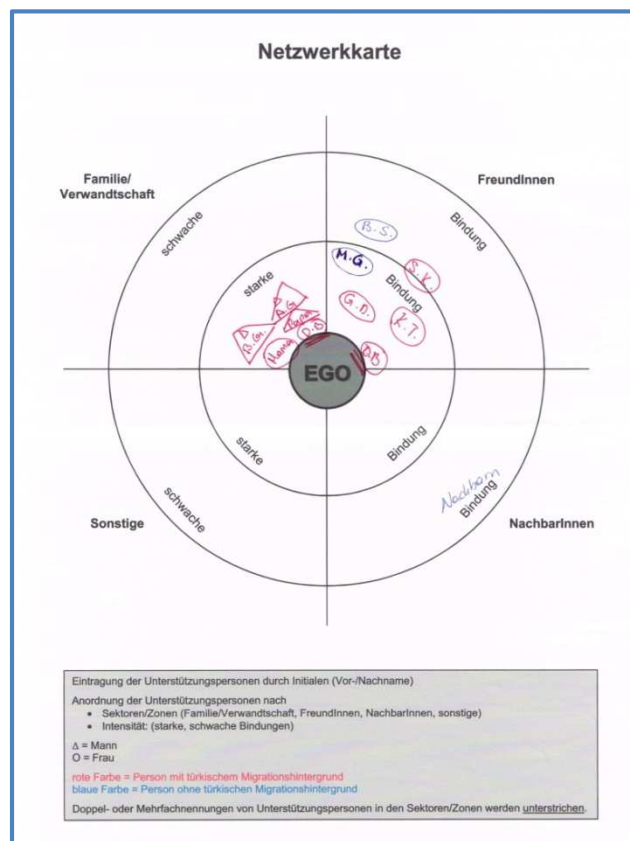


Abbildung 12: Netzwerkkarte Nurcan (eigene Darstellung)

Das soziale Unterstützungsnetzwerk von Nurcan besteht aus zehn Personen zuzüglich der Gruppe der NachbarInnen. Insofern liegt die Größe ihres Netzwerkes über der von Friedrichs & Blasius (2000) ermittelten Durchschnittsgröße von 6,4 Alteri sowie auch über der von Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) erforschten durchschnittlichen Netzwerkgröße von 8,7 Alteri bei türkischen MigrantInnen (siehe Kapitel 5.2.2.). Zu 80 Prozent ihrer Netzwerk-

personen verfügt sie über eine starke Bindung, wozu auch alle Familienmitglieder zählen. Letztgenannte gestalten sich ausschließlich ethnisch homogen. In ihrem Freundeskreis befinden sich zwei Personen ohne türkischen Migrationshintergrund, eine Österreicherin und eine Serbin, und auch die NachbarInnen sind österreichischer Herkunft, wodurch prinzipiell von einem ethnisch heterogenen Netzwerk gesprochen werden kann, wenngleich die Heterogenität eher geringfügig ausgeprägt ist. Die Aufteilung in die Sektoren bzw. Zonen Familie und FreundInnen gestaltet sich relativ ausgeglichen, wobei eine Person – nämlich die in der Türkei wohnhafte Cousine, zu der die Gesprächspartnerin eine sehr starke Bindung aufweist – sowohl zur Familie als auch zum Freundeskreis gerechnet wird. Das Netzwerk der 24-Jährigen kann – ebenso wie bei Tahir – als sozial geringfügig heterogen bezeichnet werden. Fünf ihrer Freundinnen sind ebenfalls Studentinnen. Ihre Brüder haben das Gymnasium bzw. die Handelsschule besucht, der Vater hat maturiert und arbeitet als Lagerlogistiker, die Mutter verfügt über einen Hauptschulabschluss und ist als Reinigungskraft tätig. Eine Netzwerkperson ist zum Erhebungszeitpunkt arbeitslos. Die bereits genannte Cousine übt in der Türkei den LehrerInnenberuf aus. Aufgrund der Tatsache, dass Nurcan mit ihren Eltern und ihren beiden Brüdern in einem Haushalt wohnt, sieht sie diese täglich. Zur Cousine pflegt sie zwei Mal wöchentlich Kontakt per Email. Mit ihren türkischen Freundinnen trifft sie sich zwischen ein und drei Mal pro Woche sowie mit den beiden Freundinnen ohne türkischen Migrationshintergrund rund zwei Mal monatlich.

7.1.1.3. Gino

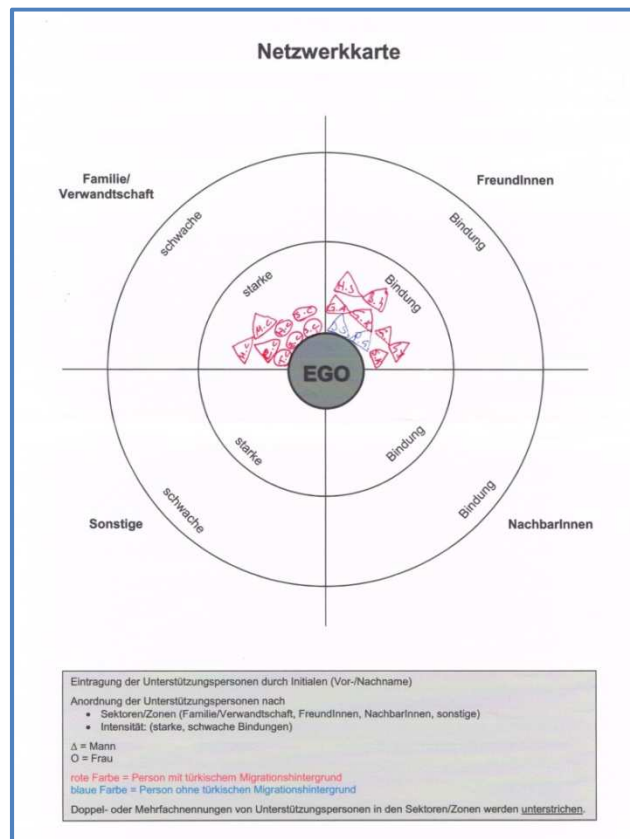


Abbildung 13: Netzwerkkarte Gino (eigene Darstellung)

Mit einer Anzahl von 17 Personen verfügt Gino über ein großes Unterstützungsnetzwerk. Besonders auffallend ist, dass er zu allen Alteri eine starke Bindung aufweist. Die NetzwerkpartnerInnen beschränken sich auf die beiden Sektoren bzw. Zonen Familie und FreundInnen und sind innerhalb dieser annähernd gleich verteilt. Hinsichtlich der ethnischen Heterogenität gilt es zu erwähnen, dass der 40-Jährige mit zwei österreichischen Männern befreundet ist, zu denen er eine besonders starke Bindung hat. Aufgrund der Existenz jener beiden Personen ohne türkischen Migrationshintergrund kann nach Ansicht der Autorin – wie im Fall von Nurcan – von einem ethnisch heterogenen Netzwerk gesprochen werden, obgleich die Heterogenität ebenfalls geringfügig ausgeprägt ist, da immerhin rund 88 Prozent der Netzwerkpersonen türkischer Herkunft sind. Ferner ist Ginos Netzwerk durch eine erhebliche soziale Heterogenität gekennzeichnet, was einerseits anhand der Diversität an abgeschlossenen Ausbildungen verdeutlicht wird, welche vom Pflichtschulabschluss bis zum absolvierten Doktoratsstudium reichen. Andererseits inkludiert sein Familien- und Freundeskreis die unterschiedlichsten Berufsgruppen, die sich von der Hausfrau und Verkäuferin sowie dem Landwirt, Arbeiter und Koch über die Kindergartenpädagogin und zahlreichen Selbständigen bis hin zum Arzt erstrecken. Bezüglich der Kontakthäufigkeit ist festzustellen,

dass der Interviewpartner knapp über 40 Prozent seiner Netzwerkpersonen täglich sieht, worunter auch seine Frau und seine beiden Töchter fallen. Mit seinen Geschwistern, die ebenfalls in Graz wohnen, trifft er sich zwei bis drei Mal wöchentlich und mit seinen Eltern, die in der Türkei leben, pflegt er ein bis zwei Mal pro Woche telefonischen Kontakt. Die restlichen NetzwerkpartnerInnen kontaktiert er zwischen ein und drei Mal wöchentlich.

7.1.1.4. Nilgün

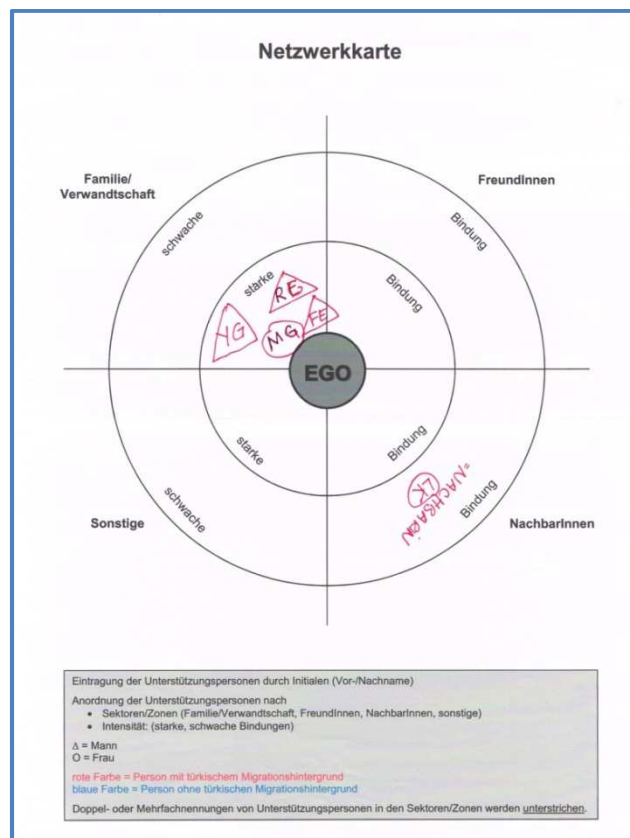


Abbildung 14: Netzwerkkarte Nilgün (eigene Darstellung)

Das Unterstützungsnetzwerk von Nilgün enthält insgesamt fünf Personen, die allesamt einen türkischen Migrationshintergrund aufweisen und sich – mit Ausnahme der Nachbarin – zum einen im familiären Umfeld befinden sowie sich zum anderen durch starke Bindungen auszeichnen. Die Berufsgruppen der Alteri inkludieren zwei Hausfrauen, einen ausübenden und einen pensionierten Hilfsarbeiter sowie eine arbeitslose Person. Was die Kontakthäufigkeit anbelangt, so trifft sich die 47-Jährige mit drei ihrer NetzwerkpartnerInnen täglich und mit den restlichen zwei Personen einmal pro Woche. Kurz gesagt: Bei dem Unterstützungsnetzwerk von Nilgün handelt es sich um ein kleines, familienzentriertes und ethnisch sowie sozial homogenes Netzwerk mit starken Bindungen und regelmäßigen

Kontakten. Somit entspricht es jenen Eigenschaften, die in der Literatur (siehe Kapitel 5.2.3.) häufig den sozialen Netzwerken von türkischen MigrantInnen zugeschrieben werden.

7.1.1.5. Güven

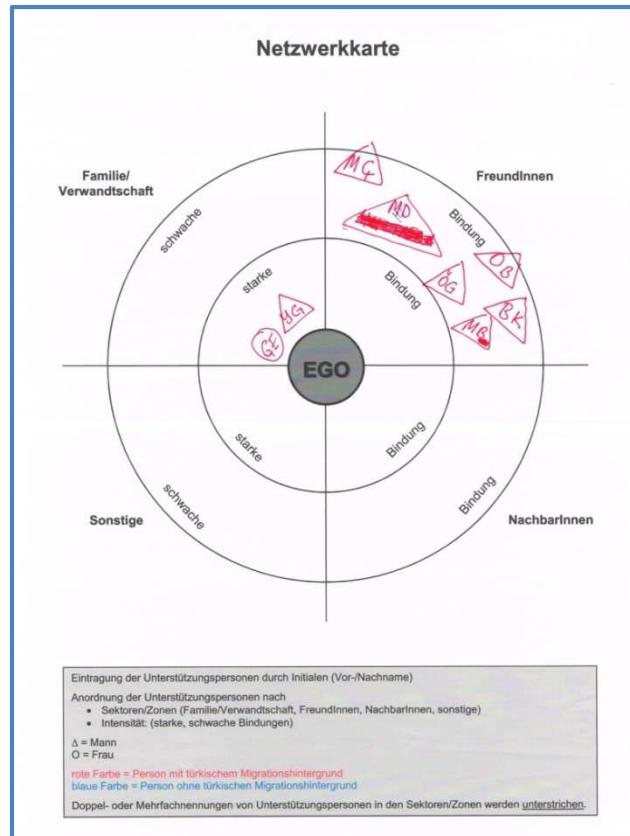


Abbildung 15: Netzwerkkarte Güven (eigene Darstellung)

Güvens Unterstützungsnetzwerk umfasst eine dem Durchschnitt von türkischen MigrantInnen entsprechende Größe von acht Alteri. Besonders markant sind einerseits die ausgeprägte ethnische Homogenität des Netzwerkes und andererseits die dominierende Stellung des Freundeskreises, in welchem sich zwei Drittel der NetzwerkpartnerInnen befinden. Zu den beiden in der Netzwerkkarte eingezeichneten Familienmitgliedern unterhält der 54-Jährige starke und zu seinen Freunden schwache Bindungen. Das Netzwerk der befragten Person ist weiters durch soziale Homogenität gekennzeichnet. Der Großteil der Alteri hat die Grundschule besucht und ist als Hilfsarbeiter tätig, einige davon befinden sich bereits im Ruhestand. Die Ehefrau von Güven ist Hausfrau. Die Kontakthäufigkeit gestaltet sich – außer zu seiner Frau, die er täglich sieht – zu fast allen restlichen Netzwerkpersonen mit ca. zwei bis drei persönlichen oder telefonischen Kontakten pro Woche ziemlich einheitlich.

7.1.1.6. Semiha

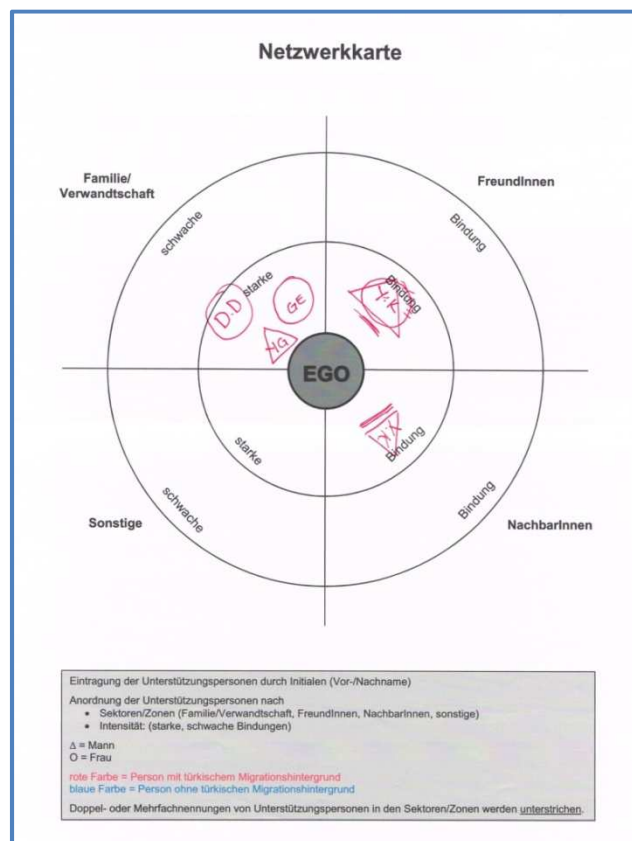


Abbildung 16: Netzwerkkarte Semiha (eigene Darstellung)

Das relativ kleine Unterstützungsnetzwerk von Semiha umfasst insgesamt vier Alteri, wobei drei Viertel davon dem familiären Kreis angehören und eine Person sowohl dem Sektor bzw. der Zone FreundInnen als auch den NachbarInnen zugeordnet wurde. Die Gesprächspartnerin unterhält zu allen ihren Netzwerkpersonen starke Bindungen. Auffallend ist weiters, dass alle NetzwerkpartnerInnen eine türkische Herkunft aufweisen und infolgedessen das Netzwerk der 38-Jährigen als ethnisch homogen beschrieben werden kann. Der überwiegende Anteil ihrer Alteri hat – wie auch sie selbst – die Grundschule besucht, was auf den ersten Blick auf eine soziale Homogenität hindeuten würde. Aufgrund der Tatsache, dass ihr Ehemann jedoch hinsichtlich dem Qualifikationsniveau eine Ausnahme bildet, da er die Fachhochschule absolviert hat, ist das Netzwerk von Semiha nach Auffassung der Autorin als geringfügig sozial heterogen einzustufen. Die Interviewpartnerin pflegt zu ihren Netzwerkpersonen täglichen Kontakt, außer zu ihrer Nichte, die sie einmal pro Woche trifft. Prinzipiell ähnelt das eben erläuterte Netzwerk jenem von Nilgün. Geringe Abweichungen sind lediglich hinsichtlich der Intensität sowie im Hinblick auf die Zuordnung der Alteri zu den einzelnen Sektoren bzw. Zonen festzustellen.

7.1.2. Fallübergreifende Ergebnisdarstellung

7.1.2.1. Relationale Merkmale

(a) Intensität (starke vs. schwache Bindungen)

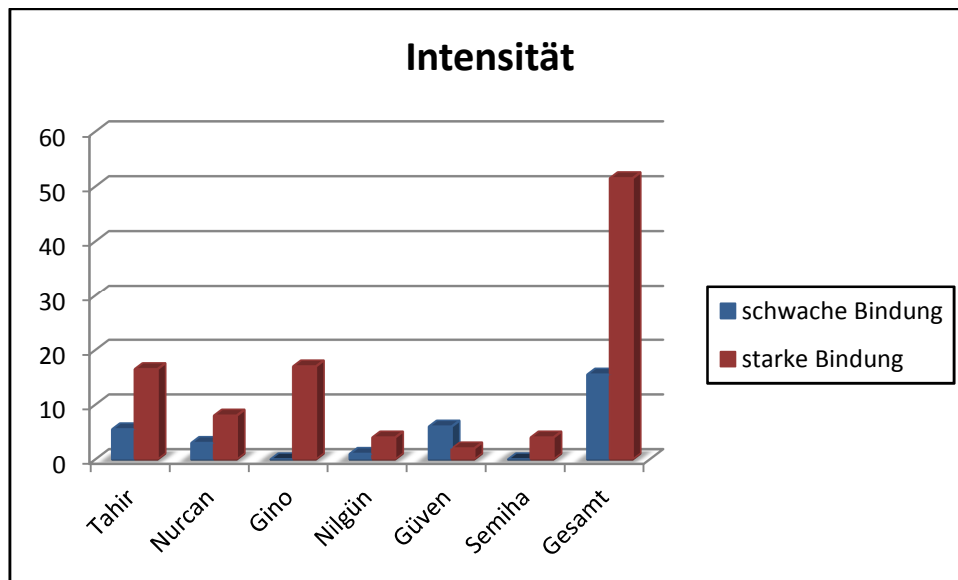


Abbildung 17: Intensität der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)

Die Netzwerke der befragten Personen bestehen mehrheitlich aus starken Bindungen, eine Ausnahme bildet Güven, der – außer zu seiner Familie – durchgängig schwache Bindungen unterhält. Die familiären und verwandtschaftlichen Netzwerkpersonen werden von allen GesprächsteilnehmerInnen dem Bereich der starken Bindungen zugeordnet. In den Freundeskreisen sind sowohl starke als auch schwache Intensitäten vorzufinden, wobei auch hier – mit Ausnahme von Güven – die starken Bindungen überwiegen. Auffallend ist, dass Semiha und Gino ausnahmslos starke Bindungen aufweisen, was besonders bei Letztgenanntem besonders hervorsticht, da er über eine beträchtliche Anzahl an Freunden verfügt. Das nachbarschaftliche Umfeld umfasst beide Intensitäten gleichermaßen.

Diese Ergebnisse stimmen mit jenen aus der Literatur (siehe Kapitel 5.2.1.), die bei türkischen MigrantInnen ebenso von tendenziell starken Bindungen – insbesondere im Familienkreis – berichten, weitgehend überein. Außerfamiliäre Kontakte werden im Gegensatz zu familiären in den theoretischen Ausführungen als weniger intensiv beschrieben. Diese Behauptung trifft in der vorliegenden Forschung lediglich auf Güven zu. Bei allen anderen GesprächsteilnehmerInnen überwiegen auch im Freundeskreis die starken Bindungen.

(b) Kontakthäufigkeit

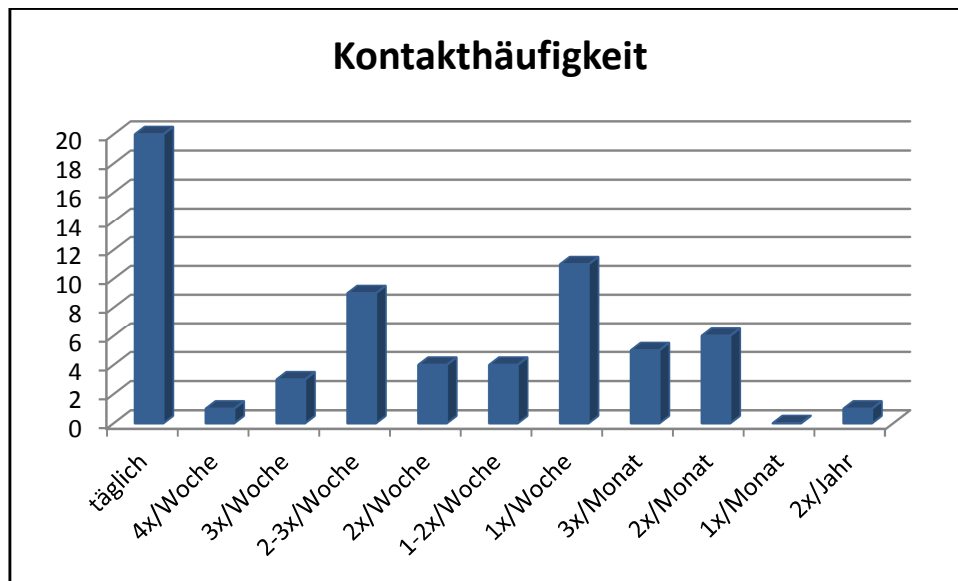


Abbildung 18: Kontakthäufigkeit der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)

Die Kontakthäufigkeit der InterviewpartnerInnen zu ihren Alteri reicht von täglich bis zu zwei Mal pro Jahr, wobei tägliche Zusammentreffen das größte Ausmaß einnehmen und naturgemäß mit Familienmitgliedern stattfinden, ausgenommen bei Tahir, dessen Familie in der Türkei lebt. Er pflegt stattdessen täglichen Kontakt zu seinen NachbarInnen sowie zu zwei Freunden. Interessant erscheint auch die Tatsache, dass Gino knapp über 40 Prozent seiner Netzwerkpersonen täglich sieht. Ausgenommen der täglichen Kontakte wird am häufigsten angegeben, dass sich die Befragten einmal pro Woche mit ihren NetzwerkpartnerInnen treffen, gefolgt von zwei bis drei Mal wöchentlich. Auch zu den Familienmitgliedern, die in der Türkei wohnen, wird per Telefon, Email oder anhand anderer neuer Medien ein regelmäßiger Kontakt gepflegt.

Diese Forschungsergebnisse bestätigen die Ausführungen von Six-Hohenbalken (2001), die besagen, dass Menschen mit türkischem Migrationshintergrund sowohl zu ihrem familiären und verwandtschaftlichen Beziehungsnetz als auch zum Freundeskreis regelmäßige Kontakte pflegen (siehe Kapitel 5.2.1.).

(c) Ethnische Homogenität vs. Heterogenität

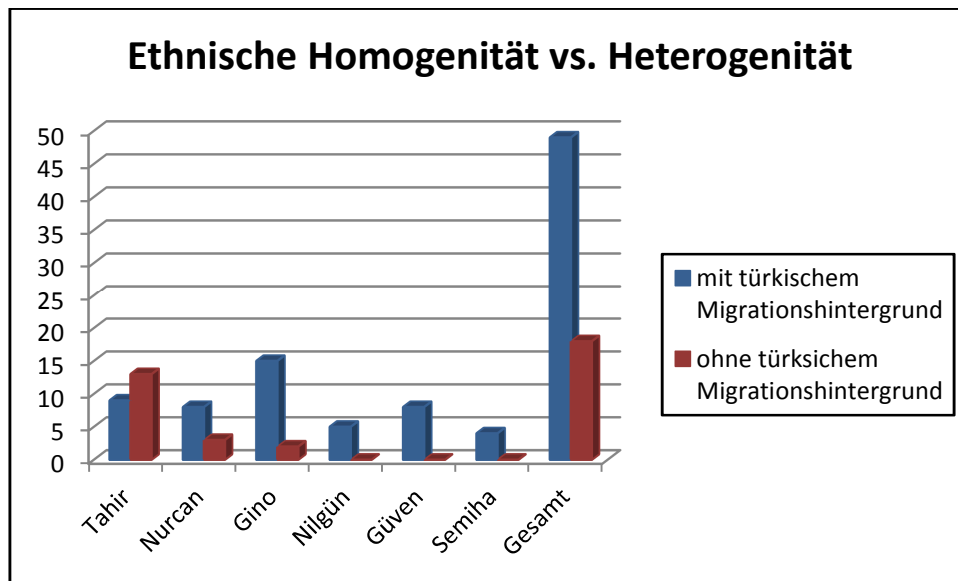


Abbildung 19: Ethnische Homogenität vs. Heterogenität der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)

Im Hinblick auf die ethnische Homogenität bzw. Heterogenität ist festzustellen, dass insgesamt betrachtet die Mehrheit der Alteri einen türkischen Migrationshintergrund aufweist. Betrachtet man jedoch die einzelnen Unterstützungsnetzwerke per se, so zeigt sich, dass sich die eine Hälfte der untersuchten Netzwerke als ethnisch heterogen (Tahir, Nurcan und Gino) und die andere Hälfte als ethnisch homogen (Nilgün, Güven, Semiha) herauskristallisiert. Ergänzend ist an dieser Stelle anzumerken, dass zwei der heterogenen Unterstützungsnetzwerke präzise betrachtet als geringfügig heterogen bezeichnet werden müssen, da sie jeweils nur zwei Personen ohne türkischen Migrationshintergrund beinhalten, was im Fall von Nurcan 20 Prozent und im Fall von Gino knapp 12 Prozent des Anteils an den gesamten NetzwerkpartnerInnen ausmacht. Das Netzwerk von Tahir hingegen zeugt von ausgeprägter ethnischer Heterogenität; mehr als die Hälfte der Alteri weisen keinen türkischen Migrationshintergrund auf. Die anderen drei Unterstützungsnetzwerke inkludieren ausnahmslos Menschen mit türkischem Migrationshintergrund und gestalten sich somit ethnisch homogen.

Zahlreichen Studien zufolge stellt die ethnische Homogenität eines der Hauptcharakteristika der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund dar. Entgegen diesen Forschungsergebnissen existieren auch Befunde, die anderweitige Aussagen treffen. Das bedeutet, es zeigen sich unterschiedliche Ergebnisse, was die ethnische Zusammensetzung der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem

Migrationshintergrund anbelangt (siehe Kapitel 5.2.1.). Auch die vorliegende Untersuchung weist kein einheitliches Ergebnis auf. Es sind sowohl homogene als auch heterogene Unterstützungsnetzwerke vorhanden. In diesem Sinne möchte sich die Autorin der bereits zitierten Aussage von Gefken (2011) anschließen, die besagt: Keinesfalls darf – entgegen häufiger Behauptungen – von einer ‚Abschottung‘ der türkischen Community die Rede sein. Dennoch ist eine Tendenz zu einer „(...) Bevorzugung von Angehörigen der eigenen Nationalität und der Persistenz ethnisch homogener Beziehungsmuster (...)“ (Gefken 2011, S. 66) erkennbar.

Nicht zugestimmt werden kann den vorliegenden empirischen Ergebnissen zufolge hingegen der These, dass sich interethnische Beziehungen größtenteils auf Schul- und Arbeitskontexte und teilweise auf die Nachbarschaft beschränken sowie sich eher in der Peripherie der Netzwerke befinden (siehe Kapitel 5.2.1.). Denn jene GesprächsteilnehmerInnen, die nicht-türkische Unterstützungspersonen aufweisen, haben dieselben größtenteils dem Freundeskreis zugeordnet. Lediglich Tahir hat auch im Nachbarschaftssektor interethnische NetzwerkpartnerInnen angegeben, wobei diese einerseits eine wesentlich geringere Anzahl darstellen als jene im Freundschaftssektor und sich andererseits drei Personen in diesen Sektoren überschneiden. Das bedeutet, jene drei Alteri werden von ihm sowohl als NachbarInnen als auch als FreundInnen bezeichnet. Bei Betrachtung der Netzwerkkarten zeigt sich zudem, dass sich die Alteri ohne türkischen Migrationshintergrund keinesfalls in der Peripherie der Netzwerke befinden, sondern durchaus auch im Kernbereich vorzufinden sind.

(d) Soziale Homogenität vs. Heterogenität

Wie aus den Falldarstellungen ersichtlich, existieren unter den erforschten Unterstützungsnetzwerken zwei sozial homogene und vier sozial heterogene Netzwerke, wobei es sich bei drei der Letztgenannten lediglich um eine geringfügig ausgeprägte soziale Heterogenität handelt, da die Homogenität meist nur aufgrund von ein bis zwei Personen, die über eine abweichende Ausbildung oder berufliche Tätigkeit verfügen, durchbrochen wird. Das Netzwerk von Gino hingegen stellt mit den vielfältigen Bildungsgraden, Qualifikationsniveaus und Berufsgruppen der Alteri ein ausgesprochen sozial heterogenes Netzwerk dar.

Die in den theoretischen Ausführungen als weiteres zentrales Charakteristikum der Netzwerke von türkischen MigrantInnen hervorgehende soziale Homogenität (siehe Kapitel 5.2.1.) kann somit anhand der vorliegenden Forschung nicht bzw. nur teilweise bestätigt

werden. Im Grunde genommen zeigen die Ergebnisse drei Varianten, die von einer erheblichen sozialen Heterogenität über eine geringfügig ausgeprägte soziale Heterogenität bis hin zur sozialen Homogenität reicht.

7.1.2.2. Morphologische Merkmale

(a) Größe

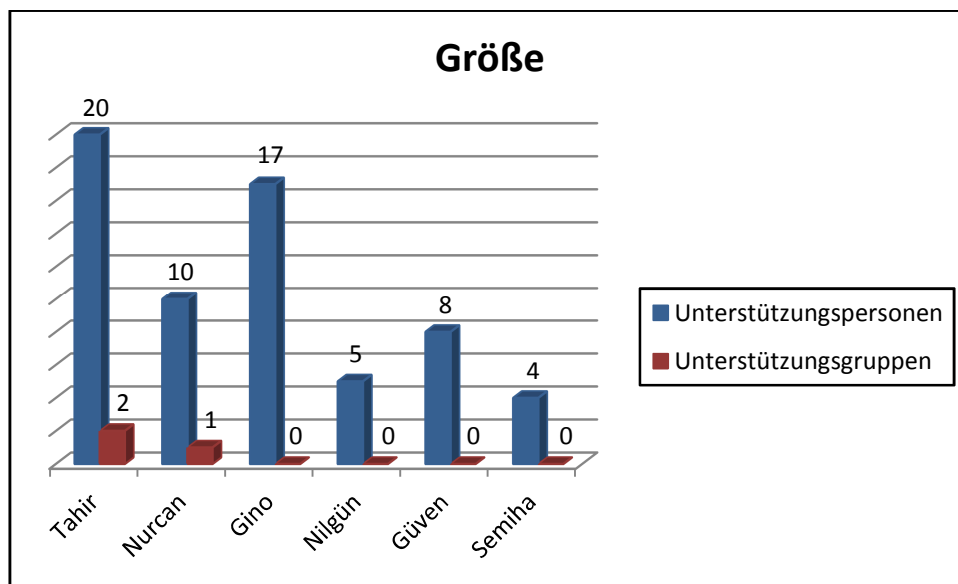


Abbildung 20: Größe der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)

Die Netzwerkgrößen der interviewten Personen differieren erheblich. Das kleinste Netzwerk umfasst vier Alteri, das größte 20 NetzwerkpartnerInnen und zusätzlich zwei Unterstützungsgruppen. Vergleicht man die erhobenen Daten mit den Erläuterungen von Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997), die eine durchschnittliche Netzwerkgröße von 8,7 Alteri bei erwachsenen türkischen MigrantInnen feststellen (siehe Kapitel 5.2.2.), so weisen drei InterviewpartnerInnen ein überdurchschnittlich großes sowie eine Person ein durchschnittlich großes Netzwerk auf. Zwei Befragte liegen mit ihren fünf bzw. vier Netzwerkpersonen unter dem Durchschnittswert. Das bedeutet, in diesen beiden Fällen kann durchaus von einem kleinen Netzwerk gesprochen werden. Ein Vergleich der erzielten Forschungsergebnisse mit der von Friedrichs & Blasius (2000) ermittelten durchschnittlichen Größe von 6,4 Netzwerkpersonen bei Menschen mit türkischem Migrationshintergrund (siehe Kapitel 5.2.2.) würde vier überdurchschnittlich und zwei unterdurchschnittlich große Netzwerke ergeben.

Die in der Literatur postulierten kleinen Netzwerke von türkischen MigrantInnen (siehe Kapitel 5.2.2.) können anhand der empirischen Daten mit Ausnahme von zwei Fällen infolgedessen nicht bestätigt werden. Auch die Ergebnisse von Six-Hohenbalken (2001), die besagen, dass die überwiegende Mehrheit der TürkInnen über ein großes Beziehungsnetz an Verwandten und Bekannten verfügt (siehe Kapitel 5.2.2.), können angesichts der vorliegenden Angaben der InterviewpartnerInnen nicht nachgewiesen werden, wenngleich es an dieser Stelle in Erinnerung zu rufen gilt, dass es sich bei den erforschten Daten lediglich um Unterstützungsnetzwerke handelt. Hätte man das gesamte soziale Netzwerk der GesprächsteilnehmerInnen untersucht, hätte dies die Annahme von Six-Hohenbalken (2001) womöglich für zutreffend erklärt.

(b) Sektoren und Zonen

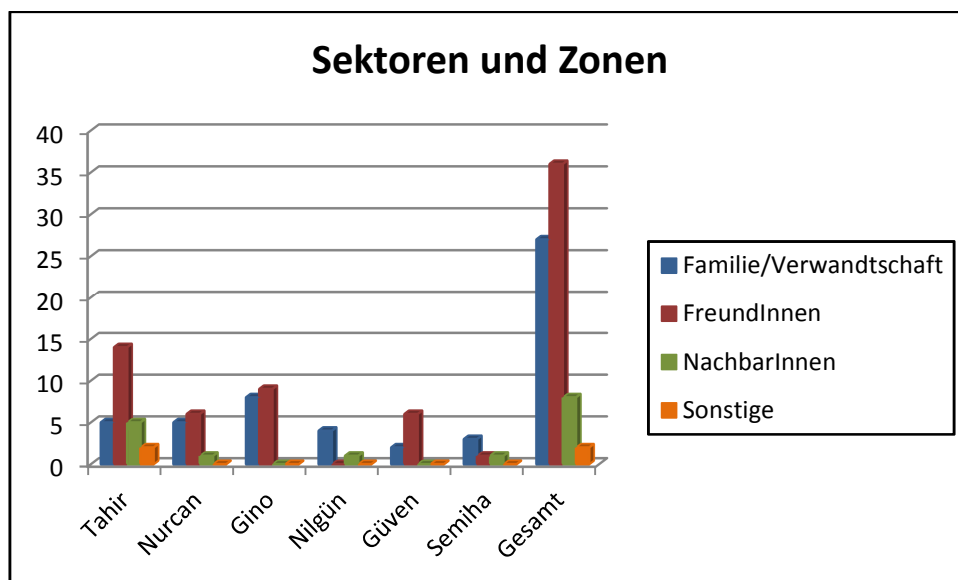


Abbildung 21: Sektoren und Zonen der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)

Hinsichtlich der Aufteilung in die Sektoren bzw. Zonen ist festzustellen, dass insgesamt betrachtet der Freundeskreis dominiert. Das bedeutet, es werden mehr FreundInnen als Unterstützungspersonen angegeben als Familienmitglieder oder Nachbarn. Besonders stark tritt diese Wichtigkeit des Freundeskreises bei Tahir und Güven auf. Bei Erstgenanntem dürfte diese Gegebenheit darin begründet sein, dass alle von ihm angegebenen Familienmitglieder in der Türkei leben und er sich infolgedessen einen lokalen Unterstützungsapparat geschaffen hat. Güvens Familie hingegen ist in Graz wohnhaft, dennoch nehmen seine Freunde eine dominante Stellung ein. Relativ ausgeglichen sind die beiden Sektoren bzw. Zonen Familie und Verwandtschaft sowie FreundInnen bei Nurcan und Gino. Nilgün und

Semiha hingegen weisen ein familienzentriertes Netzwerk auf. Die NachbarInnen nehmen bei allen GesprächsteilnehmerInnen eine geringe Bedeutung ein. Lediglich Tahirs Netzwerkkarte beinhaltet in diesem Sektor einen vergleichsweise hohen Anteil an Alteri.

Die Familienzentriertheit zählt zahlreichen theoretischen Befunden zufolge zu einem weiteren Hauptcharakteristikum der sozialen Netzwerkbeziehungen von türkischen MigrantInnen (siehe Kapitel 5.2.2.). Dass Personen mit türkischem Migrationshintergrund einen verhältnismäßig hohen Anteil an Familienmitgliedern und Verwandten in ihren sozialen Netzwerken besitzen und ein Großteil der gesellschaftlichen Kontakte innerhalb der familiären und verwandtschaftlichen Bindungen stattfindet, kann anhand der vorliegenden Forschungsergebnisse nur für zwei Interviewpersonen (Nilgün und Semiha) bestätigt werden. Diese beiden Falldarstellungen treffen zudem auf die These von Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) zu, die besagt, dass bei der Gruppe der Personen, die ausschließlich Kontakte zu Verwandten besitzen, die türkischen Mütter besonders hervor stechen (siehe Kapitel 5.2.2.). Die Netzwerkkarten von Tahir und Güven zeigen hingegen genau das Gegenteil eines familienzentrierten Netzes. Hier nimmt der Freundeskreis eine wesentliche Rolle ein.

7.1.3. Typologie

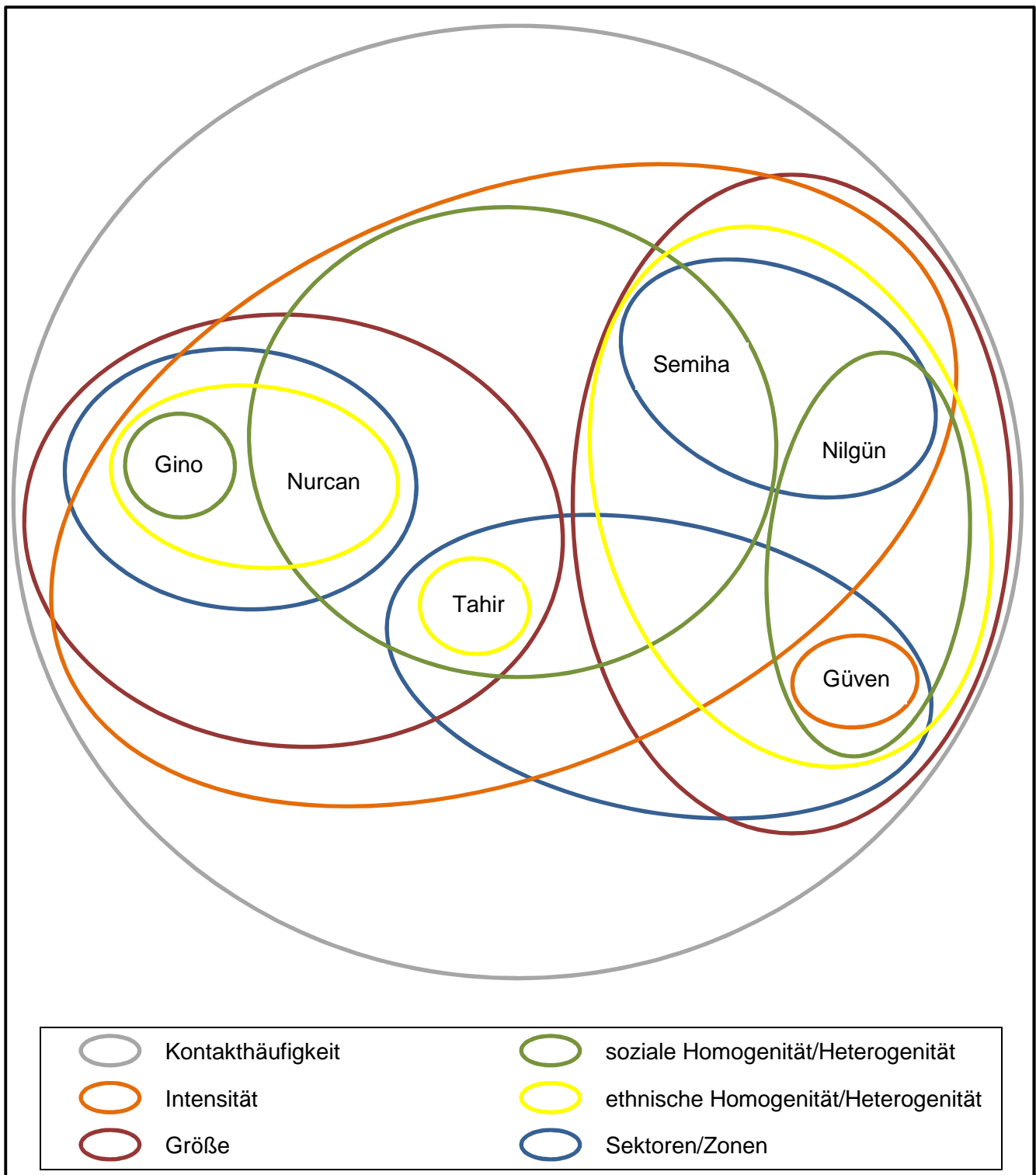


Abbildung 22: Typologie der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)

Der Versuch einer Typifikation der erforschten Unterstützungsnetzwerke gestaltet sich auf den ersten Blick etwas diffizil, da nach Ansicht der Autorin keine durchgängigen einheitlichen

Muster zu erkennen sind, die sich auf alle Netzwerkeigenschaften anwenden lassen. So erscheinen beispielsweise die Netzwerke von Tahir, Nurcan und Gino im Hinblick auf die Kontakthäufigkeit, Intensität und Größe annähernd gleich. Jedoch unterscheiden sie sich im Ausmaß der sozialen sowie ethnischen Heterogenität und insbesondere in der Aufteilung in die Sektoren bzw. Zonen. Auch die Netzwerke von Nilgün, Güven und Semiha ähneln sich hinsichtlich der ethnischen Homogenität, Größe und Kontakthäufigkeit. Jedoch differieren sie im Hinblick auf die Intensität, die soziale Homogenität bzw. Heterogenität sowie die Sektoren bzw. Zonen.

Infolgedessen gleicht – wie auch Abbildung 21 zeigt – kein Netzwerk dem anderen. Spezifische Typologien lassen sich lediglich im Hinblick auf die einzelnen Netzwerkeigenschaften definieren. Betrachtet man jede Netzwerkeigenschaft separat, ergibt sich folgendes Bild: Während bei allen GesprächsteilnehmerInnen eine regelmäßige Kontakthäufigkeit – mit täglichen bzw. wöchentlichen Treffen mit ihren Alteri – dominiert, bildet Güven aufgrund seiner überwiegend schwachen Ausprägung bei der Intensität eine Ausnahme. Betrachtet man die Netzwerkgröße, ergibt sich eine Zweiteilung der InterviewpartnerInnen. Tahir, Nurcan und Gino verfügen mehr oder weniger über ein großes Netzwerk; Nilgün, Güven und Semiha hingegen über ein weitgehend kleines. Eine Dreiteilung der befragten Personen ist im Hinblick auf die Netzwerkeigenschaften soziale und ethnische Homogenität bzw. Heterogenität sowie Sektoren bzw. Zonen unumgänglich. Was die soziale Homogenität bzw. Heterogenität betrifft, verfügt Gino über ein heterogenes, Tahir, Nurcan und Semiha über ein geringfügig heterogenes sowie Nilgün und Güven über ein homogenes Netzwerk. Die ethnische Homogenität bzw. Heterogenität kann ebenso in die Bereiche heterogen, geringfügig heterogen und homogen aufgeteilt werden, wobei Tahir dem ersten, Nurcan und Gino dem zweiten sowie Nilgün, Güven und Semiha mit ausschließlich innerethnischen Netzwerkbeziehungen dem dritten Bereich angehören. Die Dreiteilung der Sektoren bzw. Zonen lässt sich wie folgt beschreiben: Die erste Einheit ergibt sich aus Tahir und Güven, bei denen der Freundeskreis überwiegt. Die zweite Einheit entsteht durch Nurcan und Gino, bei denen die Familie und die FreundInnen eine relativ ausgeglichene Stellung einnehmen. Die dritte Einheit kommt durch Nilgün und Semiha zustande, deren Netzwerke als familienzentriert bezeichnet werden können.

7.1.4. Einflussfaktoren

Im Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit wurden im Zusammenhang mit der Beschreibung der relationalen und morphologischen Merkmale der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund stets auch die damit verbundenen Einflussfaktoren er-

läutert. Im Folgenden wird nun ein Vergleich zwischen diesen theoretischen Ausführungen und den erzielten Forschungsergebnissen vorgenommen⁵¹. Da eine Behandlung aller Netzwerkeigenschaften den Umfang dieser Masterarbeit sprengen würde, wird als exemplarisches Beispiel auf die ethnische Homogenität bzw. Heterogenität Bezug genommen:

(a) Erwerbsstatus und Bildungsniveau

Je höher die berufliche Stellung sowie das formale Bildungsniveau der türkischen ZuwandererInnen angesiedelt sind, desto häufiger verbringen sie ihre Freizeit mit der autochthonen Bevölkerung (siehe Kapitel 5.2.1.).

Diese Behauptung kann anhand der vorliegenden sechs Fälle prinzipiell bestätigt werden. Tahir und Nurcan, die maturiert haben und zum Erhebungszeitpunkt studieren, weisen (geringfügig) heterogene Netzwerke auf. Nilgün, Semiha und Güven, die die Grundschule besucht haben und nun Hausfrauen bzw. ein pensionierter Hilfsarbeiter sind, verfügen über homogene Unterstützungsnetzwerke. Gino hat zwar ‚nur‘ einen Pflichtschulabschluss, ist jedoch derzeit als Selbständiger im Gastronomiebereich tätig und sein Netzwerk ist durch geringfügige ethnische Heterogenität gekennzeichnet. Insofern muss die These von Weiss & Strodl (2007), die besagt, dass sich im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung der sozialen Netzwerke von Personen mit türkischem Migrationshintergrund weder Zusammenhänge mit dem Bildungsniveau noch mit der Berufsposition bestätigen ließen (vgl. Weiss/Strodl 2007, S. 102) – bezogen auf die vorliegende Untersuchung – dementiert werden.

(b) Sprachkenntnisse

Je besser die türkischen MigrantInnen die Sprache der Aufnahmegesellschaft beherrschen, desto mehr ethnisch heterogene Kontakte haben sie (siehe Kapitel 5.2.1.).

Dieser These kann entsprechend der durchgeführten Erhebung ebenfalls zugestimmt werden. Tahir, Nurcan und Gino, die über gute bis ausgezeichnete Deutschkenntnisse verfügen, sind mit (geringfügig) heterogenen Kontakten ausgestattet. Nilgün, Güven und Semiha, die die deutsche Sprache wenig bis sehr wenig beherrschen, besitzen ausschließlich Alteri mit türkischem Migrationshintergrund.

⁵¹ An dieser Stelle sei erneut darauf hingewiesen, dass es sich bei der durchgeführten empirischen Studie um keine repräsentativen Daten handelt und somit die folgenden Erläuterungen keine Allgemeingültigkeit besitzen, sondern sich ausschließlich auf die interviewten Personen und deren Unterstützungsnetzwerke beziehen.

(c) Aufenthaltsdauer

MigrantInnen aus der Türkei, die bereits länger – Sauer & Halm (2009) postulieren diesbezüglich einen Zeitrahmen von über zehn Jahren – im Aufnahmeland leben, haben einen größeren Anteil an ethnisch heterogenen Kontakten als kürzlich Zugewanderte (siehe Kapitel 5.2.1.).

Aufgrund der Tatsache, dass alle InterviewpartnerInnen seit über zehn Jahren in Österreich leben und sie dennoch eine unterschiedliche ethnische Zusammensetzung in ihren Netzwerken aufweisen, kann davon ausgegangen werden, dass die o.a. Ausführung auf die GesprächsteilnehmerInnen nicht zutrifft. Auch wenn man die explizite Aufenthaltsdauer der befragten Personen betrachtet, kann die Aussage nicht bestätigt werden. So lebt beispielsweise Güven bereits seit 23 Jahren in Österreich und hat ausschließlich homogene Kontakte. Tahir hingegen, der über ein ausgeprägtes heterogenes Netzwerk verfügt, wohnt im Vergleich dazu ‚erst‘ seit elf Jahren hier.

(d) Generation

Die Kontakthäufigkeit zu Personen der Mehrheitsgesellschaft steigt im Generationenverlauf. Das bedeutet, dass sich in der zweiten Generation der türkischen MigrantInnen häufiger ethnisch heterogene Beziehungen feststellen lassen als in der ersten Generation (siehe Kapitel 5.2.1.).

Unter den Befragten befindet sich nur eine Kandidatin, die der zweiten Generation zuzurechnen ist, alle anderen gehören der ersten Generation an. Insofern gestaltet es sich schwierig, diesbezüglich Tendenzen aufzeigen zu können. Da jedoch die interviewten Personen der ersten Generation unterschiedliche Ausmaße an inner- bzw. interethnischen NetzwerkpartnerInnen aufweisen, kann der vermeintlich steigenden Kontakthäufigkeit im Generationenverlauf hinsichtlich der vorliegenden Daten grundsätzlich nicht zugestimmt werden.

(e) Staatsbürgerschaftsstatus

Für Deutschland zeigt sich, dass eingebürgerte Menschen mit türkischem Migrationshintergrund seltener ethnisch homogene Netzwerke pflegen als türkische MigrantInnen ohne deutsche Staatsangehörigkeit (siehe Kapitel 5.2.1.).

Eine Auswirkung des Staatsbürgerschaftsstatus auf die ethnische Netzwerkkonstellation könnte eventuell bei vier der GesprächspartnerInnen – Nurcan, Gino, Nilgün und Semiha – gegeben sein. Auf den türkischen Staatsbürger Tahir, der zahlreiche heterogene Kontakte in

seinem Netzwerk vorzuweisen hat und auf den Österreicher Güven, der ausschließlich über türkische Unterstützungspersonen verfügt, trifft dies allenfalls nicht zu.

(f) Alter

Das Alter übt insofern einen starken Einfluss auf interethnische Beziehungen aus, als jüngere MigrantInnen aus der Türkei deutlich häufiger Kontakte zu Autochthonen aufnehmen als Ältere. Das bedeutet, die ethnische Homogenität steigt mit zunehmendem Alter. Insbesondere die unter 25-Jährigen pflegen vermehrt gemischtethnische Freizeitkontakte, während türkische Personen über 45 Jahre tendenziell homogene Netzwerke besitzen (siehe Kapitel 5.2.1.).

In den vorliegenden Fällen weist der 32-jährige Tahir die größte Anzahl an Kontakten zur autochthonen Bevölkerung auf, gefolgt von der 24-jährigen Nurcan und dem 40-jährigen Gino. Ausschließlich allochthone Alteri haben die 38-jährige Semiha, die 47-jährige Nilgün und der 54-jährige Güven. Insofern kann der Altersthese nur teilweise zugestimmt werden.

(g) Geschlechterzugehörigkeit

Was den Einfluss der Geschlechterzugehörigkeit auf die ethnische Zusammensetzung der Netzwerke anbelangt, existieren in der Literatur verschiedene Behauptungen. Einige Autoren postulieren, dass Männer und Jungen mit türkischem Migrationshintergrund häufiger freundschaftliche Beziehungen und Freizeitkontakte zur Mehrheitsgesellschaft unterhalten als türkische Frauen und Mädchen, andere wiederum behaupten buchstäblich das Gegenteil. Daneben existieren auch Studien, die eine derartige Korrelation gänzlich dementieren (siehe Kapitel 5.2.1.).

Auch anhand der erhobenen Fälle ist keine einheitliche Tendenz ersichtlich. Es befinden sich beide Geschlechter sowohl unter jenen GesprächsteilnehmerInnen, die ethnisch (geringfügig) heterogene Netzwerkbeziehungen aufweisen, als auch unter jenen, bei denen eine ethnische Homogenität vorzufinden ist.

(h) Familienzentriertheit

Ein wesentlicher Grund für die Homogenität der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund ist ihre ausgeprägte Familienzentriertheit (siehe Kapitel 5.2.1.).

Diese Aussage kann in Bezug auf Nilgün und Semiha, die ein familienzentriertes Netzwerk aufweisen und über ausschließlich innerethnische Alteri verfügen, durchaus bestätigt

werden. Für Güven hingegen trifft der Einfluss der Familienzentriertheit nicht zu, denn er verfügt ebenso über ein homogenes Netzwerk, das jedoch keinesfalls als familienzentriert bezeichnet werden kann, sondern ferner dem Sektor bzw. der Zone FreundInnen eine große Bedeutung einräumt. Diese Wichtigkeit des Freundeskreises ist ebenfalls bei Tahir zu beobachten, welcher – der o.a. These entsprechend – über ein heterogenes Netzwerk verfügt. Eine geringfügig ausgeprägte ethnische Heterogenität ist bei Nurcan und Gino festzustellen, bei denen der Familien- und Freundschaftssektor relativ ausgewogen scheint.

(i) Innerethnisches Heiratsverhalten

Die Literatur besagt, dass das mehrheitlich auftretende innerethnische Heiratsverhalten der Personen mit türkischem Migrationshintergrund einen negativen Einfluss auf die ethnische Heterogenität der Netzwerke ausübt (siehe Kapitel 5.2.1.).

Betrachtet man jene vier InterviewpartnerInnen, die verheiratet sind und alle eine Ehe mit türkischen PartnerInnen aufweisen, könnte die Aussage bezüglich dem Einflussfaktor des Heiratsverhaltens auf Nilgün, Güven und Semiha zutreffen, jedoch nicht auf Gino, der ein ethnisch geringfügig heterogenes Netzwerk besitzt.

(j) Haushaltsstruktur

Des Weiteren weisen einigen Studien zufolge insbesondere Singles ein sehr hohes Maß an interethnischen Freundschaftsbeziehungen auf, Paare hingegen weniger. Außerdem wird von einer Reduktion der außerfamiliären und interethnischen Kontakte nach der Heirat und dem ersten Kind berichtet (siehe Kapitel 5.2.1.).

Für die beiden Singles Tahir und Nurcan sowie für Nilgün, Güven und Semiha, die verheiratet sind und Kinder haben, kann dies bestätigt werden. Gino hingegen, der ebenfalls verheiratet ist und auch zwei Kinder hat, dient nach Ansicht der Autorin als Beispiel, um die o.a. These zu dementieren.

(k) Zuwanderungsgrund

Bei ehemaligen Gastarbeitern und vor allem bei den nachgezogenen Ehepartnern sind freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen seltener als bei hier Geborenen und den als Kind Nachgezogenen (siehe Kapitel 5.2.1.).

Unter den InterviewpartnerInnen befinden sich drei Personen, die im Zuge der Familienzusammenführung nach Österreich gekommen sind, eine Person, die zum Ausbildungszweck immigriert ist und zwei Personen, die aufgrund von wirtschaftlichen Motiven zuge-

wandert sind. Anhand von Güven, einem ehemaligen Gastarbeiter, sowie Nilgün und Semiha, zwei nachgezogenen Ehepartnerinnen, die allesamt ein ethnisch homogenes Netzwerk aufweisen, kann die o.a. Behauptung bestätigt werden. Ebenso trifft die Aussage auf Nurcan zu, die als 8-Jährige immigriert ist und mittlerweile ein geringfügig ethnisch heterogenes Unterstützungsnetzwerk besitzt.

Im Hinblick auf die Einflussfaktoren Schichtzugehörigkeit, Migrationsform, Ausmaß an Religiosität, Wohnumgebung, Existenz autochthoner Personen im familiären Umfeld, Mediennutzung, Grad an nationaler Identifikation, kultureller Bindung und emotionalem Zugehörigkeitsgefühl, Diskriminierung bzw. Stigmatisierung und soziale Distanz gegenüber Personen aus der Türkei, generelle Reserviertheit und vehemente Eigruppenfavorisierung vonseiten der türkischen MigrantInnen, fehlende Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme sowie dem Charakter bzw. der generellen Kontaktfreudigkeit einer Person kann kein Vergleich mit den theoretischen Ausführungen vorgenommen werden, da die entsprechenden Komponenten in der vorliegenden Untersuchung nicht explizit erhoben wurden.

7.1.5. Zusammenfassung

Bezugnehmend auf die erste Forschungsfrage kann resümiert werden, dass die sozialen Netzwerke der GesprächsteilnehmerInnen – mit einer Ausnahme – überwiegend aus starken Bindungen bestehen. Während alle familiären und verwandtschaftlichen Netzwerkpersonen dem Bereich der starken Bindungen zugeordnet werden, sind in den Freundeskreisen sowohl starke als auch schwache Intensitäten vorzufinden, wobei auch hier – ausgenommen bei einer Interviewperson – die starken Bindungen überwiegen. Auffallend ist, dass zwei GesprächspartnerInnen ausnahmslos starke Bindungen aufweisen, was in einem Fall besonders hervorsticht, da dieses Netzwerk über eine beträchtliche Anzahl an FreundInnen verfügt. Das nachbarschaftliche Umfeld umfasst beide Intensitäten gleichermaßen. Die Kontakthäufigkeit der InterviewpartnerInnen zu ihren Alteri reicht von täglich bis zu zwei Mal pro Jahr, wobei tägliche Zusammentreffen das größte Ausmaß einnehmen und – mit Ausnahme einer Person, die täglichen Kontakt zu den NachbarInnen sowie zu zwei FreundInnen pflegt – mit Familienmitgliedern stattfinden. Am zweithäufigsten treffen sich die Befragten einmal pro Woche mit ihren NetzwerkpartnerInnen, gefolgt von zwei bis drei Mal wöchentlich. Auch zu den Familienmitgliedern, die in der Türkei wohnen, wird ein regelmäßiger Kontakt gepflegt. Im Hinblick auf die ethnische Homogenität bzw. Heterogenität ist festzustellen, dass insgesamt gesehen die Mehrheit der Alteri einen türkischen Migrationshintergrund aufweist. Betrachtet man jedoch die jeweiligen Unterstützungsnetz-

werke einzeln, so zeigt sich, dass sich die eine Hälfte als ethnisch heterogen und die andere Hälfte als ethnisch homogen herauskristallisieren. Die heterogenen Netzwerke untergliedern sich wiederum in zwei geringfügig heterogene und ein ausgeprägtes heterogenes Netzwerk. Unter den erforschten Unterstützungsnetzwerken befinden sich des Weiteren zwei sozial homogene und vier sozial heterogene Netzwerke, wobei es sich bei drei der Letztgenannten um eine geringfügig ausgeprägte soziale Heterogenität handelt. Die Netzwerkgrößen der befragten Personen differieren erheblich. Das kleinste Netzwerk umfasst vier Alteri, das größte 20 NetzwerkpartnerInnen und zusätzlich zwei Unterstützungsgruppen. Drei GesprächsteilnehmerInnen weisen ein überdurchschnittlich großes, eine Interviewperson ein durchschnittlich großes und zwei InterviewpartnerInnen ein unterdurchschnittlich großes Netzwerk auf. Hinsichtlich der Aufteilung in die Sektoren bzw. Zonen dominiert überraschenderweise der Freundeskreis, indem er insgesamt betrachtet mehr Unterstützungspersonen umfasst als beispielsweise das familiäre Umfeld. Besonders stark tritt diese wichtige Stellung der FreundInnen bei zwei Befragten auf. Während sich die beiden Sektoren bzw. Zonen Familie und Verwandtschaft sowie FreundInnen bei zwei befragten Personen relativ ausgeglichen gestalten, weisen zwei weitere GesprächspartnerInnen ein familienzentriertes Netzwerk auf. Die NachbarInnen nehmen bei allen Interviewpersonen eine verhältnismäßig geringe Bedeutung ein.

7.2. Soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz

Das folgende Kapitel widmet sich einer fallübergreifenden Darstellung der sozialen Unterstützung der InterviewpartnerInnen und ist auf die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage ausgerichtet: Wie gestaltet sich die soziale Unterstützung von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz?

Anlehnend an die im Literaturteil erläuterte Taxonomie von Laireiter (1993) (siehe Kapitel 4.3.3.) wird an dieser Stelle die soziale Unterstützung abermals in ihre Einzelfunktionen untergliedert. Wobei es hierbei anzumerken gilt, dass die Laireiter'sche Aufteilung für das vorliegende Forschungsvorhaben etwas zu spezifisch und differenziert erscheint und infolgedessen die ursprünglichen zehn Formen von social support auf fünf reduziert bzw. thematisch gruppiert werden. Diese neu kategorisierten Unterstützungsformen, anhand derer die folgende Ergebnisdarstellung sowie auch ein anschließender Vergleich der Forschungsergebnisse mit den theoretischen Ausführungen des Kapitels 5.3. strukturiert sind, lauten: (1) Kontakt, (2) emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung, (3) kognitive

Unterstützung, Information und Ratschläge, (4) finanzielle Hilfen und Sachleistungen sowie (5) praktische Hilfen. Die Unterstützungsform ‚Interventionen‘ wurde aus Abgrenzungsgründen nicht erhoben.

7.2.1. Kontakt

Die Mehrheit der GesprächsteilnehmerInnen gibt als wichtige Kontaktquelle den familiären Kreis an, wobei diesbezüglich hauptsächlich Mitglieder der Kernfamilie – also die EhegattInnen, Kinder und Geschwister – genannt werden. So beispielsweise Gino:

„Die Freizeit verbringe ich in erster Linie klar mit meiner Familie. Mit meiner Gattin an erster Stelle, mit meinen Kindern. Meine Kinder sind schon groß, ich habe eine 11-jährige und eine 17-jährige Tochter, mit denen unternehmen wir viel. (...). Dann mit meinen Geschwistern“ (Interview 03_m_G, 7-7).

Auch dem Freundeskreis wird hinsichtlich Kontakte und Geselligkeiten ein bedeutender Stellenwert eingeräumt. Viele der befragten Personen unternehmen Freizeitaktivitäten häufig mit FreundInnen. Eine Ausnahme bilden Nilgün und Semiha, die ihre Freizeit größtenteils im familiären Umfeld oder auch alleine verbringen. Auffallend ist, dass niemand über Aktivitäten oder Unternehmungen mit den NachbarInnen oder sonstigen Netzwerkpersonen, wie beispielsweise den ArbeitskollegInnen, berichtet.

Verglichen mit den theoretischen Ausführungen (siehe Kapitel 5.3.1.) bedeutet dies, dass die erwähnten regelmäßigen und häufigen Kontakte innerhalb des familiären Beziehungsnetzes anhand der vorliegenden Forschungsergebnisse bestätigt werden können. Die These, dass sich außerfamiliäre und interethnische Kontakte als weniger intensiv gestalten und die Freizeit größtenteils mit Familienmitgliedern und Personen der eigenen Herkunftsgruppe verbracht wird, muss jedoch dementiert werden. Bis auf zwei GesprächsteilnehmerInnen betonen alle Befragten die Freizeitkontakte und -aktivitäten mit dem Freundeskreis, wobei zudem Letztgenannter bei der Hälfte der InterviewpartnerInnen auch nicht-türkische Alteri inkludiert.

7.2.2. Emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung

Im Hinblick auf emotionale Unterstützung sowie Bindung und Selbstwertunterstützung verfügen alle GesprächsteilnehmerInnen über mindestens eine Unterstützungsperson im familiären oder verwandtschaftlichen Umfeld. Neben den Angehörigen der Kernfamilie

werden in diesem Zusammenhang häufig auch Cousins oder Cousinen als Unterstützungsquellen erwähnt. Beispielhaft werden an dieser Stelle die diesbezüglichen Äußerungen von Tahir und Nilgün aufgezeigt:

„Meine Mutter gibt mir immer Tipps, wie die Mütter halt sind (lacht). Sie ist nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Freundin. Sie gibt mir auch solche Tipps. (...). Mit der Mutter bespreche ich eben persönliche Dinge“ (Interview 01_m_T, 33-33).

„Das bespreche ich mit dem Sohn und mit MG. [...] Wir rufen uns auch um 3 Uhr in der Früh an (lacht)“ (Interview 04_w_N, 12-12).

Sowohl im Fall von Tahir als auch von Nurcan wohnen einige der erwähnten Unterstützungspersonen in der Türkei, was zum Ausdruck bringt, dass die Entfernung – Dank der modernen Kommunikations- und Informationstechnologie – kein wesentliches Hindernis für den Erhalt dieser Unterstützungsform darstellt:

„Ja, ich hätte eine Cousine (...) in der Türkei. Aber mit ihr kann ich nicht so viel Zeit verbringen, aber wir schreiben halt öfters übers Internet. Die würde ich schon auch noch dazuzählen. Über MSN usw. hören wir uns schon ziemlich öfters und sie unterstützt mich auch wirklich sehr.

I: In welchen Belangen unterstützt sie Sie?

Also ich hör mir schon immer Ratschläge von ihr an. Ich lege schon Wert auf ihre Meinung. [...] Einfach so psychische, seelische Unterstützung. Sonst kann sie durch die Entfernung nicht wirklich was beitragen, aber psychisch gesehen unterstützt sie mich schon“ (Interview 02_w_N, 41-43).

Die Hälfte der InterviewpartnerInnen erhält emotionale Unterstützung sowie Bindung und Selbstwertunterstützung auch von den FreundInnen. Während Tahir in diesem Zusammenhang zwei und Nurcan drei Unterstützungspersonen angibt, nennt Gino sieben Alteri, von denen er Unterstützung in persönlichen Angelegenheiten erhält. Wobei er darauf hinweist, dass es von der jeweiligen Thematik abhängt, mit welchen FreundInnen er welche Themen bespricht. Auch bei dieser Unterstützungsform bleiben NachbarInnen und sonstige Netzwerkpersonen unerwähnt.

Infolgedessen kann den Erläuterungen im Theorieteil, die von einer eher spärlichen Anzahl von emotionalen Unterstützungspersonen bei türkischen MigrantInnen sprechen (siehe Kapitel 5.3.1.), nicht zugestimmt werden. Mit Ausnahme eines Befragten, der lediglich einen Netzwerkpartner angibt, verfügen alle InterviewpartnerInnen über zwei oder meist mehrere Alteri für emotionale Belange, Bindungen und Selbstwertunterstützung. Da jene Unterstützungspersonen bei der Hälfte der GesprächsteilnehmerInnen auch im ethnisch heterogenen Freundeskreis angesiedelt sind, kann der erwähnte innerfamiliäre und innerethnische Charakter des Unterstützungsnetzes ebenfalls nicht bestätigt werden.

7.2.3. Kognitive Unterstützung, Information und Ratschläge

Während alle GesprächsteilnehmerInnen Informationen und Ratschläge sowie kognitive Unterstützung von mindestens einem Familienmitglied erhalten, gibt die Hälfte der Befragten an, jene Unterstützungsform auch von FreundInnen zu bekommen. Zusätzlich zu den Eltern, EhepartnerInnen, Kindern und Geschwistern wird in zwei Fällen auch ein Cousin als Unterstützungsquelle angeführt. So beispielsweise von Nilgün:

„Vom Cousin. Er ist die Informationsquelle für die Familie. Auch zum Beispiel für ärztliche Befunde. [...] Wir fragen ihn alles Mögliche“ (Interview 04_w_N, 16-16).

Zudem werden von Tahir und Gino auch Unterstützungspersonen angegeben, die in der Türkei wohnhaft sind. Gino berichtet diesbezüglich:

„Nachdem meine Eltern nicht da sind, aber wir trotzdem in Kontakt sind, von meinen Eltern, die sind unten in der Türkei. Per Telefon. [...] Und von meiner Gattin, von meinen Kindern und von meinen Brüdern und meiner Schwester“ (Interview 03_m_G, 11-11).

Wie bereits erwähnt, werden drei Interviewpersonen – abgesehen von ihrem familiären Umfeld – auch von ihren FreundInnen mit kognitiven Hilfen und Informationen versorgt. An dieser Stelle ist anzumerken, dass Tahir und Gino ihre österreichischen NetzwerkpartnerInnen besonders hervorheben, wie am Beispiel von Gino verdeutlicht wird:

„Wenn ich ihn brauche und er hat die Möglichkeit, macht er. Er ist mein bester Kumpel von den Österreichern. (...). Ich lege auf ihn sehr, sehr viel Wert. (...). Er weiß die Hintergründe von vielen Sachen. Ich hole mir viele Ratschläge und Informationen von ihm. Ich bespreche fast alles mit ihm. (...). Er kann mir bei vielen Sachen Ratschläge geben. (...). Er ist eine ganz wichtige Unterstützungsperson. (...). Ich bin froh, dass ich ihn kennengelernt habe“ (Interview 03_m_G, 20-20).

Ebenso wie bei den o.a. Formen von social support dienen die NachbarInnen auch in kognitiven Angelegenheiten nicht als Unterstützungs- und Informationsquelle. Eine Person bringt zum Ausdruck, dass sie diverse Informationen ebenso durch Internetrecherchen in Erfahrung bringt.

Grundsätzlich kann den theoretischen Ausführungen, die davon ausgehen, dass kognitive Unterstützung sowie Informationen und Ratschläge in erster Linie durch die Familie und Verwandtschaft eingeholt werden (siehe Kapitel 5.3.1. und 5.3.2.), zugestimmt werden. Bei der Hälfte der GesprächsteilnehmerInnen treffen zudem die Forschungsergebnisse von Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) zu, die besagen, dass sowohl verwandte als auch nicht-verwandte und interethnische Netzwerkpersonen Hilfe und Orientierung bieten (siehe Kapitel 5.3.1.).

7.2.4. Finanzielle Hilfen und Sachleistungen

Was finanzielle Hilfen anbelangt, kristallisiert sich die Kernfamilie als wichtige Unterstützungsquelle heraus, wobei es an dieser Stelle anzumerken gilt, dass Nilgün und Semiha, die beide Hausfrauen sind, regelmäßig von ihren Ehemännern finanziell versorgt werden. Bei Tahir, Nurcan und Gino hingegen reduzieren sich die Geldzuwendungen auf einzelne Bedarfsfälle bzw. finanzielle Notlagen. Als AnsprechpartnerInnen fungieren hierbei die Eltern und Geschwister sowie im Fall von Gino zusätzlich noch drei Freunde:

„An erster Stelle von meinen Geschwistern. Ich gehe immer zuerst zu ihnen. Dann gehe ich zu meinen Freunden (...)“ (Interview 03_m_G, 13-13).

Güven ist in finanziellen Belangen auf sich allein gestellt. Er hat keine Netzwerkpersonen, die ihm mit Geldleistungen zur Seite stehen könnten:

„Ich versuche, keine Schulden zu machen. [...] Ich habe einen Führerschein, aber kein Auto. Ich versuche, möglichst sparsam zu sein, damit ich auskomme. Wenn die Kinder etwas brauchen, dann sage ich ‚bitte jetzt nicht, nächstes Monat‘“ (Interview 05_m_G, 14-14).

Im Hinblick auf Sachleistungen erweitert sich der Kreis der Unterstützenden um die Nachbarschaft. So informieren Tahir, Nurcan und Nilgün, dass sie bei ‚Kleinigkeiten‘ – beispielsweise wenn ihnen die Milch ausgeht – ihre NachbarInnen um Hilfe bitten. Tahir schildert diesbezüglich:

*„I: Zum Beispiel würden unter Sachleistungen auch Dinge fallen, wie z.B. Werkzeug ausborgen oder Milch leihen.
Achso. Das würde die Liste sprengen. Denn ich wohne in einem Haus, wo ich alle Menschen kenne. Das sind ca. 30 Leute. Das sind meine Nachbarn. Das kommt nicht so oft vor, aber wenn man zum Beispiel eine Glühbirne braucht“ (Interview 01_m_T, 14-15).*

Die erzielten empirischen Untersuchungsergebnisse bestätigen größtenteils die Erläuterungen im Theorieteil (siehe Kapitel 5.3.2.). Bei Unterstützungen in Form von finanziellen Mitteln und Sachleistungen gilt – insbesondere in ökonomischen Notlagen – das Familiennetzwerk für die MigrantInnen aus der Türkei als wichtigste Anlaufstation. Eine Ausnahme bilden hierbei Gino, der in finanziellen Nöten ebenso auf sein Freundschaftsnetzwerk zurückgreifen kann sowie Güven, der keinerlei Unterstützungspersonen für finanzielle Angelegenheiten aufweist. Ergänzend ist hinzuzufügen, dass im Hinblick auf Sachleistungen auch die Nachbarschaftshilfe erwähnt wird.

7.2.5. Praktische Hilfen

Praktische Hilfen erhalten die befragten Personen in erster Linie von ihrem familiären Umfeld. Im Konkreten werden diesbezüglich die Eltern und Geschwister, die EhepartnerInnen und Kinder sowie im Fall von Semiha eine Nichte genannt:

„Da gibt es ein konkretes Beispiel: Ich habe nächste Woche einen Arzttermin und mein Mann ist nicht da. Da kommt meine Nichte zu uns nach Hause und passt auf die Kinder auf“ (Interview 06_w_S, 22-22).

Eine Ausnahme bildet Tahir, dessen Familie in der Türkei wohnt:

„Praktische Hilfen bekomme ich von der Familie eher nicht, da es schwierig ist, weil sie ja in der Türkei sind“ (Interview 01_m_T, 33-33).

Er bezieht praktische Hilfeleistungen von seinem Freundeskreis. So auch Gino, der – zusätzlich zu den familiären UnterstützerInnen – auch einige FreundInnen nennt, die ihm bei praktischen Arbeiten helfen. Des Weiteren hat ihm eine Nachbarin Unterstützung bezüglich Wohnungsbetreuung angeboten:

„Auch eine Nachbarin (...) hat uns angeboten, den Schlüssel bei ihr abzugeben, wenn wir auf Urlaub sind. Das haben wir aber nicht gemacht, weil eh die Geschwister da sind. (...). Aber das Angebot haben wir bekommen“ (Interview 03_m_G, 19-19).

Von Nachbarschaftshilfe in praktischen Belangen berichtet zudem auch Semiha.

In diesem Sinne kann die in der Literatur genannte verlässliche Anlaufstelle des familiären Netzwerkes bei praktischen Hilfen (siehe Kapitel 5.3.2.) prinzipiell bestätigt werden. Dass FreundInnen hierbei ein eher belangloser Stellenwert beigemessen wird, trifft auf Tahir und Gino nicht zu.

7.2.6. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann bezüglich der zweiten Forschungsfrage festgehalten werden, dass die Mehrheit der GesprächsteilnehmerInnen die Familie als wichtige Kontaktquelle angibt. Zudem verbringen viele der befragten Personen ihre Freizeit häufig mit FreundInnen, sodass ebenso dem Freundeskreis ein bedeutender Stellenwert hinsichtlich Kontakte und Geselligkeiten eingeräumt wird. Auffallend ist, dass niemand über Aktivitäten oder Unternehmungen mit den NachbarInnen oder sonstigen Netzwerkpersonen, wie beispielsweise den ArbeitskollegInnen, informiert. Im Hinblick auf emotionale Unterstützung sowie Bindung

und Selbstwertunterstützung verfügen alle Befragten über mindestens eine Unterstützungsperson im familiären oder verwandtschaftlichen Umfeld. Teilweise werden diese Unterstützungsleistungen – mittels Telefon und Internet – auch von in der Türkei wohnhaften Personen erbracht. Die Hälfte der InterviewpartnerInnen erhält zusätzliche Unterstützung in persönlichen Belangen von den FreundInnen. Auch bei dieser Unterstützungsform bleiben NachbarInnen und sonstige Netzwerkpersonen unerwähnt. Während alle GesprächsteilnehmerInnen Informationen und Ratschläge sowie kognitive Unterstützung von mindestens einem Familienmitglied erhalten, gibt die Hälfte der Personen an, jene Unterstützungsform auch vom Freundeskreis zu bekommen. Auch hier scheint die örtliche Distanz zu Menschen, die in der Türkei leben, kein Hindernis darzustellen. Des Weiteren werden von zwei Interviewpersonen die kognitiven Hilfen und Informationen, die sie von ihren österreichischen NetzwerkpartnerInnen erhalten, besonders hervorgehoben. Ebenso wie bei den o.a. Formen von social support dienen die NachbarInnen auch in kognitiven Angelegenheiten nicht als Unterstützungs- und Informationsquelle. Eine Person bringt zum Ausdruck, dass sie diverse Informationen zusätzlich durch Internetrecherchen in Erfahrung bringt. Was finanzielle Hilfen anbelangt, kristallisiert sich die Kernfamilie als wichtige Unterstützungsquelle heraus. Wobei es diesbezüglich regelmäßige monetäre Versorgungen von bedarfsbezogenen Geldzuwendungen zu unterscheiden gilt. Eine Interviewperson kann sich in finanziellen Nöten auch an einzelne FreundInnen wenden, eine andere befragte Person ist in derartigen Belangen auf sich allein gestellt. Im Hinblick auf Sachleistungen erweitert sich der Kreis der Unterstützenden um die Nachbarschaft. Praktische Hilfen erhalten die GesprächsteilnehmerInnen – mit Ausnahme von einer Interviewperson – in erster Linie von ihrem familiären Umfeld. Zwei Befragte beziehen praktische Unterstützungsleistungen vom Freundeskreis und zwei weitere GesprächspartnerInnen können diesbezüglich Nachbarschaftshilfe in Anspruch nehmen.

7.3. Zufriedenheit und Optimierungsbedarf

Das folgende Kapitel thematisiert die Zufriedenheit sowie den Optimierungsbedarf der InterviewpartnerInnen hinsichtlich ihrer Unterstützungsleistungen und bezieht sich auf die Beantwortung der dritten Forschungsfrage: Wie zufrieden sind BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz mit ihrer sozialen Unterstützung bzw. welchen Optimierungsbedarf haben sie bezüglich ihrer Unterstützungsleistungen?

An dieser Stelle gilt es abermals zu erwähnen, dass der Interviewleitfaden derart konzipiert wurde, dass die Zufriedenheit bzw. der Optimierungsbedarf explizit für jede einzelne der fünf

behandelten Unterstützungsformen – (1) Kontakt, (2) emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung, (3) kognitive Unterstützung, Information und Ratschläge, (4) finanzielle Hilfen und Sachleistungen sowie (5) praktische Hilfen – erfragt wurde.

Wie zufrieden die Interviewpersonen mit ihren Unterstützungsleistungen sind bzw. welche Optimierungsvorschläge sie unterbreiten, soll der folgende Abschnitt zeigen.

7.3.1. Kontakt

Was die Zufriedenheit mit ihren (Freizeit-)Kontakten anbelangt, gibt die Hälfte der GesprächspartnerInnen – Tahir, Nurcan und Nilgün – preis, dass sie durchaus zufrieden sind:

„Eigentlich habe ich keinen Mangel an Kontakten. Ich unternehme sehr viel mit den verschiedensten Personen. Und auch durch meine Arbeit bin ich in ganz Österreich unterwegs, da treffe ich viele Menschen. (...). Da tue ich mir nicht schwer. (...). Mit manchen hab ich mehr Kontakt, mit manchen weniger. So gesehen spüre ich den Mangel, dass mir sozial etwas fehlt, nicht“ (Interview 01_m_T, 40-40).

„Ich denke, da habe ich genug Personen, mit denen ich die Freizeit verbringen kann“ (Interview 02_w_N, 53-53).

*„I: Sie haben vorhin gesagt, dass Sie die Freizeit alleine verbringen (z.B. in den Park gehen). Hätten Sie gerne Personen, die mit Ihnen die Freizeit verbringen?
Nein, das ist ok so.“ (Interview 04_w_N, 45- 46).*

Optimierungsbedarf bezüglich der sozialen Kontakte wird von der anderen Hälfte der InterviewpartnerInnen zum Ausdruck gebracht. Gino würde sich zum einen über eine qualitative Verbesserung seines bestehenden Netzwerkes freuen:

„Ich liebe Sport. (...). Ich bin so ein Typ. Aber viele Freunde sind nicht so, sie sind anders. Der eine mag das nicht, der andere mag das nicht, der andere hat keine Zeit (...). Es ist so schwierig, mit denen etwas zu unternehmen, spontan was zu machen. (...). Meine Gattin muss fünf Tage pro Woche arbeiten, der Haushalt, die Kinder. Klar, die ist anders belastet und hat dann auch wenig Kraft. Ich arbeite auch sechs Tage pro Woche, das ist schwierig. Die Kinder haben wiederum Schule. Ich kann mit meinen Kindern etwas unternehmen. Ich kann Schifahren gehen mit ihnen, ich kann schwimmen gehen mit ihnen, Radfahren oder so. Klar das machen wir, auch viele Ausflüge. [...] Ja. Aber mit dem ganzen Umfeld bin ich eigentlich nicht so zufrieden. (...). Der Ausgleich ist ein bisschen schwierig. Ich habe für mich wenig Ausgleich. (...). Ich bin schon lange in Graz und kenne Tausende Leute hier. Aber ich hab nur ein paar Leute (...), die so ca. sind wie ich. (...). Denn es ist jetzt oft so, dass ich Dinge organisieren muss. Dass ich sage, ‚hey, schaut’s da gibt’s was, was sagt’s ihr?‘. Es kommt viel von mir. ‚Was sagt ihr, wenn wir jetzt drei Tage nach Ungarn in die Therme fahren, zum Beispiel‘. (...). Viel kommt von mir. (...). Ich würde mich freuen, wenn sie auch mit Freude dabei sind, nicht dass ich sie nur mitschleppe“ (Interview 03_m_G, 44-50).

Zum anderen wünscht er sich eine Erweiterung seines Netzes. In diesem Zusammenhang betont Gino, dass er gerne (vermehrten) Kontakt zu seinen NachbarInnen sowie zu österreichischen Personen hätte. Soziale Beziehungen zu den ÖsterreicherInnen findet er insbesondere für den Abbau von Vorurteilen wichtig:

„Ich hätte gerne Kontakt zu den Nachbarn. Ich würde mir das natürlich wünschen. Weil ich von einer anderen Mentalität komme, von einem anderen Kulturkreis, der Türkei. Da ist es anders. (...). In meinem Heimatort sind die Türen 24 Stunden offen (lacht). (...). Der Nachbar ist ganz, ganz, ganz wichtig. (...). In Österreich ist es anders. Die Menschen sind geschlossener. Es muss nicht sein. Wenn ja, ja. Man sucht das halt nicht. Es ist halt ein bisschen anders hier. (...). Aber für mich wäre es schön, wenn wir Kontakt hätten. Auf Nachbarhilfe ist man immer angewiesen, glaube ich. Egal ob das jetzt Persönliches oder Emotionales, Geistiges ist, oder wenn man etwas teilen will gegenseitig. Oder nur ein paar Wörtchen austauschen. Für mich ist das ganz, ganz wichtig. Aber es ist halt hier leider ein bisschen anders. Das ist natürlich eine Sache, die mich stört. Also wie gesagt, für mich ist die Nachbarschaft natürlich wichtig“ (Interview 03_m_G, 17-17).

„Jetzt hat man natürlich das Bedürfnis, dass man den Kontakt zu den Leuten hier sucht und sich gegenseitig kennenlernt. (...). Durch die Gespräche, durch das Kennenlernen werden natürlich auch die Vorurteile abgebaut. Man kommt sich ein bisschen näher. (...). Das hängt natürlich auch von einem selber ab, wie ich bin. Wenn ich mich verschließe, klar, wenn ich nicht auf die Leute zugehe, dann fühle ich mich einsam und glaub, dass mich in diesem Land niemand mag und will. Wobei das natürlich nicht so ist. Vorurteile sind da und die muss man gegenseitig bekämpfen“ (Interview 03_m_G, 17-17).

Auch Semiha würde sich mehr Kontaktmöglichkeiten zu österreichischen Menschen wünschen. Sie begründet dieses Bedürfnis mit dem Aspekt, dadurch die Möglichkeit zu erlangen, ihre deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern:

„Es wird immer behauptet, dass wir nicht Deutsch lernen wollen, aber das stimmt nicht. Nur dastehen und zuhören, was da gesprochen wird. Wem gefällt das? Wer glaubt das? Ich möchte das wirklich gerne lernen, mich mit Menschen unterhalten zu können und alleine in die Stadt gehen zu können. Aber es ist nicht möglich, wenn man nicht angesprochen wird. Man kann einen Deutsch-Kurs machen, aber ich werde es wieder verlernen, weil ich mit niemandem sprechen kann. Es gibt niemanden, wenn ich nicht arbeite. Denn am Arbeitsplatz kann man das schon brauchen. (...). Die Leute trauen sich nicht, mit uns zu sprechen. Die meisten trauen sich nicht einmal grüßen. (...). Man muss ja nicht perfekt Deutsch sprechen, aber trotzdem kann man versuchen zu sprechen. Wir sind Migranten, wir sind Gast, wir sind nicht von hier. Wir können nicht ansprechen, zuerst muss der Gastgeber ein bisschen reagieren, damit man miteinander sprechen kann. Wenn kein Österreicher zu mir kommt, wie kann ich zu ihnen gehen. Ich habe ein Vorurteil, dass die Österreicher mit niemandem zu tun haben wollen. Viele Österreicher bestätigen das“ (Interview 06_w_S, 42-42).

Des Weiteren bekundet Güven den Wunsch nach einer Erweiterung seines Freundeskreises:

„Vor einigen Jahren hatte ich viele Freunde, aber plötzlich ist es auseinander gegangen, aus irgendwelchen Gründen, Streitigkeiten. Jetzt habe ich zu wenige Freunde“ (Interview 05_m_G, 8-8).

Ein weiterer thematisierter Optimierungsbedarf von Gino steht zwar in keinem direkten Zusammenhang mit seinem sozialen Unterstützungsnetzwerk, sondern ist eher dem strukturellen Bereich zuzuordnen. Da ihm nach Ansicht der Autorin der erwähnte Aspekt jedoch ein wichtiges Anliegen zu sein scheint und es zudem die Freizeitgestaltung betrifft, welche wiederum mit den sozialen Kontakten in Verbindung steht, wird der folgende Wunsch ebenfalls geschildert:

„In Graz gibt es für uns wenig Ausgelmöglichkeiten, Ausgleich zum täglichen Leben, Arbeit, Familienbelastung, Stress usw. Das ist zum Beispiel ein Problem. Da gibt's zu wenig. Eigentlich gar keine. Entweder müssen wir selber etwas organisieren, dass man überhaupt etwas unternimmt. Aber, dass man sagt, dorthin könnte man gehen, weil wir haben Migrationshintergrund. Und da möchte man zum Beispiel zu einem Club gehen, Freitag am Abend. Natürlich gehe ich hin. Aber ich möchte manchmal in einen Club gehen, wo diese Musik gespielt wird, wo Folklore getanzt wird. (...). Das gibt es zum Beispiel in Graz nicht. Entweder musst du nach Wien oder überhaupt in die Türkei. In Graz gibt es zum Beispiel kein Restaurant, wo man türkisches Essen bekommt, wo man mit der Familie, mit den Freunden hingehen kann. Diese Küche gibt es nicht. (...). Das Angebot an Theater gibt es nicht. Ich kann natürlich die Sachen, die mich interessieren, nutzen (...). Aber spezielle Angebote gibt es nicht. Es sind an die Tausende Menschen da, die hier leben, aber solche Einrichtungen gibt es nicht. Du willst mal hin mit den Freunden und der Familie, aber das geht nicht. (...). Es gibt zum Beispiel keine türkische BÜcherei, wo ich hingehen kann. (...). Alles, was ein Mensch braucht, wäre gut, wenn man es um sich herum finden würde. (...). Das gibt es hier nicht. In Wien ist das gut. (...). Und viele Landsleute haben kein Interesse. Wenn keine Nachfrage ist, dann gibt es auch kein Angebot“ (Interview 03_m_G, 44-44).

7.3.2. Emotionale Unterstützung, Bindung und Selbstwertunterstützung

Vier Befragte bringen zum Ausdruck, dass sie mit ihrer Unterstützung in emotionalen Belangen zufrieden sind, so beispielsweise Nurcan:

„Ich finde, ich habe genug Personen. Mir reicht es, wenn ich mit ein paar speziellen, einzelnen Personen über meine Probleme rede. Denn ich möchte nicht, dass alle über meine Probleme wissen. Und von den Personen, mit denen ich reden will, bekomme ich dann auch wirklich die Unterstützung. Ich bin da wirklich zufrieden. Es sind auserwählte, spezielle Personen, die mir da helfen und Ratschläge geben“ (Interview 02_w_N, 55-55).

Zwei Interviewpersonen informieren über einen Verbesserungsbedarf im Hinblick auf das Besprechen von persönlichen Dingen. Tahir bezieht sich dabei auf die örtliche Distanz zu einer bestimmten Person, die in der Türkei lebt:

„Ich würde mich freuen, wenn die Person ED hier wäre (...). Ich rede gerne mit Freunden über persönliche Dinge, aber es gibt immer eine Grenze. Alles erzähle ich nicht. (...). Mit ED würde ich gerne darüber reden, weil er ein männlicher Freund von mir ist und bei ihm würde ich mich trauen, dass ich ihm mehr erzähle. Durch die Entfernung ist das sehr kompliziert und ich mag keine Fernbeziehungen. Er ist ein sehr naher Freund von mir, aber er lebt weit weg“ (Interview 01_m_T, 38-38).

Gino wünscht sich mehr AnsprechpartnerInnen für persönliche Belange:

„Im täglichen Leben brauchst du oft Leute um dich herum, mit denen du Dinge besprechen willst, wo auch Ratschläge kommen, Lebenserfahrung. Die für dich vielleicht entscheidend sind, wegweisend sind, Tipps sind. Wo Menschen aus Erfahrung sprechen und es begründen können, wieso das so ist. Dass ich vielleicht Dinge anders angehen soll, anders fühlen soll usw. Bei uns ist das eher oberflächlich, eher halt. Gesundes Wissen, Hintergrund und Erfahrung, das gibt es nicht. Da braucht man öfters solche Personen, wo man hinget und sagt, ‚was sagst du‘. Da habe ich definitiv zu wenig“ (Interview 03_m_G, 54-54).

7.3.3. Kognitive Unterstützung, Information und Ratschläge

Im Bereich der kognitiven Unterstützung sowie im Hinblick auf Informationen und Ratschläge beteuern Semiha, Gino und Nilgün ihre Zufriedenheit. Exemplarisch seien an dieser Stelle die diesbezüglichen Aussagen von den beiden Letztgenannten angeführt:

„Da habe ich einige Bekannte, die ich fragen kann. Da gibt’s genug. (...). Viele Dinge, die ich wissen will, kann ich googeln. (...). Ich kenne viele Leute, die studiert haben. (...). Wir besprechen viel. Das ist mein Glück. (...). Ich gehe auch auf die Menschen zu. (...). Daher sammle ich sehr viel Lebenserfahrung“ (Interview 03_m_G, 60-60).

„Nein, da brauche ich keine Unterstützung. Die Kleinigkeiten regeln wir selber. Wenn wir überfordert sind, dann fragen wir YG, zum Beispiel bei offiziellen Wegen, Behördenwegen“ (Interview 04_w_N, 44-44).

Von zwei Befragten wird ein Optimierungsbedarf im Hinblick auf den Erhalt von spezifischem Wissen und konkreten Informationen geäußert:

„Ich würde gerne einen Freund oder eine Freundin haben, die im Behörden-Bereich beschäftigt ist und mir nicht ständig die gleichen Dingen sagen würde, die eh jeder sagt. Ziemlich knapp formuliert, ich brauch nicht die Art Unterstützung ‚du musst das und das machen, denn sonst kriegst du das nicht‘, sondern ‚du musst genau zu dieser Stelle, zu dieser Person gehen‘. So effektive Tipps, das fehlt bei mir so sehr. (...). Einfach Leute, die mir konkret was sagen können. Das fehlt mir in meinem Netzwerk. (...). Zum Beispiel: Ich habe eine Ausbildung in der Türkei gemacht, ich hab das technische Gymnasium und ein Jahr lang die Uni besucht. Und es sind technische Kompetenzen. Nicht jeder kennt sich aus, an welche Stelle ich mit diesen Kompetenzen gehen kann und sagen kann ‚ich hab das und das und kann das und das, was kann ich hier in Österreich damit machen, außer dass ich Taxifahrer werde oder Zeitung zustelle‘. Also Menschen, die sich wirklich auskennen mit den Behördenwegen, das fehlt in meinem Kreis. [...] Also grob kann schon jeder sagen, ‚du musst dorthin gehen oder du musst um Arbeitserlaubnis ansuchen oder zu der Stelle gehen‘. Das weiß jeder und auch ich. Aber das ist ziemlich grob. Aber dass jemand sagt, ‚du musst mit diesen Punkten zu dieser Person gehen und der kann dir dann weiterhelfen‘. Dass man effektive Tipps bekommen kann, konkrete Tipps, das fehlt. Konkrete Informationen fehlen, das fehlt jedem, glaub ich. (...). Denn vor allem die jungen Menschen kommen mit Ausbildungen hier her und um zu überleben, fangen sie dann mit irgendeinem Job an und haben dann keine Zeit mehr für das Eigentliche. (...). Also mir geht es um spezifische Dinge“ (Interview 01_m_T, 42-42).

„Da würde ich mir vielleicht schon mehr Unterstützung wünschen. Denn oft wissen es die Leute auch nicht so genau, mit denen ich zu tun hab, wo was ist. Da würde ich mir irgendwie schon detailliertes Wissen wünschen, also spezielle Kenntnisse, ob das jetzt Behörden betrifft oder so“ (Interview 02_w_N, 57-57).

Güven ist mit einer speziellen Problematik konfrontiert, deren Problemlösung sich auf eine erforderliche kognitive Unterstützung von Seiten eines Anwalts bezieht:

„Ich habe ein türkisches Kind adoptiert und ich möchte, dass es nach Österreich kommt. Aber da gibt es Probleme. Ich muss zu Gericht gehen. Ich brauche Anwälte, die sich mit solchen Themen beschäftigen. Das ist ein Problem“ (Interview 05_m_G, 34-34).

7.3.4. Finanzielle Hilfen und Sachleistungen

Bezüglich finanzieller Hilfen und Sachleistungen wird von Nurcan und Gino explizit erläutert, dass sie mit ihrer derzeitigen Situation zufrieden sind:

„Ja, da bin ich schon zufrieden. Ich bekomme bei Bedarf finanzielle Hilfe von meinen Eltern und ich arbeite auch selber“ (Interview 02_w_N, 59-59).

„Ich bin zufrieden. Seitdem ich selbständig und in Österreich bin hab ich immer gearbeitet, ich war fleißig. Meine Gattin hat auch immer gearbeitet. Wir haben auch für meine Eltern eine Wohnung gekauft. Von daher bin ich von niemandem abhängig“ (Interview 03_m_G, 62-62).

Die anderen Interviewpersonen bestätigen ihr monetäres Auslangen ohne näher darauf einzugehen. Finanzieller bzw. materieller Optimierungsbedarf wird somit von keiner der befragten Personen thematisiert.

7.3.5. Praktische Hilfen

Tahir, Güven und Semiha bringen ihre Zufriedenheit im Bereich der praktischen Hilfen zum Ausdruck:

„Da erhalte ich Unterstützung von meinen Freunden und Freundinnen und weitere Unterstützung brauche ich eigentlich nicht“ (Interview 01_m_T, 38-38).

„Dolmetscher sind oft wichtig, zum Beispiel beim Arzt. Die sind eh dort. Aber alles andere mache ich selber. (...). Wenn wir einkaufen gehen, kaufen wir für einen ganzen Monat ein und wir nehmen uns ein Taxi“ (Interview 05_m_G, 36-36).

„Ich bin zufrieden. Mein Mann macht alles draußen, also arbeiten, einkaufen, die Kinder zur Schule bringen und ich mache zu Hause den Haushalt. (...). Meistens sind die Leute auf sich allein gelassen, aber wenn dringend etwas benötigt wird, dann hat man Hilfe“ (Interview

06_w_S, 40-40).

Verbesserungsbedarf hinsichtlich der praktischen Hilfeleistungen wird von Nurcan, Gino und Nilgün bekundet. Während sich die beiden Frauen mehr Unterstützung im Haushalt wünschen, hätte Gino gerne, dass seine Herkunftsfamilie in Österreich leben würde:

„Da würde ich mir von meinen Brüdern mehr Unterstützung im Haushalt wünschen, denn alles kann nicht immer nur die Schwester machen. Ja, der Vater ist eh ganz brav (lacht). Der macht eh immer alles ganz ordentlich. Die Mama ist halt nicht oft da, weil sie arbeiten muss. Ja, da würde ich mir von den Brüdern oft mehr Unterstützung wünschen“ (Interview 02_w_N, 61-61).

„Ich hatte vor zwei Jahren eine Operation am Hüftgelenk und deswegen stehe ich nicht so leicht auf. Ich würde Hilfe im Haushalt brauchen. Nächstes Monat werde ich wieder operiert“ (Interview 04_w_N, 40-40).

„Natürlich wünsche ich mir, dass meine Schwiegereltern oder meine Eltern da wären. Oder die Tanten oder Onkeln, eher die Familie. (...). Dann schaut's wieder anders aus, dann kann man jeden Tag zu seiner Mutter gehen. (...). Da kann man mit einem guten Gewissen hingehen und sie zum Beispiel um Hilfe bitten. Freunde sind Freunde, das hat einen gewissen Grad, dann hört's auf. Aber bei den Eltern oder Schwiegereltern oder bei der Tante, (...), sie ist meine halbe Mutter, das wünschen wir uns schon“ (Interview 03_m_G, 66-66).

7.3.6. Zusammenfassung

Im Hinblick auf die dritte Forschungsfrage kann insgesamt resümiert werden, dass die befragten BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz im Großen und Ganzen den Eindruck vermitteln, mit ihrer zum Erhebungszeitpunkt vorhandenen sozialen Unterstützung relativ zufrieden zu sein. Diese Behauptung stützt sich einerseits auf die Tatsache, dass bei allen fünf untersuchten Unterstützungsformen jeweils mindestens die Hälfte der Befragten ihre Zufriedenheit bekundet. Andererseits basiert diese Annahme auf einer von der Autorin subjektiv wahrgenommenen prinzipiell positiven Grundstimmung der GesprächspartnerInnen während der gesamten Interviewverläufe.

Nichts desto trotz wurden von den Befragten bezüglich der diversen Unterstützungsformen – ausgenommen im Bereich der finanziellen Hilfen und Sachleistungen – verschiedene Optimierungsbedarfe geschildert. Diese betreffen zum einen eine qualitative Verbesserung und Erweiterung der bestehenden Netzwerke im Hinblick auf Freizeitaktivitäten und Geselligkeiten, wobei an dieser Stelle insbesondere der Kontaktwunsch zu österreichischen Personen genannt wird. Zum anderen erstrecken sich die Bedarfe von der Gewinnung von AnsprechpartnerInnen für persönliche Belange sowie dem Erhalt von spezifischem Wissen

und konkreten Informationen über mehr Unterstützung im Haushalt bis hin zur Überwindung der örtlichen Distanz zu in der Türkei wohnhaften Personen.

Ein Aspekt, der zwar in keinem direkten Zusammenhang mit der Beantwortung der Forschungsfrage steht, nach Ansicht der Autorin jedoch besonders hervorsteicht sowie zudem sehr interessant erscheint und deshalb an dieser Stelle erwähnt wird, ist die Annahme, dass die Zufriedenheit im Hinblick auf die Unterstützungsleistungen in keinem proportionalen Verhältnis zur Größe des Unterstützungsnetzwerkes stehen dürfte. Vergleicht man beispielsweise die diversen Optimierungswünsche von Gino, der über ein Unterstützungsnetzwerk von insgesamt 17 Alteri verfügt, mit jenem Optimierungswunsch von Semiha, deren Netzwerk lediglich vier Unterstützungspersonen aufweist, liegt die Vermutung nahe, dass die Zufriedenheit insbesondere auch an die persönliche Wahrnehmung und individuellen Bedürfnisse eines Individuums geknüpft zu sein scheinen.

8. Conclusio

Das folgende und zugleich abschließende Kapitel zielt drauf ab, einen zusammenfassenden Überblick über die im Hinblick auf die Forschungsfragen zentralen Ergebnisse der vorgenommenen empirischen Untersuchung zu geben, diese zu interpretieren sowie in einem weiteren Schritt Perspektiven für die Wissenschaft und Praxis zu unterbreiten.

Soziale Beziehungen und Unterstützungsleistungen spielen für die Lebensrealität und Lebenschancen von MigrantInnen eine maßgebliche Rolle. Die Auseinandersetzung mit den Fragestellungen, wie sich die sozialen Netzwerke und die soziale Unterstützung bei den BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz gestalten, wie zufrieden die türkischen MigrantInnen mit ihren Unterstützungsleistungen sind und welchen diesbezüglichen Optimierungsbedarf sie aufzeigen, war Gegenstand und zugleich Zielsetzung der vorliegenden Masterarbeit.

Im Hinblick auf die erste Forschungsfrage kann resümiert werden, dass die sozialen Netzwerke⁵² und ⁵³ der befragten Personen überwiegend aus starken Bindungen bestehen. Während alle familiären und verwandtschaftlichen Netzwerkpersonen dem Bereich der starken Bindungen zugeordnet werden, sind in den Freundeskreisen sowohl starke als auch schwache Intensitäten vorzufinden, wobei auch hier größtenteils die starken Bindungen überwiegen. Das nachbarschaftliche Umfeld umfasst beide Intensitäten gleichermaßen. Die Kontakthäufigkeit der Interviewpersonen zu ihren Alteri reicht von täglich bis zu zwei Mal pro Jahr, wobei tägliche Zusammentreffen das größte Ausmaß einnehmen und vorwiegend mit Familienmitgliedern stattfinden. Auch zu den in der Türkei lebenden Familienmitgliedern wird ein regelmäßiger Kontakt gepflegt. Die Hälfte der Unterstützungsnetzwerke gestaltet sich ethnisch homogen, die andere Hälfte ethnisch heterogen, wobei zwei der Letztgenannten eine geringfügige ethnische Heterogenität aufweisen. Eine geringe Ausprägung besteht auch bei drei der vier sozial heterogenen Netzwerke. Die anderen beiden Netzwerke können als sozial homogen bezeichnet werden. Die Netzwerke der Befragten sind unterschiedlich groß und erstrecken sich von vier bis 20 Alteri. Die Hälfte der GesprächsteilnehmerInnen weist ein überdurchschnittlich großes, eine interviewte Person ein durchschnittlich großes und zwei InterviewpartnerInnen ein unterdurchschnittlich kleines Netzwerk auf. Interessanterweise nimmt hinsichtlich der Aufteilung in die Sektoren bzw. Zonen der Freundeskreis eine

⁵² An dieser Stelle sei in Erinnerung gerufen, dass es sich bei der vorliegenden Studie explizit um das Unterstützungsnetzwerk der GesprächsteilnehmerInnen, also einem bewusst gewählten Ausschnitt des sozialen Netzwerkes, handelt.

⁵³ Der Fokus der Fragestellung richtet sich auf die relationalen Merkmale der Intensität, der Kontakthäufigkeit, der ethnischen und sozialen Homogenität bzw. Heterogenität sowie auf die morphologischen Merkmale der Größe und der Sektoren bzw. Zonen.

dominante Stellung ein und umfasst insgesamt betrachtet die höchste Anzahl an Unterstützungspersonen. Besonders stark trifft diese Wichtigkeit der FreundInnen bei zwei Personen zu. Während sich bei zwei weiteren Befragten die Aufteilung der Alteri in das familiäre Umfeld und in den Freundeskreis relativ ausgeglichen gestaltet, weisen wiederum zwei GesprächspartnerInnen ein familienzentriertes Netzwerk auf. Die NachbarInnen nehmen bei allen Interviewpersonen eine verhältnismäßig geringe Bedeutung ein.

Die zweite Forschungsfrage hat sich auf die soziale Unterstützung⁵⁴ der BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz bezogen. Hierbei kann bezüglich der Freizeitaktivitäten festgehalten werden, dass sowohl der Familie als auch dem Freundeskreis ein bedeutender Stellenwert eingeräumt wird und Kontakte und Geselligkeiten größtenteils im familiären und freundschaftlichen Umfeld stattfinden. Im Hinblick auf emotionale Unterstützung sowie Bindung und Selbstwertunterstützung verfügen alle Befragten über mindestens eine Unterstützungsperson im familiären oder verwandtschaftlichen Umfeld. Die Hälfte der InterviewpartnerInnen erhält zusätzliche Unterstützung in persönlichen Belangen von den FreundInnen. Während alle GesprächsteilnehmerInnen Informationen und Ratschläge sowie kognitive Unterstützung von mindestens einem Familienmitglied erhalten, gibt die Hälfte der Befragten an, jene Unterstützungsform auch von FreundInnen zu bekommen. Besonders hervorgehoben werden in diesem Zusammenhang die kognitiven Hilfen und Informationen, die zwei Personen von ihren österreichischen NetzwerkpartnerInnen erhalten. Was finanzielle Hilfen und Sachleistungen anbelangt, kristallisiert sich die Kernfamilie als wichtigste Unterstützungsquelle heraus. Lediglich eine Interviewperson kann sich in finanziellen Nöten auch an einzelne FreundInnen wenden, eine andere interviewte Person ist in derartigen Belangen auf sich alleine gestellt. Auch praktische Hilfen erhalten die meisten der GesprächsteilnehmerInnen in erster Linie von ihrem familiären Umfeld. Zudem kann sich ein Drittel der Befragten diesbezüglich auch an den Freundeskreis wenden. Die NachbarInnen nehmen als Unterstützungspersonen keinen besonders großen Stellenwert ein. Lediglich im Bereich der Sachleistungen und praktischen Hilfen wird von manchen GesprächspartnerInnen eine Nachbarschaftshilfe erwähnt.

Wie zufrieden die befragten MigrantInnen mit ihren Unterstützungsleistungen sind bzw. welche Optimierungsvorschläge sie unterbreiten, wurde anhand der dritten Forschungsfrage untersucht. Insgesamt kann resümiert werden, dass die interviewten Personen im Großen und Ganzen den Eindruck vermitteln, mit ihrer zum Erhebungszeitpunkt vorhandenen

⁵⁴ Die Forschungsfrage hinsichtlich der sozialen Unterstützung bezieht sich sowohl auf psychologische als auch auf instrumentelle Formen und wird im Hinblick auf Kontakt, Bindung, Selbstwertunterstützung, emotionale und kognitive Unterstützung, Information bzw. Ratschläge, Sachleistungen sowie praktische und finanzielle Hilfen erörtert.

sozialen Unterstützung relativ zufrieden zu sein. Diese Annahme basiert zum einen auf einer von der Autorin subjektiv wahrgenommenen prinzipiell positiven Grundstimmung der GesprächspartnerInnen während der gesamten Interviewverläufe. Zum anderen stützt sich diese Behauptung auf die Tatsache, dass bei allen fünf untersuchten Unterstützungsformen jeweils mindestens die Hälfte der Befragten ihre Zufriedenheit bekundet. Das höchste Ausmaß an zufriedenen Interviewpersonen wird bei Unterstützungen in emotionalen Belangen erreicht. In den Bereichen der Sozial- und Freizeitkontakte, der kognitiven Unterstützung und der praktischen Hilfen beteuert jeweils die Hälfte der Personen ihre Zufriedenheit. Bezüglich finanzieller Hilfen und Sachleistungen wird von zwei InterviewpartnerInnen explizit erläutert, dass sie mit ihrer derzeitigen Situation zufrieden sind. Die anderen GesprächspartnerInnen bestätigen das Auslangen mit ihrer finanziellen Situation ohne näher darauf einzugehen.

Trotz einer Tendenz zur prinzipiellen Zufriedenheit der InterviewpartnerInnen mit ihrer sozialen Unterstützung, werden dennoch Optimierungsbedarfe geäußert. Zusätzlich zur qualitativen Verbesserung der vorhandenen Unterstützungsleistungen wird der Bedarf an einer Erweiterung der bestehenden Netzwerke genannt. In diesem Zusammenhang wird insbesondere auch ein Kontaktwunsch zur autochthonen Bevölkerung kundgetan. Nicht zuletzt würden soziale Beziehungen zu ÖsterreicherInnen positive Auswirkungen nach sich ziehen, wobei diesbezüglich explizit auf den Abbau von Vorurteilen sowie die Möglichkeit zur Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse hingewiesen wird. Zudem bringen die GesprächsteilnehmerInnen zum Ausdruck, dass sie gerne zusätzliche Netzwerkpersonen für Freizeitunternehmungen und Geselligkeiten hätten und betonen darüber hinaus die Gewinnung von AnsprechpartnerInnen für persönliche Belange und Unterstützungspersonen für praktische Hilfeleistungen. Ein weiterer Bedarf, den sie anführen, betrifft den Erhalt von spezifischen und detaillierten Informationen sowie konkreten und effektiven Tipps, wobei dieser Aspekt in einer engen Verbindung zu der im Theorieteil erläuterten ‚Stärke der schwachen Bindungen‘ (siehe Kapitel 5.4.) steht. In weiterer Folge machen die Befragten auf spezielle Problematiken aufmerksam, wie beispielsweise die Überwindung der örtlichen Distanz zu in der Türkei wohnhaften Personen, und erwähnen einen Optimierungsbedarf, der in keinem direkten Zusammenhang mit den sozialen Unterstützungsnetzwerken steht, sondern eher dem strukturellen Bereich zuzuordnen ist.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass die Zufriedenheit eine äußerst subjektive Komponente darstellt. Ob eine Person mit ihrer sozialen Unterstützung zufrieden ist, hängt nicht nur von der Quantität der Netzwerkpersonen und der Qualität der Unter-

stützungsleistungen, sondern insbesondere auch von den individuellen Bedürfnissen sowie der spezifischen Wahrnehmung und dem persönlichen Empfinden eines Individuums ab.

Insgesamt lässt sich erkennen, dass die vorliegende Untersuchung sehr unterschiedliche Lebensentwürfe abbildet und somit die Diversität der sozialen Netzwerke von BürgerInnen mit türkischem Migrationshintergrund in Graz zum Ausdruck bringt. In diesem Sinne ist es der Autorin ein wichtiges Anliegen, die sozialen Netzwerke der türkischen MigrantInnen nicht allesamt auf ihre vermeintliche Familienzentriertheit sowie soziale und ethnische Homogenität zu reduzieren sowie ganz allgemein ihre Lebenswelten nicht länger zu pauschalisieren und zu stereotypisieren, sondern einer differenzierten Betrachtung zu unterziehen und eine reflektierte Haltung einzunehmen, um unsere MitbürgerInnen in ihrer ganzen Vielfalt wahrzunehmen. Infolgedessen möchte ich vehement davon abraten, die oft sehr einseitigen, stereotypen Darbietungen der Medien und die Hetzkampagnen von populistisch agierenden Parteien unreflektiert zu übernehmen sowie etwaige von Unwissenheit und Unsicherheit geprägte Stammtischparolen als Maßstab zur Beurteilung der Lebensweisen von türkischen MigrantInnen heranzuziehen. Anstatt dessen ist es dringend erforderlich, von Verallgemeinerungen, Klischeebildern und einer Schwarz-Weiß-Malerei abzugehen, um einer vorurteilsfreien Annäherung und einem respektvollen Miteinander mit dem Fokus auf gegenseitige Akzeptanz nachzukommen.

Zusätzlich zu dieser wichtigen Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung lassen sich in Anbetracht der Erkenntnisse und Forschungsergebnisse der vorliegenden Arbeit sowie im Hinblick auf die von den GesprächsteilnehmerInnen bekundeten Optimierungsbedarfe folgende Handlungsempfehlungen an die Wissenschaft und Praxis ableiten:

Angesichts der im deutschsprachigen Raum spärlich vorhandenen empirischen Studien und wissenschaftlichen Publikationen über soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von türkischen MigrantInnen, sei die scientific community aufgerufen, dieses speziell in Österreich noch weitgehend unberührte Themengebiet näher zu erkunden und dahingehende Forschungen zu betreiben. Zukünftige Forschungsprojekte bzw. repräsentative Studien könnten sich beispielsweise mit einer großräumigen Erhebung von Optimierungsbedarfen beschäftigen, die in weiterer Folge als Grundlage für die Entwicklung von adäquaten Lösungsstrategien herangezogen werden können.

Ferner sehe ich es als zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit, die soziale Netzwerkarbeit in ihren Handlungsfeldern zu forcieren und vermehrt zum Einsatz zu bringen sowie gezielt Netzwerkförderung zu betreiben. Soziale Netzwerkarbeit schafft die Möglichkeit, inter-

venierend in das soziale Umfeld der KlientInnen einzugreifen, dabei Unterstützungspotential zu aktivieren und zu mobilisieren sowie zu einer nachhaltigen Verbesserung der Unterstützungsressourcen beizutragen. Zudem soll es ein wichtiges Anliegen der Sozialen Arbeit sein, sich den Unterstützungsbedarfen der (türkischen) MigrantInnen zu widmen und diese als Ausgangspunkt für künftige sozialpädagogische Strategien, Interventionen und Angebote zu nutzen.

Allen voran liegt es jedoch an den einzelnen Individuen, nicht nur die Qualität ihrer sozialen Beziehungen zu reflektieren und ggf. zu intensivieren, sondern insbesondere auch neue soziale Kontakte zuzulassen und einzugehen. Dieser Appell richtet sich – um mit den Worten von Barbara Frischmuth zu sprechen „Glauben Sie mir, es ist für die anderen, die Fremden, immer schwieriger, sich auf uns zuzubewegen als umgekehrt“ (Frischmuth 2008) – insbesondere an die autochthone Bevölkerung. Eine Gesellschaft, in der ein ethnischer Pluralismus und ein interkulturelles Zusammenleben die Normalität widerspiegeln, macht es erforderlich, soziale und kulturelle Distanzen sowie Abschottungstendenzen zu überwinden und offen aufeinander zuzugehen. Dies inkludiert die Bereitschaft, nicht nur an ethnisch homogenen Netzwerkpersonen festzuhalten, sondern auch interethnische Netzwerkverbindungen aufzubauen und zu pflegen sowie im Rahmen dieser Netze soziale Unterstützung anzunehmen, anzubieten und zu leisten. Wie die vorangegangene Ausarbeitung zeigt, nehmen ethnisch heterogene Netzwerkpartnerschaften nicht nur eine wichtige Brückenfunktion ein, sondern sind darüber hinaus auch imstande, Abneigungen, Vorurteile, Unwissenheit und Unsicherheiten abzubauen, was sich nicht zuletzt im Sinne einer Perspektivenerweiterung positiv auf die eigene (Persönlichkeits-)Entwicklung auswirkt und somit eine wertvolle Bereicherung darstellt. Ungeachtet dem o.a. Appell darf die Knüpfung von interethnischen Kontakten gewiss keine Einbahnstraße darstellen, sondern es sollte im Optimalfall sowohl der autochthonen als auch der allochthonen Bevölkerung obliegen, diesbezügliches Interesse zu bekunden und Initiative zu zeigen.

In diesem Sinne plädiere ich an alle Menschen ungeachtet ihrer Herkunft: Tauchen Sie ein in die Lebenswelten Ihrer Mitmenschen, machen Sie sich mit der Vielfalt der Lebensrealitäten vertraut, knüpfen Sie interethnische Kontakte und lassen Sie uns gemeinsam und miteinander ‚satt‘ werden in unserer Heimat.

LITERATURVERZEICHNIS

- Albert, Martin** (2006): Migration und Soziale Netzwerke. Handlungsmöglichkeiten der professionellen Sozialarbeit zur Anbindung von Migranten und Migrantinnen im sozialen Gemeinwesen. In: Sozialmagazin, Jg. 31, H. 10, S. 27-38.
- Albrecht, Steffen** (2008): Netzwerke und Kommunikation. Zum Verhältnis zweier sozialwissenschaftlicher Paradigmen. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 165-178.
- Alpheis, Hannes** (1989): Kontext- und Mehrebenenanalyse. Neue Perspektiven für den Netzwerk-Ansatz? In: Kardorff, Ernst/Stark, Wolfgang/Rohner, Robert/Wiedemann, Peter (Hg.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. Band 2: Gemeindepsychologische Perspektiven. München: Profil, S. 145-158.
- Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich** (1989a): Einführung. In: Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 1-13.
- Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich** (1989b): Persönliche Netzwerke bei psychotisch Erkrankten. Messung und Beschreibung. In: Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 95-129.
- Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich** (1989c): Soziales Netzwerk: Ein Konzept für die Psychiatrie? In: Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 311-320.
- Arackal, Sebastian** (2007): Multikulturelle Stadt. Ursachen und Folgen ethnischer Konzentration. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Armbruster, Heidi** (2005): Sozialstrukturen in Innovationsteams. Analyse sozialer Netzwerke. 1. Auflage. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Aschauer, Wolfgang** (2006): Transnationale Migration: Analyseebenen und mögliche empirische Zugänge. In: Oberlechner, Manfred (Hg.): Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa. Wien: Wilhelm Braumüller, S. 257-279.
- Barth, Stephan** (1998): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. In: <http://www.stephan-barth.de/Homepage-Aufsaeetze/Soziale%20Unterstuetzung.pdf> [28.12.2012].
- Beck-Gernsheim, Elisabeth** (2007): Wir und die Anderen. Kopftuch, Zwangsheirat und andere Mißverständnisse. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bertsch, Natalie** (2010): Die Situation von in zweiter und dritter Generation in Österreich lebenden ‚TürkInnen‘ in Bezug auf Integration, Vorurteile, Diskriminierungen und Rassismus. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Blasius, Jörg/Friedrichs, Jürgen/Klöckner, Jennifer** (2008): Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bögenhold, Dieter/Marschall, Jörg** (2008): Metapher, Methode, Theorie. Netzwerkforschung in der Wirtschaftssoziologie. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den

Sozialwissenschaften. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 387-400.

- Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael** (Hg.) (2006): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen: Budrich.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin** (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann.
- Bourdieu, Pierre** (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Zur Theorie sozialer Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Brüss, Joachim** (2006): Miteinander oder Nebeneinander? Zum Einfluss von Akkulturationspräferenzen und Eigengruppenfavorisierung auf die Kontakte zwischen Deutschen, Türkischen und Aussiedler-Jugendlichen. In: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus (Hg.): Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Bielefeld: transcript Verlag, S. 63-86.
- Bülent, Yilmaz** (2010): „Integration und Migration als Sprachproblem“. Zur Situation türkischer Migranten und Migrantinnen in Österreich. Magisterarbeit. Universität Wien.
- Bullinger, Hermann/Nowak, Jürgen** (1998): Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz** (2009): 1. Bericht zum Freiwilligen Engagement in Österreich. Institut für interdisziplinäre Nonprofit Forschung an der Wirtschaftsuniversität Wien (NPO-Institut). Wien. In: <http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/3/4/0/CH0016/CMS1245323761951/freiwilligenbericht.pdf> [28.12.2012].
- Bundesministerium für Inneres** (2012): Wahlen. Ergebnisse von Wahlen, Volksabstimmungen und Volksbegehren. Wien. In: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/ergebnisse/start.aspx [28.12.2012].
- Can, Halil** (2006): Familien in Bewegung, Ethnographie unterwegs. Migration in transnationalen Räumen zwischen Diaspora und Herkunftsland (Deutschland-Türkei). In: Bukow, Wolf-Dietrich/Ottersbach, Markus/ Tuider, Elisabeth/Yildiz, Erol (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 115-134.
- Çelik, Aysun** (2009): Binnenmigrationsbewegungen in der Türkei. Konstruierte regionale Beziehungen in der Migration. Eine anthropologische Untersuchung der Selbstorganisation von BinnenmigrantInnen aus Ortaköy/Erzincan in Istanbul und ihre Beziehungen zum Herkunftsort. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Ceylan, Nergis** (2009): „Integrationsfunktion der Medien“. Tschuschen:Power – Darstellung der MigrantInnen in den Medien. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Ceylan, Rauf** (2006): Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dahinden, Janine** (2007): Soziale Netzwerke und Zugehörigkeiten. Eine Schweizerische Kleinstadt in Zeiten der Globalisierung. In: Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft (SEG). http://doc.rero.ch/record/8852/files/Dahinden_Janine_-_Soziale_Netzwerke_und_Zugeh_rigkeiten_20080307.pdf [31.03.2013].
- Demir, Meltem** (2009): Vorurteile, Feindbilder und Rassismus unter besonderer Berücksichtigung von MigrantInnen türkischer Herkunft in Österreich. Diplomarbeit. Universität Wien.

- Diewald, Martin** (1989): Informelle soziale Beziehungen in der Bundesrepublik – eine Individualisierung sozialer Netzwerke? In: Kardorff, Ernst/Stark, Wolfgang/Rohner, Robert/Wiedemann, Peter (Hg.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. Band 2: Gemeindepsychologische Perspektiven. München: Profil, S. 61-76.
- Diewald, Martin** (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: Edition Sigma.
- Dorfer, Angelika** (2009): Die Rolle von Musik in der interkulturellen Integration. Eine qualitative Studie in Graz. Diplomarbeit. Universität Graz.
- Dörler, Elisabeth** (2003): Verständigung leben und lernen am Beispiel von türkischen Muslimen und Vorarlberger Christen. Die Herausforderung der türkischen Muslime an die katholische Erwachsenenbildung in Vorarlberg. Feldkirch: Verlag Die Quelle.
- Dornmayr, Helmut** (2000): Fremdenfeindlichkeit im lokalen Kontext. Eine vergleichende Untersuchung zweier Linzer Stadtteile. In: Fassmann, Heinz/Matuschek, Helga/Menasse, Elisabeth (Hg.): Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. 2. unveränderte Auflage, Klagenfurt: Drava-Verlag, S. 15-32.
- Egger, Rudolf** (2005): Qualitative Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft – Ein systematischer Überblick. In: Stigler, Hubert/Reicher, Hannelore (Hg.): Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag, S. 105-118.
- Ehgartner, Ulrike** (2010): „Wir und die Anderen“. Die diskursive Konstruktion von Differenz aus der Sicht der Soziologie am Beispiel von LeserInnen-briefen der Kronen Zeitung. Masterarbeit. Universität Graz.
- Eimmermacher, Hanna** (2004): Netzwerkarbeit. In: Von Wogau, Janine Radice/Eimmermacher, Hanna/Lanfranchi, Andrea (Hg.): Therapie und Beratung von MigrantInnen. Systemisch-interkulturell denken und handeln. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, S. 65-78.
- Einem, Caspar** (2000): Vorwort. In: Fassmann, Heinz/Matuschek, Helga/Menasse, Elisabeth (Hg.): Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. 2. unveränderte Auflage, Klagenfurt: Drava-Verlag, S. 7-8.
- Eller, Martina/Mielck, Andreas/Landgraf, Rüdiger** (2005): „Freunde machen den Zucker süß!“ Eine Literaturübersicht über den Zusammenhang zwischen Diabetes mellitus und dem sozialen Netzwerk bzw. der sozialen Unterstützung. In: Otto, Ulrich/Bauer, Petra (Hg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 399-430.
- Esser, Hartmut** (2006). Migration, Sprache und Integration. AKI-Forschungsbilanz 4. In: http://edoc.vifapol.de/opus/volltexte/2009/1560/pdf/iv06_akibilanz4a.pdf [28.12.2012].
- Farwick, Andreas** (2007): Ethnische Segregation und die Herausbildung inter-ethnischer Freundschaften. In: Meyer, Frank (Hg.): Wohnen – Arbeit – Zuwanderung. Stand und Perspektiven der Segregationsforschung. Berlin: LIT Verlag, S. 147-164.
- Farwick, Andreas** (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fassmann, Heinz** (2007): Zentrale Aussagen. In: Fassmann, Heinz (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag, S. 3-8.

- Fassmann, Heinz/Münz, Rainer** (1992): Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten. 4. erweiterte und überarbeitete Auflage. Wien: Dachs-Verlag.
- Fassmann, Heinz/Reeger, Ursula/Sari, Sonja** (2007): Migrantinnen Bericht 2007. Bundeskanzleramt - Bundesministerin für Frauen, Medien und Öffentlicher Dienst. Wien. In: <http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=25457> [28.12.2012].
- Fassmann, Heinz/Stacher, Irene** (2003): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2003. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen. Kurzfassung. Demokratiezentrum Wien. In: http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/migrationsbericht_kurz.pdf [28.12.2012].
- Fischbach, Kai/Gloor, Peter A./Putzke, Johannes/Oster, Daniel** (2008): Analyse der Dynamik sozialer Netzwerke mit Social Badges. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 335-345.
- Frey, Laura Vera** (2010): Integration aus Sicht türkischer Jugendlicher: Im Zwiespalt zwischen türkischer Tradition und westlicher Moderne. 1. Auflage. Marburg: Tectum-Verlag.
- Friedrich, Sabrina** (2009): „Mixed Music“ und der Einfluss auf die Lebenssituation von jugendlichen MigrantInnen in Graz. Masterarbeit. Universität Graz.
- Friedrich, Sibylle** (2008): Die Aktivierung sozialer Netzwerke in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Dissertation. Universität Hamburg. In: <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2008/3655/> [31.03.2013].
- Friedrichs, Jürgen/ Blasius, Jörg** (2001): Sozial-räumliche Integration von Türken in zwei Kölner Wohngebieten. In: http://www.difu.de/system/files/archiv/publikationen/dfk/1_friedrichs.pdf [28.12.2012].
- Frietsch, Robert/Löcherbach, Peter** (1995): Soziale Unterstützung als Handlungsansatz in der Sozialen Arbeit. In: Ningel, Rainer/Funke, Wilma (Hg.): Soziale Netze in der Praxis. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie, S. 40-53.
- Frischmuth, Barbara** (2008): Vom Fremdsein und vom Eigentümeln. Essays, Reden und Aufsätze über das Erscheinungsbild des Orients. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl.
- Fuhse, Jan** (2008): Netzwerke und soziale Ungleichheit. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 79-90.
- Gefken, Andreas** (2011): Gut vernetzt – gut integriert? Soziales Kapital und seine Bedeutung für türkische Migranten. Marburg: Tectum Verlag.
- Geist, Lilja** (2009): Integrationskurse für Migranten als Unterstützung von Integrationsprozessen in der Bundesrepublik Deutschland. Diplomarbeit. Hochschule Neubrandenburg.
- Gerhardter, Gabriele** (2001): Netzwerkorientierung in der Sozialarbeit. Eine überblicksartige Zusammenstellung zu "Soziale Netzwerke" und "Organisationsnetzwerke". In: http://www.pantucek.com/diagnose/netzwerkkarte/gerhardter_netzwerk.pdf [28.12.2012].
- Gestring, Norbert** (2007): Ethnische Segregation, Quartierstypen und soziale Netzwerke. In: Meyer, Frank (Hg.): Wohnen – Arbeit – Zuwanderung. Stand und Perspektiven der Segregationsforschung. Berlin: LIT Verlag, S. 135-164.

- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayça** (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayça/Siebel, Walter** (2004): Die zweite Generation türkischer Migranten. Einblicke Nr. 40. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. In: <http://www.presse.uni-oldenburg.de/einblicke/40/siebel.pdf> [28.12.2012].
- Grabowski, Werner/Michel, Ute/Podszuweit, Ulrich/Tietjens, Horst** (2002): Das Tor zur Welt: Zuwanderung und Segregation in Hamburg. In: Fassmann, Heinz/Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula (Hg.): Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich. Klagenfurt: Drava-Verlag, S. 143-159.
- Granovetter, Mark** (1983): The strength of weak ties: A network theory revisited. *Sociological Theory*, Volume 1, S. 201-233. In: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.128.7760&rep=rep1&type=pdf> [28.12.2012].
- Greschonig, Verena** (2006): Türkische Immigrantinnen in Graz. Diplomarbeit. Universität Graz.
- Gümüsoğlu, Turgut/Batur, Murat/Kalaycı, Hakan/Baraz, Zeynep** (2009): Türkische Migranten in Österreich. Eine Querschnittsstudie der türkischen Migrantengemeinschaft zwischen transnationaler Struktur und Integration. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Haab, Katharina/Bolzmann, Claudio/Kugler, Andrea/Yilmaz, Özcan** (2010): Diaspora und Migrantengemeinschaften aus der Türkei in der Schweiz. Bundesamt für Migration (BFM). Bern-Wabern. In: <http://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/publikationen/diasporastudie-tuerkei-d.pdf> [28.12.2012].
- Haas, Jessica/Mützel, Sophie** (2008): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie in Deutschland. Eine empirische Übersicht und theoretische Entwicklungspotentiale. In: Stegbauer, Christian (Hg.): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 49-62.
- Hadeed, Anwar** (2005). Selbstorganisation im Einwanderungsland. Partizipationspotentiale von Migranten-Selbstorganisationen in Niedersachsen. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS)-Verlag.
- Hamburger, Franz** (2005): Migration. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): *Handbuch Sozialarbeit. Sozialpädagogik*. 3. Auflage. München: Ernst Reinhardt, S. 1211-1222.
- Harders, Cilja** (2000): Dimensionen des Netzwerkansatzes: Einführende theoretische Überlegungen. In: Loimeier, Roman (Hg.): *Die islamische Welt als Netzwerk. Möglichkeiten und Grenzen des Netzwerkansatzes im islamischen Kontext*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 17-51.
- Haug, Sonja** (2003): Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration. Unterschiede in der Ausstattung mit sozialem Kapital bei jungen Deutschen und Immigranten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Volume 55, H. 4, S. 716-736.
- Haug, Sonja** (2006): Interethnische Freundschaften, interethnische Partnerschaften und soziale Integration. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, H. 1, S. 75-91.
- Haug, Sonja** (2007): Soziales Kapital als Ressource im Kontext von Migration und Integration. In: Lüdicke, Jörg/Diewald, Martin (Hg.): *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 85-111.

- Haug, Sonja** (2010): Soziale Netzwerke und soziales Kapital. Faktoren für die strukturelle Integration von Migranten in Deutschland. In: Gamper, Markus/Reschke, Linda (Hg.): Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript Verlag, S. 247-273.
- Haug, Sonja/Pointner, Sonja** (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration. In: Franzen, Axel/Freitag, Markus (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 47. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 367-396.
- Heckmann, Friedrich** (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut** (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hellmann, Kai-Uwe** (2004): Solidarität, Sozialkapital und Systemvertrauen. Formen sozialer Integration. In: Klein, Ansgar/Kern, Kristine/Geißel, Brigitte/Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderung politischer und sozialer Integration. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131-149.
- Hennig, Marina** (2006): Individuen und ihre sozialen Beziehungen. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hintermann, Christiane** (2000): Die „neue“ Zuwanderung nach Österreich. Eine Analyse der Entwicklungen seit Mitte der 80er Jahre. Demokratiezentrum Wien. In: <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/hintermann.pdf> [28.12.2012].
- Hollstein, Betina** (2001): Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke. Opladen: Leske + Budrich.
- Hollstein, Betina** (2006): Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch? In: Hollstein, Betina/Straus, Florian (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11-35.
- Hollstein, Betina** (2008): Strukturen, Akteure, Wechselwirkungen. Georg Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 91-103.
- Hollstein, Betina/Pfeffer, Jürgen** (2010): Netzwerkkarten als Instrument zur Erhebung egozentrierter Netzwerke. In: http://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/sozialoekonomie/hollstein/Team/Hollstein_Betina/Literatur_Betina/Netzwerkkarten_Hollstein_Pfeffer_2010.pdf [31.03.2013].
- Holzer, Boris** (2006): Netzwerke. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hörtner, Christa** (2006): Mütter und ihre Netzwerke unter dem Aspekt von Kultur und Sozialisation. Diplomarbeit. Universität Graz.
- Jansen, Dorothea** (1999): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen: Leske + Budrich.
- Jansen, Dorothea** (2003): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. 2. erweiterte Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Janßen, Andrea** (2010): „Man braucht ja eigentlich, wenn man so große Familie hat, keine Freunde.“ Zur Leistungsfähigkeit sozialer Netzwerke bei türkischen Migranten und Migrantinnen der zweiten Generation. In: Gamper, Markus/Reschke, Linda (Hg.): Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript Verlag, S. 333-361.
- Janßen, Andrea** (2011): Migration und familiäre Netzwerke. In: Fischer, Veronika/Springer, Monika (Hg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit

Familien. Reihe Politik und Bildung. Band 59. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 294-304.

Janßen, Andrea/Polat, Ayça (2005): Zwischen Integration und Ausgrenzung. Lebensverhältnisse türkischer Migranten der zweiten Generation. Dissertation. Universität Oldenburg.

Janßen, Andrea/Polat, Ayça (2006): Soziale Netzwerke türkischer Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 1-2, S. 11-17.

Jetter, Frank (2004): Nachhaltige Sozialpolitik gegen Armut in Lebenslagen. Soziologie. Band 45. Münster: LIT Verlag.

Jungk, Sabine (1997): Netzwerkimpulse. Konfliktpotentiale und exemplarische Konfliktlösungen im Netzwerk. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, Soest (Hg.): Gemeinsam handeln gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Ein Beitrag zum Aufbau von Kooperationsnetzen in der Region. 1. Auflage. Bönen: Verlag für Schule und Weiterbildung Druck-Verlag Kettler, S. 63-71.

Kapaun, Katharina (2009): Flüchtlingskinder in der Obersteiermark. Untersuchung der Lebenssituation von Kindern asylwerbender Familien vor dem Hintergrund sozialpolitischer und sozialpädagogischer Reflexion. Masterarbeit. Universität Graz.

Karakaşoğlu, Yasemin (2008): Türkische Arbeitswanderer in West-, Mittel- und Nordeuropa seit der Mitte der 1950er Jahre. In: Bade, Klaus J./Emmer Pieter C./Lucassen, Leo/Oltmer, Jochen (Hg.): Enzyklopädie. Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2. unveränderte Auflage. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, S. 1054-1061.

Karner, Sibylle (2003): Die Ursachen der Wohnsegregation von kurdischen und türkischen MigrantInnen in Graz. Eine Anforderung für die soziale/pädagogische Arbeit in multikulturellen Gemeinwesen. Diplomarbeit. Universität Graz.

Keckses, Robert (2003): Ethnische Homogenität in sozialen Netzwerken türkischer Jugendlicher. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 23, H. 1, S. 68-84.

Keckses, Robert/Wolf, Christof (1996): Konfession, Religion und soziale Netzwerke. Zur Bedeutung christlicher Religiosität in personalen Beziehungen. Opladen: Leske + Budrich.

Keim, Inken (2007): Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Kern, Kristine (2004): Sozialkapital, Netzwerke und Demokratie. In: Klein, Ansgar/Kern, Kristine/Geißel, Brigitte/Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderung politischer und sozialer Integration. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109-129.

Keupp, Heiner (1987): Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Keupp, Heiner/Röhrle, Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, S. 11-53.

Keupp, Heiner/Röhrle, Bernd (1987): Vorwort. In: Keupp, Heiner/Röhrle, Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, S. 7-10.

Kim, Anna (2001): Familie und soziale Netzwerke. Eine komparative Analyse persönlicher Beziehungen in Deutschland und Südkorea. Opladen: Leske + Budrich.

Klusmann, Dietrich (1986): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Eine Übersicht und ein Interviewleitfaden. Dissertation. Universität Hamburg.

Klusmann, Dietrich (1989): Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und persönlicher Netzwerke. In: Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): Soziales

Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 17-63.

Kohlbacher, Josef/Reeger Ursula (2002): Ethnische Segregation aus der Perspektive der Migranten – gruppenspezifische Einstellungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen von Ausländern in Wien. In: Fassmann, Heinz/Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula (Hg.): Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich. Klagenfurt: Drava-Verlag, S. 233-255.

Kolip, Petra (1993): Freundschaften im Jugendalter. Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung. Weinheim, München: Juventa-Verlag.

Kreiser, Klaus (1997): „Die türkischen Kolonien in Bamberg und Colmar – ein deutsch-französischer Vergleich sozialer Netzwerke von Migranten im interkulturellen Kontext“. Forschungsprojekt. Universität Bamberg. In: http://www.google.com/search?q=Kreiser++Die+t%C3%BCrkischen+Kolonien+in+Bamberg+und+Colmar.pdf&rls=com.microsoft:de-at:IE-SearchBox&ie=UTF-8&oe=UTF-8&sourceid=ie7&rlz=117GGHP_deAT505 [28.12.2012].

Kreuter, Johanna-Maria (2010): „Eltern-Kind-Beziehung in Familien mit türkischem Migrationshintergrund – elterliche Erziehung, innerfamiliäre Konflikte, deren Umgang und ihre Auswirkungen auf das ethnische Identitätsempfinden von Jugendlichen der zweiten Generation“. Diplomarbeit. Universität Wien.

Kuckartz, Udo (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kühlmann, Torsten M. (2009): Transnationale Netzwerke. In: Kühlmann, Torsten M./Haas, Hans-Dieter (Hg.): Internationales Risikomanagement. Auslandserfolg durch grenzüberschreitende Netzwerke. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag, S. 13-26.

Künemund, Harald/Kohli, Martin (2010): Soziale Netzwerke. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 309-313.

Laireiter, Anton (1993): Begriffe und Methoden der Netzwerk- und Unterstützungsforschung. In: Laireiter, Anton (Hg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. 1. Auflage. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 15-44.

Laireiter, Anton/Ganitzer, Josef/Baumann, Urs (1993): Soziale Netzwerke und Unterstützungsressourcen als differentielle Konstrukte – Bezüge zu sozialen und demographischen Variablen. In: Laireiter, Anton (Hg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. 1. Auflage. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 88-100.

Laireiter, Anton/Lettner, Karin (1993): Belastende Aspekte Sozialer Netzwerke und Sozialer Unterstützung. Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik. In: Laireiter, Anton (Hg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. 1. Auflage. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 101-111.

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Psychologie Verlags Union.

Landesstatistik Steiermark (2012a): Bevölkerung der Steiermark am 1.1.2012 nach Staatsangehörigkeit. Quelle: Statistik Austria, Bearbeitung: Landesstatistik Steiermark. Email vom 20.12.2012.

Landesstatistik Steiermark (2012b): Bevölkerung ausländischer Herkunft Türkei am 1.1.2012 nach Grazer Bezirken. Quelle: Statistik Austria, Bearbeitung: Landesstatistik Steiermark. Email vom 20.12.2012.

- Lang, Frieder R.** (2005): Die Gestaltung sozialer Netzwerke im Lebenslauf. In: Otto, Ulrich/Bauer, Petra (Hg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 41-63.
- Lebhart, Gustav/Münz, Rainer** (2000): Die Österreicher und ihre „Fremden“. Meinungen und Einstellungen zu Migration, ausländischer Bevölkerung und Ausländerpolitik. In: Fassmann, Heinz/Matuschek, Helga/Menasse, Elisabeth (Hg.): Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. 2. unveränderte Auflage, Klagenfurt: Drava-Verlag, S. 15-32.
- Manz, Rolf/Schepank, Heinz** (1989): Soziale Unterstützung, belastende Lebensereignisse und psychogene Erkrankung in einer epidemiologischen Stichprobe. In: Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 149-163.
- Mayring, Philipp** (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Medien-Servicestelle Neue ÖsterreicherInnen** (2011): Türkische Community – Zahlen und Daten. In: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2011/08/17/turkische-community-zahlen-und-daten/ [28.12.2012].
- Michalowski, Ines** (2005): Ins „richtige“ Netzwerk gelotst: Lokale Vernetzung zwischen Einwanderern und Einheimischen: Das Konzept der Stadt Münster vor dem Hintergrund der europäischen Integrationsdiskussion. In: Weiss, Karin/Thränhardt, Dietrich (Hg.): Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 201-217.
- Moret, Joëlle/Dahinden, Janine** (2009): Wege zu einer besseren Kommunikation. Kooperation mit Netzwerken von Zugewanderten. Materialien zur Migrationspolitik. Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM. In: http://www.ekm.admin.ch/content/dam/data/ekm/dokumentation/materialien/mat_wege_kommunikation_d.pdf [28.12.2012].
- Mummendey, Amélie/Kessler, Thomas** (2008): Akzeptanz oder Ablehnung von Andersartigkeit. Die Beziehung zwischen Zuwanderern und Einheimischen aus einer sozialpsychologischen Perspektive. In: Kalter, Frank (Hg.): Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 48. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 513-528.
- Nationaler Kontaktpunkt Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk** (2004): „Der Einfluss von Immigration auf die österreichische Gesellschaft“. Eine Bestandsaufnahme der jüngsten österreichischen Forschungsliteratur. Österreichischer Beitrag im Rahmen der europaweiten Pilotstudie. Wien. In: http://www.armutskonferenz.at/index2.php?option=com_docman&task=doc_view&gid=173&Itemid=6 [28.12.2012].
- Nauck, Bernhard/Kohlmann, Annette** (1998): Verwandtschaft als soziales Kapital – Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In: Wagner, Michael/Schütze, Yvonne (Hg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 203-235.
- Nauck, Bernhard/Kohlmann, Annette/Diefenbach, Heike** (1997): Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 49. Jg., H. 4, S. 477-499.
- Nestmann, Frank** (1987): „Macht vierzehnachtzig – Beratung inklusiv!“. Natürliche Helfer im Dienstleistungssektor. In: Keupp, Heiner/Röhrle, Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, S. 268-293.

- Nestmann, Frank** (1988): Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen. Berlin, New York: De Gruyter.
- Nestmann, Frank** (1991): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung In: Dewe, Bernd/Wohlfahrt, Norbert (Hg.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 31-61.
- Nestmann, Frank** (2005a): Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit. Sozialpädagogik. 3. Auflage. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1684-1692.
- Nestmann, Frank** (2005b): Netzwerkintervention und soziale Unterstützung fördern: Effektivität und Maximen der Nachhaltigkeit. In: Otto, Ulrich/Bauer, Petra (Hg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 131-156.
- Nestmann, Frank/Schmerl, Christiane** (1990): Das Geschlechterparadox in der Social Supportforschung. In: Schmerl, Christiane/Nestmann, Frank (Hg.): Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und Social Support. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 7-35.
- Niepel, Gabriele** (1994): Soziale Netze und soziale Unterstützung alleinerziehender Frauen. Eine empirische Studie. Opladen: Leske + Budrich.
- Olbermann, Elke** (2003): Soziale Netzwerke, Alter und Migration: Theoretische und empirische Explorations zur sozialen Unterstützung älterer Migranten. Dissertation. Universität Dortmund. In: http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=96804350x&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=96804350x.pdf [28.12.2012].
- Özer, Hasan** (2010): Türkische „Gastarbeiter“ in Österreich. Historische, rechtspolitische und soziokulturelle Aspekte ihres Positionswandels in Österreich. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Pappi, Franz Urban** (1987): Die Netzwerkanalyse aus soziologischer Perspektive. In: Pappi, Franz Urban (Hg.): Methoden der Netzwerkanalyse. Band 1: Techniken der empirischen Sozialforschung. München, Oldenbourg: Oldenbourg Verlag, S. 11-37.
- Pearson, Richard E.** (1997): Beratung und soziale Netzwerke. Eine Lern- und Praxisanleitung zur Förderung sozialer Unterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Pflegerl, Thomas** (1996): Familienverhältnisse und Familienkonflikte von Zuwanderern. Eine Pilotstudie über das Fortbestehen traditioneller Strukturen in Migrantenfamilien aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF).
- Pries, Ludger** (2010): Soziologie der Migration. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Spezielle Soziologien. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 475- 490.
- Putnam, Robert D./Goss, Kristin A.** (2001): Einleitung. In: Putnam, Robert D. (Hg.): Gesellschaft und Gemeinsinn. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S. 15-43.
- Rauer, Valentin** (2004): Ethnische Vereine in der Selbst- und Fremdbewertung. Plädoyer für einen relationalen Sozialkapital-Ansatz. In: Klein, Ansgar/Kern, Kristine/Geißel, Brigitte/Berger, Maria (Hg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderung politischer und sozialer Integration. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 211-229.
- Reinders, Heinz** (2006): Interethnische Beziehungen im Lebenslauf. Einführung in den Schwerpunkt. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 1, S. 7-20.

- Reinders, Heinz** (2009): Integrationsbereitschaft jugendlicher Migranten – Vexierbilder und empirische Befunde. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 5, S. 19-23.
- Reisenzein, Elisabeth/Baumann, Urs/Reisenzein, Rainer** (1993): Unterschiedliche Zugänge zum Sozialen Netzwerk. In: Laireiter, Anton (Hg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. 1. Auflage. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 67-77.
- Reithmayr, Karin** (2008): Soziale Unterstützung – ein Erfolgsfaktor für den beruflichen Wiedereinstieg nach einer beruflichen Rehabilitation? Inauguraldissertation. Universität zu Köln. In: <http://kups.ub.uni-koeln.de/2484/> [28.12.2012].
- Röhner, Robert/Wiedemann, Peter M.** (1989): Wie werden die Daten der Netzwerkforschung produziert? Ein Blick hinter die Konzepte und Methoden der Netzwerkforschung. In: Kardorff, Ernst/Stark, Wolfgang/Röhner, Robert/Wiedemann, Peter (Hg.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien. Band 2: Gemeindepsychologische Perspektiven. München: Profil, S. 111-128.
- Röhrle, Bernd** (1987): Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie. In: Keupp, Heiner/Röhrle, Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, S. 54-108.
- Röhrle, Bernd** (1994): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Röhrle, Bernd** (1998): Soziale Netzwerke. In: Rost, Detlef H. (Hg.): Handwörterbuch Pädagogische Psychologie. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 479-482.
- Röhrle, Bernd** (2000): Netzwerk. In: Stimmer, Franz (Hg.): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. 4. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. München, Wien: Oldenbourg Verlag, S. 450-454.
- Sauer, Martina** (2009): Teilhabe und Orientierungen türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der zehnten Mehrthemenbefragung. In: <http://www.deutsch.zfti.de/downloads/downmehrthemenbefragung2009.pdf> [28.12.2012].
- Sauer, Martina/Halm, Dirk** (2009): Erfolge und Defizite der Integration türkeistämmiger Einwanderer. Entwicklung der Lebenssituation 1999 bis 2008. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheiber, Andrea** (2006): Inhaftiert = Isoliert? Eine empirische Untersuchung über die sozialen Netzwerke jugendlicher Kurzzeithäftlinge am Beispiel der Justizanstalt Graz-Jakomini. Diplomarbeit. Universität Graz.
- Schenk, Michael** (1983): Das Konzept des sozialen Netzwerkes. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 25. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 88-104.
- Schenk, Michael** (1984): Soziale Netzwerke und Kommunikation. Tübingen: Mohr.
- Scheuring, Gabriele/Moosmüller, Alois** (2009): Stammhausaufenthalte japanischer Fach- und Führungskräfte in Deutschland: Der Aufbau von interpersonellen Netzwerken. In: Kühlmann, Torsten M./Haas, Hans-Dieter (Hg.): Internationales Risikomanagement. Auslandserfolg durch grenzüberschreitende Netzwerke. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag, S. 185-211.
- Schmidt, Uwe/Moritz, Marie-Theres** (2009): Familiensoziologie. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schütze, Yvonne** (2006): Quantitative und qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten - Ergebnisse einer Langzeitstudie. In: Hollstein, Betina/Straus, Florian (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 295-310.

- Schweers, Christoph** (2002): Theoretische Grundlagen der Netzwerkanalyse. Wissenschaftliche Begleitung des Modellversuchs ANUBA. In: http://www.anuba-online.de/extdoc/Materialien_der_BNW_Fortbildung/BNW_bewerten/4-1-2-Netzwerkanalyse.pdf [31.03.2013].
- Schweizer, Thomas** (1988): Netzwerkanalyse als moderne Strukturanalyse. In: Schweizer, Thomas (Hg.): Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven. Berlin: Reimer, S. 1-32.
- Schwingel, Markus** (2009): Pierre Bourdieu zur Einführung. 6. ergänzte Auflage. Hamburg: Junius Verlag.
- Sen, Faruk/Sauer, Martina/Halm, Dirk** (2001): Intergeneratives Verhalten und (Selbst-)Ethisierung von türkischen Zuwanderern. Essen: Zentrum für Türkeistudien.
- Six-Hohenbalken, Maria Anna** (2001): Migrantenfamilien aus der Türkei in Österreich. Wohnen, Verortung und Heimat mit einem Exkurs über die Wohnsituation im Aufnahmeland. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Spieß, Erika/Schaaf, Elena/Stroppa, Christina** (2009): Netzwerke sozialer Unterstützung bei Auslandsentsendungen nach Asien. In: Kühlmann, Torsten M./Haas, Hans-Dieter (Hg.): Internationales Risikomanagement. Auslandserfolg durch grenzüberschreitende Netzwerke. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag, S. 155-183.
- Stadt Graz** (2012): GrazerInnen mit türkischer Staatsbürgerschaft nach Hauptwohnsitz vom 1.12.2012 nach Alter und Geschlecht. Email vom 20.12.2012.
- Statistik Austria** (2009): Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- Statistik Austria** (2012a): Statistisches Jahrbuch für Migration & Integration 2012. Zahlen. Daten. Indikatoren. Wien. In: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Service/Integration_2012/migration_integration_2012_72dpi.pdf [28.12.2012].
- Statistik Austria** (2012b): Statistik des Bevölkerungsstandes. In: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html [28.12.2012].
- Statistik Austria** (2012c): Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund. In: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html [28.12.2012].
- Statistik Austria** (2012d): Pressemitteilung Statistisches Jahrbuch für Migration & Integration 2012. 10.295-148/12. Wien. In: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/065608 [28.12.2012].
- Steffens, Friedhelm** (2008): Integrations- und Segregationsmuster von türkischen Migranten. Menschen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Die Ford-Mitarbeiter in Köln. Studien zur Migrationsforschung. Band 9. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Stegbauer, Christian** (2008): Weak und Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 105-119.
- Straus, Florian** (2004): Soziale Netzwerke und Sozialraumorientierung. Gemeindepsychologische Anmerkungen zur Sozialraumdebatte. In: Institut für Praxisforschung und Projektberatung (Hg.): IPP-Arbeitspapiere Nr. 1. In: http://www.ipp-muenchen.de/texte/ap_1.pdf [28.12.2012].

- Straus, Florian/Höfer, Renate** (1998): Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In: Röhrle, Bernd/Sommer, Gert/Nestmann, Frank (Hg.): *Netzwerkintervention*. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 77-98.
- Tasci, Hülya** (2006): *Identität und Ethnizität in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel der zweiten Generation der Aleviten der Republik Türkei*. Berlin: LIT Verlag.
- Terkessidis, Mark** (2011): Die Einwanderungsgesellschaft ist nicht gemütlich. Interview. *Der Standard*. Ausgabe: 25. Jänner 2011. In: <http://derstandard.at/1295570821761/Interview-Die-Einwanderungsgesellschaft-ist-nicht-gemuetchlich> [28.12.2012].
- Thränhardt, Dietrich** (2000): Einwandererkulturen und soziales Kapital. Eine komparative Analyse. In: Fassmann, Heinz/Matuschek, Helga/Menasse, Elisabeth (Hg.): *Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration*. 2. unveränderte Auflage, Klagenfurt: Drava-Verlag, S. 201-220.
- Ulram, Peter A.** (2009): *Integration in Österreich. Einstellungen, Orientierungen und Erfahrungen von MigrantInnen und Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung*. GfK-Austria GmbH. In: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Service/Integrationsstudie.pdf [28.12.2012].
- Ulutas, Serpil** (2007): *Integration junger türkischer Frauen. Das Leben zwischen zwei Kulturen*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Veiel, Hans .O. F.** (1989): Das Mannheimer Interview zur Sozialen Unterstützung: Konstruktion, Erprobung, Anwendungsmöglichkeiten. In: Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): *Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 77-94.
- Veiel, Hans O. F./Brill, Gerhard/Häfner, Heinz/Welz, Rainer** (1989): Soziale Unterstützung und Suizid: Die unterschiedlichen Funktionen von Verwandten und Bekannten. In: Angermeyer, Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): *Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 177-187.
- Veiel, Hans O. F./Ihle, Wolfgang** (1993): Das Copingkonzept und das Unterstützungskonzept: Ein Strukturvergleich. In: Laireiter, Anton (Hg.): *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde*. 1. Auflage. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 55-63.
- Volkar, Eva** (2004): *Stereotypen in der Darstellung von Türkinnen und Türken in österreichischen Zeitungen*. Diplomarbeit. Universität Graz.
- Von Kardorff, Ernst** (1989): Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung. In: Kardorff, Ernst/Stark, Wolfgang/Rohner, Robert/Wiedemann, Peter (Hg.): *Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien*. Band 2: Gemeindepyschologische Perspektiven. München: Profil, S. 27-60.
- Von Kardorff, Ernst/Stark, Wolfgang** (1987): Zur Verknüpfung professioneller und alltäglicher Hilfenetze. In: Keupp, Heiner/Röhrle, Bernd (Hg.): *Soziale Netzwerke*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, S. 219-244.
- Weiss, Hilde/Strodl, Robert** (2007): Soziale Kontakte und Milieus – ethnische Abschottung oder Öffnung? Zur Sozialintegration der zweiten Generation. In: Weiss, Hilde (Hg.): *Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 97-129.
- Weiss, Karin/Thränhardt, Dietrich** (2005): Selbsthilfe, Netzwerke und soziales Kapital in der pluralistischen Gesellschaft. In: Weiss, Karin/Thränhardt, Dietrich (Hg.): *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 8-44.
- Wiedemann, Peter M./Becker, Ulrike** (1989): An wen kann ich mich um Hilfe wenden? Soziale Unterstützungssysteme als Ergebnis von Entscheidungen. In: Angermeyer,

Matthias C./Klusmann, Dietrich (Hg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 130-146.

Wimmer, Andreas (2002): Multikulturalität oder Ethnisierung? Kategorienbildung und Netzwerkstrukturen in drei schweizerischen Immigrantenvierteln. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 31, H. 1, S. 4-26.

Zach, Sonja (2002): Ein historischer Abriss zur Migration in Graz. Diplomarbeit. Universität Graz.

ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit (2012): Rassismus Report 2011. Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich. In: http://www.zara.or.at/_wp/wp-content/uploads/2012/03/Zara_RR11_RZ_Web_fin.pdf [28.12.2012].

Ziegler, Rolf (2010): Deutschsprachige Netzwerkforschung In: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. 1. Auflage. Band 4: Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39-53.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Bevölkerung ausländischer Herkunft am 1.1.2012 nach Staatsangehörigkeit/Geburtsland (vgl. Statistik Austria 2012a, S. 27: eigene Darstellung).....	13
Abbildung 2: Bevölkerung nach türkischer Staatsangehörigkeit (Statistik Austria 2012b) ...	14
Abbildung 3: Bevölkerung nach Geburtsort Türkei (Statistik Austria 2012b)	15
Abbildung 4: Erwerbstätigenquote 2011 nach Geschlecht und Migrationshintergrund (Statistik Austria 2012a, S. 53)	20
Abbildung 5: Netto-Jahreseinkommen 2010 nach Staatsangehörigkeit (Statistik Austria 2012a, S. 15)	21
Abbildung 6: Anteil der Haushalte in Substandardwohnungen 2011 nach Migrationshintergrund der HaushaltsrepräsentantInnen (Statistik Austria 2012a, S. 77)	23
Abbildung 7: Merkmale sozialer Netzwerke nach Röhrle (1994) (vgl. Röhrle 1994, S. 16: eigene Darstellung)	38
Abbildung 8: Taxonomie sozialer Unterstützung nach Laireiter (1993) (vgl. Laireiter 1993, S. 27: eigene Darstellung)	53
Abbildung 9: Überblick über die Biographie der GesprächsteilnehmerInnen (eigene Darstellung)	95
Abbildung 10: Netzwerkkarte der vorliegenden Untersuchung (eigene Darstellung).....	103
Abbildung 11: Netzwerkkarte Tahir (eigene Darstellung).....	110
Abbildung 12: Netzwerkkarte Nurcan (eigene Darstellung)	111
Abbildung 13: Netzwerkkarte Gino (eigene Darstellung)	113
Abbildung 14: Netzwerkkarte Nilgün (eigene Darstellung).....	114
Abbildung 15: Netzwerkkarte Güven (eigene Darstellung)	115
Abbildung 16: Netzwerkkarte Semiha (eigene Darstellung).....	116
Abbildung 17: Intensität der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)	117
Abbildung 18: Kontakthäufigkeit der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)	118
Abbildung 19: Ethnische Homogenität vs. Heterogenität der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)	119
Abbildung 20: Größe der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)	121
Abbildung 21: Sektoren und Zonen der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung).....	122
Abbildung 22: Typologie der Unterstützungsnetzwerke (eigene Darstellung)	124

ANHANG

ANHANG 1: Erhebungsleitfaden (inkl. Interviewleitfaden)

ERHEBUNGSLEITFADEN „Soziale Netzwerke und Soziale Unterstützung“

Einführung:

- Vorstellung der Interviewerin
- Erläuterung über das Thema der Masterarbeit
- Erläuterung über das Ziel und den Aufbau der Erhebung
- Zusicherung von Anonymität und Vertraulichkeit
- Zustimmung zur Tonbandaufzeichnung

1. Biographie der GesprächsteilnehmerInnen

Die Angaben werden mittels Kurzfragebogen erhoben.

2. SOZIALE UNTERSTÜTZUNG

Wenn Sie an Ihre soziale Unterstützung denken: Welche Unterstützungsleistungen erhalten Sie im Alltag? Und von wem?

- 2.1. Mit wem unternehmen Sie gemeinsame Aktivitäten, Freizeitbeschäftigungen, Geselligkeiten etc.? > Kontakt
- 2.2. Mit wem besprechen Sie persönliche Dinge oder Probleme? Wer gibt Ihnen Nähe, Geborgenheit, Aufmunterung, persönliche Stärke und Kraft etc.? > emotionale Unterstützung, Bindung, Selbstwertunterstützung
- 2.3. Von wem holen Sie sich Informationen und Ratschläge ein? Wer sind Ihre Ansprechpersonen für Sachfragen etc.? > Information und Ratschläge, kognitive Unterstützung
- 2.4. Von wem erhalten Sie finanzielle Hilfen und/oder Sachleistungen? > finanzielle Hilfen, Sachleistungen
- 2.5. Von wem erhalten Sie praktische Hilfen im Alltag? > praktische Hilfe

Die Namen der Unterstützungspersonen werden mitnotiert.

3. SOZIALES NETZWERK

Informationen zu den Netzwerkpersonen (Alter des Unterstützungsnetzwerkes)

➤ Netzwerkkarte:

Die mitnotierten Namen werden mittels Initialen (des Vor- und Nachnamens) in die Netzwerkkarte eingezeichnet. Gleichlautende Initialen werden nummeriert.

Anordnung der Netzwerkpersonen in der Netzwerkkarte:

- Sektoren/Zonen: Platzierung im jeweiligen Sektor (Familie/Verwandtschaft, FreundInnen, NachbarInnen, sonstige)
- Intensität: Platzierung in den konzentrischen Kreisen (starke, schwache Bindungen)
- ethnische Homogenität: rote Farbe = Person mit türkischem Migrationshintergrund, blaue Farbe = Person ohne türkischen Migrationshintergrund
- Geschlecht: Δ = Männer, O = Frauen

Doppel-/Mehrfachnennungen von Unterstützungspersonen in den Sektoren/Zonen werden unterstrichen (z.B. wenn eine Person sowohl der Familie als auch den NachbarInnen angehört).

➤ **Kurzfragebogen:**

Weitere Informationen zu den Alteri (Name, Initialen, Alter, Schulbildung, Erwerbsstatus, Beruf, Kontakthäufigkeit) werden mittels Kurzfragebogen erhoben.

4. Wenn Sie die vorliegende Netzwerkkarte mit Ihren Unterstützungspersonen betrachten: Ist diese vollständig oder gibt es noch weitere Personen, von denen Sie soziale Unterstützung erhalten? Wenn ja, welche Unterstützungsleistungen sind das? Und von welchen Personen erhalten Sie diese?

Die Namen der Unterstützungspersonen werden mitnotiert und anschließend erneut in die Netzwerkkarte und in den Kurzfragebogen eingetragen.

5. ZUFRIEDENHEIT UND OPTIMIERUNGSBEDARF

Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer sozialen Unterstützung?

Welche Unterstützungsleistungen kommen zu kurz? An welchen

Unterstützungsleistungen, die Sie derzeit nicht erhalten, hätten Sie Bedarf?

- 5.1. Was könnte man an Ihrer derzeitigen Situation im Hinblick auf Kontakte, Aktivitäten, Freizeitbeschäftigungen, Geselligkeiten etc. mit anderen Personen verbessern? > Kontakt
- 5.2. Was könnte man an Ihrer derzeitigen Situation im Hinblick auf das Besprechen von persönlichen Dingen oder Problemen verbessern? Sowie hinsichtlich des Erhalts von Nähe, Geborgenheit, Aufmunterung, persönlicher Stärke und Kraft etc.? > emotionale Unterstützung, Bindung, Selbstwertunterstützung
- 5.3. Was könnte man an Ihrer derzeitigen Situation im Hinblick auf den Erhalt von Informationen und Ratschlägen verbessern? Bzw. hinsichtlich Ansprechpersonen für Sachfragen etc.? > Information und Ratschläge, kognitive Unterstützung
- 5.4. Was könnte man an Ihrer derzeitigen Situation im Hinblick auf finanzielle Hilfen und/oder Sachleistungen verbessern? > finanzielle Hilfen, Sachleistungen
- 5.5. Was könnte man an Ihrer derzeitigen Situation im Hinblick auf praktische Hilfen im Alltag verbessern? > praktische Hilfe

6. Gibt es von Ihrer Seite her noch Anmerkungen, Ergänzungen oder Kommentare?

Vielen Dank für das Gespräch!

ANHANG 2: Kurzfragebogen Biographie GesprächsteilnehmerInnen

KURZFRAGEBOGEN Biographie der ProbandInnen

Wie lautet Ihr Vorname?

Wie lautet Ihr Geschlecht?

Wie alt sind Sie?

Wie ist Ihr Familienstand?

Haben Sie Kinder?

Wenn ja, wie viele?

In welchem Land wurden Sie geboren?

Welche Staatsbürgerschaft besitzen Sie?

Welcher Religion gehören Sie an?

Welche Sprache ist Ihre Muttersprache?

Wie beurteilen Sie Ihre Sprachkenntnisse in Deutsch?

Welche (höchste abgeschlossene) Schulbildung bzw. Berufsausbildung haben Sie?

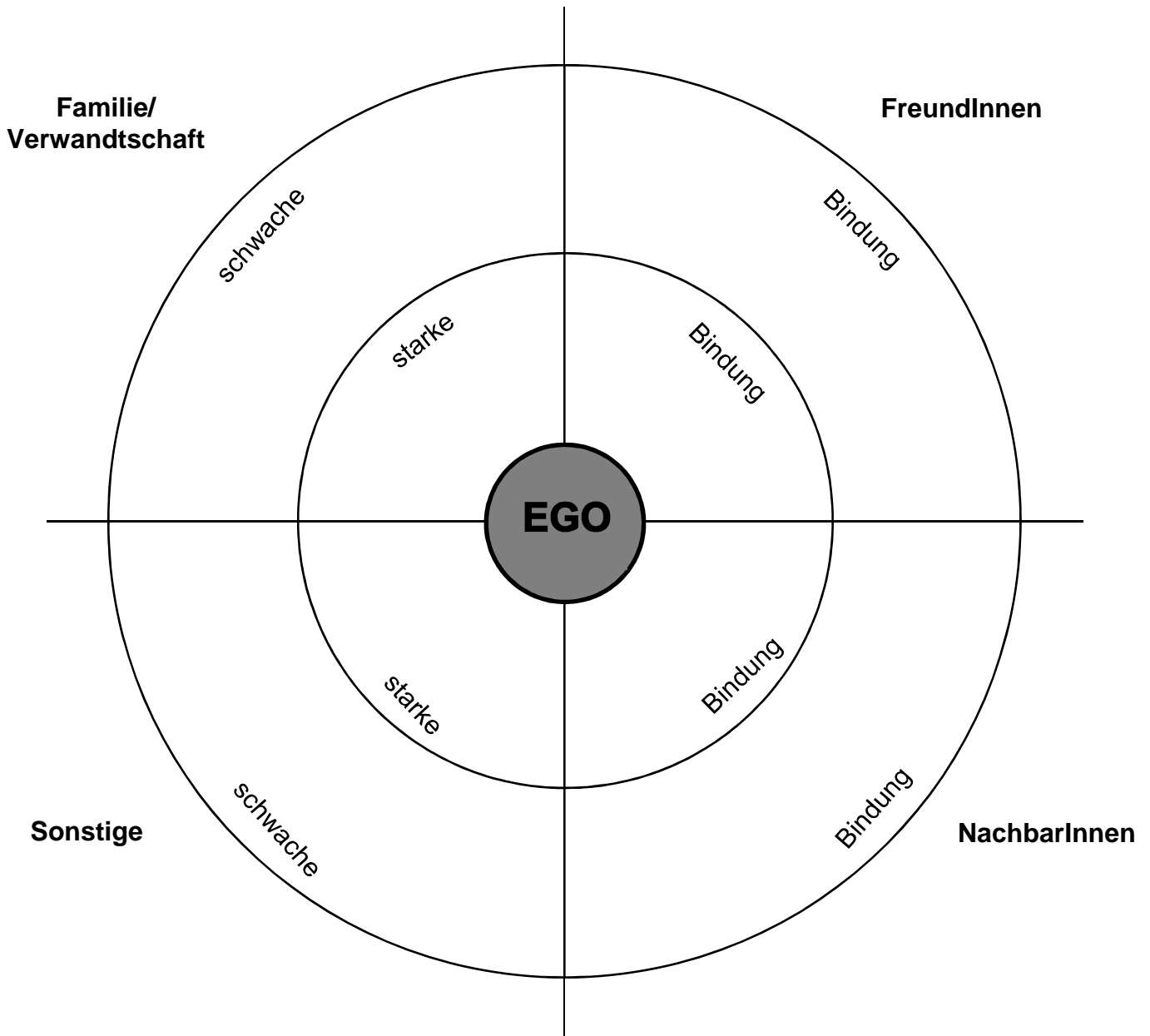
Welchen Erwerbsstatus nehmen Sie derzeit ein? Welchen Beruf üben Sie derzeit aus?

Wie viele Jahre leben Sie bereits in Österreich?

Welcher Migrationsgeneration gehören Sie an?

Was war Ihr Migrationsmotiv?

Netzwerkkarte



Eintragung der Unterstützungspersonen durch Initialen (Vor-/Nachname)

Anordnung der Unterstützungspersonen nach

- Sektoren/Zonen (Familie/Verwandtschaft, FreundInnen, NachbarInnen, sonstige)
- Intensität: (starke, schwache Bindungen)

△ = Mann

○ = Frau

rote Farbe = Person mit türkischem Migrationshintergrund

blaue Farbe = Person ohne türkischen Migrationshintergrund

Doppel- oder Mehrfachnennungen von Unterstützungspersonen in den Sektoren/Zonen werden unterstrichen.

ANHANG 5: Codesystem

Codesystem

- soziale Unterstützung
 - Kontakt
 - Familie-Verwandtschaft
 - FreundInnen
 - NachbarInnen
 - Sonstige
 - emotionale Unterstützung-Bindung-Selbstwertunterstützung
 - Familie-Verwandtschaft
 - FreundInnen
 - NachbarInnen
 - Sonstige
 - Information und Ratschläge-kognitive Unterstützung
 - Familie-Verwandtschaft
 - FreundInnen
 - NachbarInnen
 - Sonstige
 - finanzielle Hilfen-Sachleistungen
 - Familie-Verwandtschaft
 - FreundInnen
 - NachbarInnen
 - Sonstige
 - kein Sektor
 - praktische Hilfe
 - Familie-Verwandtschaft
 - FreundInnen
 - NachbarInnen
 - Sonstige
 - kein Sektor
- Zufriedenheit
 - Kontakt
 - emotionale Unterstützung-Bindung-Selbstwertunterstützung
 - Information und Ratschläge-kognitive Unterstützung
 - finanzielle Hilfen-Sachleistungen
 - praktische Hilfe
 - Allgemein
- Optimierungsbedarf
 - Kontakt
 - emotionale Unterstützung-Bindung-Selbstwertunterstützung
 - Information und Ratschläge-kognitive Unterstützung
 - finanzielle Hilfen-Sachleistungen
 - praktische Hilfe
 - Allgemein
- sonstige Infos

Sets

ANHANG 6: Exemplarisches Beispiel - Codierte Version

Text: Interview 02_w_N
Gewicht: 0
Position: 41 - 43
Code: soziale Unterstützung/emotionale Unterstützung-Bindung-Selbstwertunterstützung/Familie-Verwandtschaft

Ja, ich hätte eine Cousine (...) in der Türkei. Aber mit ihr kann ich nicht so viel Zeit verbringen, aber wir schreiben halt öfters übers Internet. Die würde ich schon auch noch dazuzählen. Über MSN usw. hören wir uns schon ziemlich öfters und sie unterstützt mich auch wirklich sehr.

I: In welchen Belangen unterstützt sie Sie?

Also ich hör mir schon immer Ratschläge von ihr an. Ich lege schon Wert auf ihre Meinung. Einfach so psychische, seelische Unterstützung. Sonst kann sie durch die Entfernung nicht wirklich was beitragen, aber psychisch gesehen unterstützt sie mich schon.

In der codierten Version des Textmaterials liefert die Software MAXQDA spezifische Zusatzinformationen, bestehend aus ‚Text‘, ‚Gewicht‘, ‚Position‘ und ‚Code‘:

Text: Im vorliegenden Fall handelt es sich um eine Aussage von Nurcan. Dies ist daran zu erkennen, dass in der Textzeile ‚Interview 02_w_N‘ angeführt ist; wobei ‚Interview 02‘ für das zweite Interview, der Buchstabe ‚w‘ für das Geschlecht und der Buchstabe ‚N‘ für den Anfangsbuchstaben des Vornamens der interviewten Person steht.

Gewicht: Auf die Möglichkeit einer Gewichtung, also ein codiertes Segment als besonders bedeutend auszuweisen, wurde in der vorliegenden Arbeit verzichtet.

Position: Durch das Programm MAXQDA wird der Text in Positionen gegliedert, welche fortlaufend nummeriert werden. Die o.a. Zahlenangabe ‚41-43‘ verweist somit auf die Nummerierung der jeweiligen Position im Text, wobei für die beiden Aussagen der Gesprächspartnerin jeweils eine (41 und 43) und für die Frage der Interviewerin eine weitere (42) Positionsnummer verwendet wurde.

Code: Jenes Zitat von Nurcan wurde inhaltlich dem Code bzw. den Subcodes ‚soziale Unterstützung / emotionale Unterstützung - Bindung - Selbstwertunterstützung \ Familie - Verwandtschaft‘ zugeordnet.